Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 59 (1914)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 52 26. Dezember 1914 59. Jahrgang.

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des Schweizerischen Lehrervereins
und des **Pestalozzianums** in Zürich

Erscheint jeden Samstag.

Redaktion:
F. Fritschi, Sekundarlehrer, Steinwiesstrasse 18, Zürich 7
P. Conrad, Seminardirektor, Chur

Expedition:
Art. Institut Orell Füssli, Zürich 1, Bärengasse 6

Abonnement:

		Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich
Für Postabonnenten		Fr. 5. 60	Fr. 2. 90	Fr. 1. 50
„ direkte Abonnenten	Schweiz:	„ 5. 50	„ 2. 80	„ 1. 40
	Ausland:	„ 8. 10	„ 4. 10	„ 2. 05

Inserate:
Per Nonpareillezeile 25 Cts. (25 Pfg.). — Grössere Aufträge entsprechenden Rabatt.
Inserat-Schluss: Mittwoch Abend. — Alleinige Annoncen-Annahme:
Orell Füssli-Annoncen, Zürich, Bahnhofstrasse 61 und Füsslistrasse 2 und Filialen in Bern, Solothurn, Neuchâtel, Lausanne usw.

Beilagen der Schweizerischen Lehrerzeitung:

Blätter für Schulgesundheitspflege, jährlich 10 Nummern.
Monatsblätter für die physische Erziehung der Jugend, jährl. 12 Nummern.
Pestalozzianum, je in der zweiten Nummer des Monats.
Zur Praxis der Volksschule und **Literarische Beilage**, jeden Monat.
Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich, jeden Monat.
Das Schulzeichnen, jährlich 8 Nummern.

Inhalt.

Vom Weihnachtsfeste. — Die musikalischen und erzieherischen Ziele der Methode Jaques-Dalcroze. III. — Astronomische Mitteilungen. — Schweizersagen und Heldengeschichten. — Das Zaubergewehr. — Der Suezkanal. — Rudolf Toggenburger †. Schulnachrichten. — Vereins-Mitteilungen.
Zur Praxis der Volksschule. Nr. 8.
Monatsblätter für die physische Erziehung der Jugend. Nr. 12.
Titel und Inhaltsverzeichnis zum 59. Jahrgang.

Abonnement.

Schweizerische Lehrer und Lehrerinnen!

Mit Beginn des Jahres 1915 bitten wir um Fortsetzung oder Neubestellung des **Abonnements** auf die

„Schweizerische Lehrerzeitung“
60. Jahrgang
und die
„Schweizerische Pädagogische Zeitschrift“
26. Jahrgang.

Die **Schweizerische Lehrerzeitung** ist mit ihren **Beilagen:**

1. **Monatsblätter für die physische Erziehung der Jugend**, Organ des Schweizer. Turnlehrervereins, 12 Nummern, Einzelabonnement Fr. 2. 50;
2. **Blätter für Schulgesundheitspflege**, Organ der Schweiz. Gesellschaft für Schulgesundheitspflege, 10 Nummern. Einzelabonnement Fr. 2. —;
5. **Literarische Beilage**, 12 Nummern. Bücherbesprechungen, Anzeigen von Jugendschriften;
3. **Pestalozzianum**, Mitteilungen des Pestalozzianums (Besprechung von Apparaten, Veranschaulichungsmitteln), 12 Nummern. Einzelabonnement Fr. 1. 50;
4. **Zur Praxis der Volksschule**, 12 Nummern. Beispiele aus der Praxis, insbesondere Wiedergabe von Schülerzeichnungen;
6. **Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich**;
7. **Das Schulzeichnen**, jährlich 8 Nummern,

eines der billigsten Fachblätter; denn sie kostet:

vierteljährlich nur Fr. 1. 50
halbjährlich „ 3. —
das ganze Jahr „ 6. —.

Die **Schweiz. Pädagogische Zeitschrift**, 6 Hefte von 3—4 Bogen, kostet für Abonnenten der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ nur Fr. 2. 50 jährlich, im Einzelabonnement 4 Fr.

* * *

Wir vertrauen darauf, dass die Abonnenten trotz der geringen Erhöhung des Abonnementspreises, die für Zwecke des S. L. V. nötig geworden ist, der S. L. Z. treu bleiben und es ihr ermöglichen, ihrer Aufgabe in bisheriger Weise nachzukommen. Für die Einlösung des Betrages werden wir jede mögliche Erleichterung gewähren.

☞ Jeder schweizerische **Abonnent der Schweizerischen Lehrerzeitung** ist **Mitglied des Schweizerischen Lehrervereins.**

Indem wir auf die **Vorteile** aufmerksam machen, die der S. L. V. seinen Mitgliedern gewährt — Rabatt (6 %) bei Bücherankäufen, Ermässigung der Prämien bei Abschluss einer Lebensversicherung, das Institut der Erholungs- u. Wanderstationen und die Schweizer. Witwen- und Waisenstiftung, die ☞ **8000 Fr. an Unterstützungen** ☜ gewährt — laden wir die schweizerischen Lehrer und Lehrerinnen aller Stufen zu gef. Abonnement auf die Vereinsorgane des Schweizerischen Lehrervereins und zur Mitarbeit an denselben ein.

Der Zentralvorstand des S. L. V.

● **Konferenzchronik siehe folgende Seite.** ●

☞ Wegen des **Feiertags** nächster Woche erbitten wir **Inserate** und Mitteilungen für die **Konferenzchronik spätestens Dienstag vormittags.**

Die Expedition.

Mlle. Burnand désire trouver correspondants qui moyennant rétribution seraient disposés à faire connaître sa maison. Pension de jeunes filles. Beau-Séjour, Yverdon. 993

Amerikan. Buchführung
lehrt gründlich durch Unterrichtsbriefe. Erfolg garantiert. Verlangen Sie Gratisprospekt. **H. Frisch**, Bücherexperte, **Zürich. Z. 68.** 137

Gesucht:
Sekundarlehrer (ev. tüchtiger Primarlehrer) in ein Institut der deutschen Schweiz. Mathematisch-naturwissenschaftliche Richtung bevorzugt. Eintritt anfangs Januar.
Offerten sub Chiffre O 992 L an **Orell Füssli-Annoncen, Zürich.**

Franziskaner
Zürich I, Stüssihofstatt
empfiehlt
Ia. Münchner Hackerbräu, Pilsner Urquell.
257 **Lokal**
im ersten Stock für Vereine.
Mittag- und Nachtessen
à Fr. 1.20 und 1.70.

Harmoniums
in allen Preislagen
Tausch - Teilzahlung
Miete 101 a
Reparaturen
A. Bertschinger & Co.
ZÜRICH 1
Vorzugspreise für Tit. Lehrerschaft

Konferenzchronik

Mitteilungen sind gef. bis Mittwoch abend, spätestens Donnerstags mit der ersten Post an die Druckerei (Art. Institut Orell Füssli, Zürich, Bärengasse) einzusenden.

Lehrerturnverein des Bezirkes Horgen. Obligatorische Turnfahrt auf den Etzel: Dienstag, den 29. Dez. Besammlung in Wädenswil; Abfahrt mit Zug 9 50 Uhr nach Schindellegi. Vollzählig!

Lehrerturnverein Winterthur und Umgebung. Montag, den 28. Dez., Turnfahrt nach Altikon-Nussbaumen-Schloss Steinegg-Frauenfeld. Abfahrt 8 28 nach Altikon. Zahlreiche Beteiligung wird erwartet!

Lehrerturnverein Baselland. Übung und Jahressitzung Samstag, 2. Jan., 1½ Uhr, in Pratteln.

Reizendes vaterländisches Festgeschenk.

Im Verlage des Lesezirkels Hottingen in Zürich ist soeben erschienen:

Schwyzerländli

Mundarten und Trachten in Lied und Bild

künstlerischer Geschenkband von 296 Seiten mit Gedichten neuerer und älterer Schweizerdichter, in allen Mundarten der Schweiz und 22 farbigen Trachtenbildern.

(O F 9888) **Preis: Fr. 8.—.** 1002

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Art. Institut Orell Füssli, Verlag, Zürich.

Wissen und Leben

VIII. Jahrgang 1914/15

Jährlich 24 Hefte.

Inhalt des 5. Heftes:

Bange Nacht. Von *Emil Wechster.*
Heinrich Leuthold. Von *Rudolf Hunziker.*
Die psychologischen Voraussetzungen des Völkerfriedens. Von *Oskar Pfister.*
Der europäische Krieg. Von *E. Bovet.*
Offener Brief an den Redaktor von Wissen und Leben. Von *Richard Bühler.*

Abonnementspreis:

Pro Jahr	Fr.	10.—
6 Monate	„	5.—
3 Monate	„	2.50
Einzelne Hefte à	„	—.50

Um Reklamationen und Verzögerungen in der Spedition der „Schweiz. Lehrerzeitung" zu verhüten, sind alle

ABONNEMENTS - ZAHLUNGEN

an Orell Füssli, Verlag, Zürich, Postscheck- und Girokonto VIII/640 zu adressieren.

Soeben erschien in 2. Auflage:

Elementar-Etuden

in progressiver Anordnung für Klavier zu zwei Händen

von **Otto Berger Op. 89**

(Edition Helvetia Nr. 258) **Preis Fr. 1.60**

Unentbehrlich für jeden Klavierschüler.

Zu beziehen durch jede Buch- und Musikalienhandlung sowie direkt durch 75

Helvetia-Verlag (E. C. Kolloff)

Zürich I, Löwenstrasse 26 (Abteilung 25)

Bei Einsendung dieses Inserates senden wir an diejenigen Herren Lehrer, welche obiges Heft noch nicht kennen, das erste Heft franko zum Ausnahmepreis von 1 Fr. gegen Voreinsendung in Briefmarken oder Einzahlung auf unser Postcheckkonto VIII 3832 Zürich.

J der Morgesunne

Züritütschi G'schichtli vo anno dozmal

von

Emilie Locher-Werling.

In farbigem Umschlag, gebunden 4 Fr.

Die annähernd zwanzig mundartlichen Geschichten, die in diesem hübschen Büchlein vereinigt sind, haben sich am Lebensmorgen einer echten Dichterin zugetragen. Wie ihre als „Wise-Blueme" gesammelten Gedichte, bieten auch diese Kindheitsgeschichten viele kostbare Proben von Gemütstiefe und poetischer Gestaltungskraft. Es ist als ob eine grundgütige Morgensonne alles übergolde, was das frühverwaiste Zürichind, „'s Myli," an Freud und Leid in der Stadt oder, während glückseliger Ferienzeit, im Zürcher Oberland erlebt hat, inmitten der mit munterm Jungvolk gesegneten Verwandtschaft. Der Humor, der diese Erzählungen durchsprudelt, ist von herzerquickender Frische und von seltener Vielseitigkeit; er zeigt sich in der Art und dem Gang der Geschehnisse, in der köstlichen Kleinmalerei der begleitenden Umstände, in der feinsinnigen Charakteristik der kleinen und grossen Leute und namentlich auch im Sprachgut, also in der glücklich und meisterhaft gehandhabten zürcherischen Mundart. Ein jeder, der gerne den Klängen aus dem eigenen, in treuem Andenken bewahrten Jugendland lauscht, wird dieses Büchlein als Festgeschenk willkommen heissen und es lieb gewinnen wie einen altvertrauten Freund von anno dazumal.

ZU HABEN IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN.

Verlag: ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI, ZÜRICH

Art. Institut Orell Füssli, Verlag, Zürich.

Manuels d'enseignements de la Société suisse des Commerçants.

Manuel de Droit commercial

Guide pour l'enseignement dans les cours commerciaux

par le

Dr Otto Isler,

avocat à Schaffhouse.

Traduit sur la seconde édition allemande

par le

Dr Max-E. Porret,

Secrétaire au Tribunal fédéral.

XI, 272 Seiten 8°. **Fr. 4.50.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Ernst und Scherz

Gedenktage.

27. bis 31 Dezember.

27. * J. Kepler 1571.
* J. Bernoulli 1654.
* L. Pasteur 1822.
28. * Arch. Geikie 1835.
29. * K. W. Ludwig 1816.
* A. Dohrn 1840.
30. † S. Wh. Baker 1893.
31. * L. v. Euler 1610.
† A. Borelli, Astr 1679.

* * *

Was heisst bös? Böse ist alles, was den Menschen unter sich selbst sinken, und gut ist alles, was ihn stärker werden lässt.

Traub.

* * *

Ich will nicht, dass man die Sünde für eine Erweiterung des Lebens halte.

Hebbel.

* * *

Christnacht.

Wieder schliesst die heil'ge Nacht
Auf ihr funkelnd Sternentor.
Schreite sacht, schreite sacht,
Bald erklingt der Engel Chor!

Jedes Fenster rot erhellt,
Wie es schweigt und heimlich tut!
Liebe Welt, liebe Welt,
Manchmal dünkt mich, du bist gut.

Ob nur eine arme Hand
Über Kinderlocken geht, —
Kerzenbrand, Flittertand,
Wiegt ihr mehr als ein Gebet?

A. Huggenberger.

* * *

Das Alter ist nicht trübe, weil darin unsere Freuden, sondern weil unsere Hoffnungen aufhören. *Jean Paul.*

* * *

Im Winter.

Wie wär's doch au im Winter
So trurig und so schwer,
Wenn nid 's lieb Wiehnechtschindli
Uf d'Ärde gfloge wär.

Wenn nid sis Tannebäumli
Dur Tag und Wuche-n-us
Is hinderst Eggeli zündti
Vom allerchlinste Hus!

O liebe Wiehnechtsängel,
Chum emel gärn und gschwind,
Du triffst en heiteri Stube
Und luter bravi Chind!

Sophie Hæmmerli-Marti.

* * *

Der Charakter ist ein Fels, an welchem gestrandete Schiffer landen und anstürmende scheitern.

Kant.

* * *

Den schlimmsten Feind hat in sich selbst die Jugend. *Shakespeare.*

Briefkasten

Den Lesern und Leserinnen der S. L. Z. entbieten wir die besten Wünsche zu den Festtagen in ernster Zeit. Möge mit der aufsteigenden Sonne der lichte Strahl einer bessern, friedlichen Zukunft für die Menschheit aufgehen! *D. R.*

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

1914. Samstag den 26. Dezember Nr. 52.

Vom Weihnachtsfeste.

Eine Skizze.

Gegrüsst sei es wieder von Jung und Alt, das sinnigste und gemütvollste unserer religiösen Feste. Seine Geschichte zeigt, wie es in der Vergangenheit bis zur Gegenwart immer mehr an Ansehen gewann. Es wird ihm also auch noch eine fernere Zukunft verbürgt sein.

Wo in aller Welt ein religiöser Glaube von einer Gemeinschaft gehegt und gepflegt wird, da betätigt er sich auch in Festen zu Ehren der Gottheiten oder eines Gottes. Das gilt da, wo noch die Naturmächte als Götter verehrt werden, wie auch da, wo dem Göttlichen gedient wird „im Geiste und in der Wahrheit". Im seelischen Wesen des Menschen ruht das Bedürfnis, dem Mächtigern, Höhern über ihm zu besonderen Zeiten sich besonders zu nahen, um an ihm teilzuhaben und sich mit ihm zu verbinden und zu verbünden. Bedeutsame Offenbarungen und Kundgebungen der göttlichen Wirksamkeit, sodann hervorragende Ereignisse im Leben der Religionsstifter, zumal wenn diese von ihren Bekennern später zu Gottheiten erhoben wurden, bildeten den Anlass zu religiösen Festen des Dankes, des Jubels oder der sühnenden Busse und des ehrenden weihevollen Gedächtnisses.

So hat es denn auch im Laufe der Zeiten in der christlichen Gemeinschaft zur Feier des Weihnachtsfestes kommen müssen. Im Laufe der Zeiten? fragt vielleicht der eine oder andere. In der Tat, so verhält es sich. Alle grossen religiösen Feste haben ihre Geschichte, erlebten eine allmähliche Entwicklung und Ausgestaltung. Und diejenige des Weihnachtsfestes war gar nicht so einfach, wie wohl mancher glaubt; sie zog sich durch Jahrhunderte hin bis zur allgemeinen Feier des Festes und ist nach Seite der äussern Art der Begehung und der herrschenden Gebräuche jetzt noch nicht abgeschlossen. Wenn der Apostel Paulus im Hinblicke auf die Bedeutung Christi für das Leben der Menschheit einmal sagt: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden", so trifft das für die Entstehung und Entwicklung des Weihnachtsfestes nur teilweise zu. Denn auch hier bewährte sich die Tatsache, dass neue Formen des religiösen Lebens und seiner gottesdienstlichen Betätigung nicht unvermittelt wie aus der Pistole geschossen auftreten, sondern mehr oder weniger stark an schon Vorhandenes und Überliefertes anknüpfen, so dass sich mit dem Neuen wieder Altes, ihm zuweilen recht Ungleichartiges vermischt. Eine Geistesreligion, mag ihr Stifter sie noch so sehr von altem Naturdienst losgelöst haben, erhält sich, je zahlreichere Bekenner aus Naturreligionen ihr zuströmen, nie auf die Dauer von heidnischen Zusätzen frei. Deutlich genug belehrt darüber auch die Geschichte des Weihnachtsfestes. Jedem Kenner bleiben die Beimischungen alten Heidentums in den Weihnachtsfeierlichkeiten und Weihnachtsgebräuchen nicht verborgen. Sich über dieses Heidnische zu entrüsten, wäre sehr unnütz und unangebracht. Denn dann müsste der Christbaum aus den Häusern verbannt werden, es dürften keine Lichter an ihm angezündet, keine Äpfel, Nüsse und andere Früchte daran gehängt, keine Gaben unter seine Zweige gelegt werden. Der Baum selbst mit seinem schimmernden Drum und Dran, schon vor dem Einzuge des Christentums in germanische Länder gebräuchlich, ist so schön, so sinnig bildlich poetisch, dass Christus selbst, käme er leiblich wieder, sprechen möchte: O verbannt es nicht von meinem Feste, dieses schöne Stück Heidentum. Passen denn diese Sinnbilder nicht auch auf mich, zu meinem Sinn und Geiste? Was schön ist, was sinnig, ist auch gut, und was gut ist, ist göttlich.

Die älteste christliche Gemeinschaft spürte kein Verlangen, den Geburtstag ihres Stifters zu feiern. Für sie vollzog sich seine Geburt zur richtenden Weltherrschaft erst bei seiner erwarteten sichtbaren Wiederkunft auf den Wolken des Himmels „in Bälde". Nach und nach, als das Ereignis sich verzögerte und ausblieb, verblasste die Hoffnung darauf immer mehr. Die Anteilnahme der Geister und Herzen wandte sich rückwärts nun dem vergangenen irdischen Leben des Meisters zu. Wie verhältnismässig wenig Sicheres war es jedoch, was man Ende des ersten und dann im folgenden Jahrhundert davon wusste. Um so leichter hatte es dafür Sage und Legende Ersatz zu bieten. Schon in den Evangelien nach Matthäus und nach Lukas geschah das, während das älteste, nach Markus, Jesus erst bei seiner Taufe als den Gottessohn geboren werden lässt, und das vierte, nach Johannes, über die irdische Geburt Jesu in gnostisch-mystischer Weise hinweggeht mit den Worten „Das Wort ward Fleisch".

In den ersten Jahrhunderten nach Jesu Auftreten vollzog sich weitum im römischen Reiche eine eigentümliche religiöse Bewegung nach der Richtung des Lichtkultus hin, des Sonnendienstes und der dankbaren festlichen Freude an den Segensgaben der Lichtgottheiten. Weit verbreitet war die Verehrung des Fruchtgottes Dionysos, sowie des Sonnengottes Mithras, und im ganzen Reiche beliebt die Feier der Geburt der unbesiegten Sonne (dies natalis solis invicti). Ja, auch die Götter waren nach antikem Glauben einmal geboren, darum die Tage ihrer Erscheinung in der Welt festliche

Freudentage. Von der Geburt des Dionysos und des Mithras gingen allgemein verbreitete Sagen. Die Festfeiern der Geburt fielen meist in die Wintertage, wann die Sonne wieder zu steigen begann. Weil sie mit allerlei Fröhlichkeit, vielfach auch sinnbildlichen Darstellungen, Mummereien, öffentlichen Aufzügen verbunden waren, hielt das Volk an ihnen lange fest, und auch Christen machten gerne mit bei den Feiern. Die Bemühungen der Kirche gegen diese Teilnahme fruchteten nicht viel. Noch im sechsten Jahrhundert ertönt in Gallien die Klage, dass auch Christen sich an den heidnischen Lichtfeiern beteiligen. Unter solchen Umständen verstand es sich von selbst, dass die Kirche durch ähnliche Feiern in derselben Zeit des Jahres die heidnischen zu verdrängen und zu ersetzen begann. War denn nicht auch Christus ein Licht, das die Welt zu erleuchten kam? War er denn nicht auch in der mehr und mehr dogmatisierten Auffassung der Kirche zum wirklichen Gotte, zur zweiten Person im Dreieinigen geworden? Also auch dieser Lichtgott war geboren und man konnte sein Geburtsfest an die Stelle desjenigen der heidnischen Lichtgötter setzen. Zu welcher Zeit des Jahres Jesus von Nazareth geboren wurde, davon gab es keinerlei Überlieferung. Das war ja doch eine Sache von untergeordneter Bedeutung gegenüber der Tatsache, dass er die aufsteigende Sonne der Erlösung zum Heile der Welt war.

Es führte zu weit, hier nachzuweisen, wie nach und nach der Geburtstag Jesu, der namentlich im Morgenlande zuerst am Epiphanientage (6. Januar) gefeiert wurde, zur bleibenden Festsetzung auf den 25. Dezember gelangte. Ende des vierten und anfangs des fünften Jahrhunderts drang der Tag siegreich durch. Der berühmte Kirchenlehrer und Kanzelredner Hieronymus sagt in einer Predigt vom Jahre 386: „Noch nicht zehn Jahre sind vergangen, seitdem uns dieser Tag in Wahrheit bekannt geworden. Anfangs war er wohl denen im Abendlande bekannt und sie lehrten uns denselben vor nicht allzu langer Zeit kennen. Besonders hatten die Bewohner Roms genaue Kenntnis davon; denn sie feierten ihn schon lange gemäss einer alten Überlieferung.“ Mit letzterer war aber nicht etwa eine bestimmte Nachricht vom Geburtstage Jesu gemeint, sondern die römische Sonnenfeier, der ähnlich bei germanischen Völkern das Julfest entsprach.

Und deswegen sollte man nicht gerne Weihnacht feiern, weil das Fest auf die Zeit des Geburtsfestes der heidnischen Lichtgötter verlegt wurde? War es denn nicht ein schöner Zug im heidnischen religiösen Leben, sich der Geburt und des damit verbundenen neuen Sieges des Lichtes zu erfreuen? Und mischt sich denn in die Freude über die Erscheinung des sieghaften Lichtes des Geistes, der Wahrheit, der Liebe in Jesus nicht auch bei guten Christen mehr oder weniger bewusst ein starker Unterton der Freude am baldigen Siege des Lichtes in der Natur? Wäre schon diese Freude heidnisch, sie möchte doch dem wohlgefallen, den der Evangelist sprechen lässt: „Ich bin das Licht der Welt.“ Alles Licht, wie das des Geistes so auch das in der Natur, stammt ja vom Himmel.

II.

Gar mannigfaltig ist die Art der Festfeier in den verschiedenen Ländern und Völkern, je nach deren Charakter, Gebräuchen, Glauben und Überlieferungen aus uralter und späterer Zeit. Das Gemeinsame besteht in dem herrschenden Grundgedanken: das Fest gilt dem Siege des göttlichen Lichtes über die Finsternis; auch in dem Gedanken, dass in und aus der Nacht das Licht der Welt geboren wird: daher Weihnacht, Christnacht. Unter Licht bringt das Christkind seinen Baum, mit hellem Kerzenschein überströmt es seine Gaben. Ja, das Licht verleiht dem Baum erst recht seine Bedeutung, seinen Glanz. Um wieviel nüchterner spricht der Baum doch an, wenn er nach seinen strahlenden Stunden im kalten Lichte des winterlichen Tages dasteht.

In katholischen Gegenden herrscht als beliebter Brauch die Darstellung des Jesuskindes in der Krippe. Sie schliesst an die Erzählung im Evangelium an und gab den Anstoss zu reicher künstlerischer Betätigung in Malerei, Bildhauerei, Musik und Dichtung. Die heilige Familie im Stalle zu Betlehem, die Hirten auf dem Felde, der Chor der Engel, die Anbetung durch die Weisen aus dem Morgenlande, die die Volksphantasie später zu Königen erhob, das alles bot den Stoff zu sinnigsten und lieblichsten Schöpfungen der Kunst. Und wie denn das Volk überall höchstes Göttliches sich gerne in anschaulicher Form und dramatischer Bewegtheit fassbar macht, so entstanden auch schon frühe im Mittelalter szenische Weihnachtsspiele, die in den Kirchen aufgeführt wurden, leicht unter Derbheiten entarteten und darum da und dort in den Kirchen unterbleiben mussten. Doch heute noch finden sich in vielen Kirchen Krippendarstellungen. Auch in Häusern, selbst bei Protestanten, trifft man sie um Weihnacht.

Gaben brachten die Weisen aus dem Morgenlande dem Kinde in der Krippe dar: Gold, Weihrauch und Myrrhen. Man hat damit die Sitte in Verbindung gebracht, einander und besonders die Kinder am Weihnachtstische zu beschenken. Aber dieser Brauch erweist sich als noch nicht gar alt und wurde offenbar von anderer Richtung her auf Weihnacht übertragen. Im römischen Reiche pflegte man sich an den in die Zeit der Wintersonnenwende fallenden Saturnalien gegenseitig Liebe und Hochachtung durch Geschenke zu bezeugen. Nach germanischem Glauben ging in den Wintertagen eine Gottheit um, die Früchte spendete und auch als eine Lichtgottheit gelten mochte, wenn man das aus dem üblichen Umherschwärmen mit Lichtern zu ihren Ehren erschliessen darf. Dieser Erscheinung hat dann die Kirche im wandernden Sankt Nikolaus, dem Spender von Nüssen, andern Früchten und allerlei essbaren

Gaben einen christlichen Mantel umgeworfen. Nach vielfach verbreiteter Darstellung bringt der „Samichlaus“ selbst den Christbaum oder führt gar das Christkind selber mit sich. So enge verband sich Heidnisches und Christliches. Früher wurden die Kinder hauptsächlich am Klaustage beschenkt. Erst im Laufe der Zeit rückte die Bescherung mehr und mehr auf Weihnacht hin. Die Protestanten bemühten sich hauptsächlich hiefür, wohl in der Absicht, den katholischen Heiligen zu verdrängen, vielleicht auch in dem dunkeln Bewusstsein, dass im Sankt Nikolaus ein alter heidnischer Gott stecke. Kurzum, er hat am Christbaum auch seinen Anteil mit seinen Gaben.

Bei den nördlichen christlichen Völkern währte es ziemlich lange bis die Feier des Weihnachtsfestes allgemein Anklang fand. Und dass die Herrichtung des Christbaumes, eine deutsche Sitte vor allem, erst in der neuern Zeit in Übung kam, ist heute noch in vielen Kreisen nicht bekannt. In den Wohnungen Luthers und seiner Zeitgenossen schimmerten noch keine Weihnachtsbäume. Man wusste nichts davon. Der Baum steht eigentlich weder in der Geschichte noch in der Sage in einer Beziehung zur Geburt Christi. Er stammt vielmehr aus uraltem Baumkultus, der ja, wenn auch in seinem innersten Wesen nicht mehr verstanden, heute noch ein Überbleibsel aufweist im Aufrichtebaum auf dem Giebel von Neubauten. Es ist der Segens- und Lebensbaum mit Zauberkräften, unsern Ahnen in heidnischer Zeit ein trautes Sinnbild. Wie es dazu kam, dass der Baum neben die Krippe des Heilandes gestellt wurde, entzieht sich der genauern Kenntnis. Man kann das Elsass die älteste Pflanzstätte des Christbaums nennen. In seinem trefflichen Büchlein „Das Weihnachtsfest“ berichtet Professor Arnold Meyer: „Die älteste Spur seines Vorkommens in der uns gewohnten Gestalt findet sich . . . für Strassburg in einem Bericht aus dem Jahre 1605, wo es heisst: „Auff Weihnachten richtett man Dannenbäum zu Strassburg in den Stuben auff daran häncket man rossen auss vielfarbigem Papier geschnitten, Äpfel, Oblaten, Zischgolt, Zucker usw. Man pflegt darum ein viereckent ramen zu machen!“ . . . . Und: „In Strassburg ist also der altgermanische Segensbaum nachweislich zum Christbaum geworden; wiederum in Strassburg ist auch zum erstenmal der Tannenbaum mit Lichtern bezeugt. Von dort erzählt die Baronin von Oberkirch 1786: On prépare dans chaque maison le Tannenbaum (le sapin) couvert de bougies et de bonbons, avec une grande illumination. Dazu kommt auch Christkindel, die Kinder zu belohnen, und Hanstrapp, sie zu bestrafen.“ Dieser letztere versieht dasselbe Amt wie anderwärts der Knecht Ruprecht, der Julbock, der „Schmutzli“ oder der „Düsseli“, lauter altheidnische Gestalten, die der Volksglaube naiv mit dem Klaus dem Christkind zugesellte. Schnell verbreitete sich der Christbaum über alle Gebiete deutscher Zunge, in neuester Zeit auch im Auslande durch dort wohnende Deutsche, 1870 zum Beispiel durch deutsche Soldaten in Frankreich.

Die Jungwelt wie die Alten, die Beschenkten wie die Schenkenden stört billigerweise der heidnische Einschlag am Weihnachtsfeste und am Glanze des Christbaums nicht in ihrer Andacht und Feude. Die Hauptsache ist ja, dass das Christkind mit seinem Lichte und seinen Gaben kommt. Das Grün des Baumes spricht davon, dass das Leben immer wieder neu spriesst, was ja auch anderwärts, wo der Christbaum nicht gebräuchlich ist, die Stechpalmen, die Mistelzweige, die Lorbeerreiser sagen sollen, die man zum Schmucke an Weihnacht verwendet, auch anderes Reisig, das man um diese Jahreszeit künstlich zum Grünen und Blühen bringt. Am sinnigsten und gemütvollsten berührt uns unter allen Arten der Weihnachtsfeier diejenige mit dem Christbaum. Es liegt darin so etwas eigenartig Heimatliches und Heimeliges. Nicht umsonst haben germanische Polarforscher in der Finsternis der Winternacht in der Kajüte oder in der im Schnee vergrabenen Hütte oder Zeltwohnung sich etwa auf den heiligen Abend eine Art Bäumchen aus Besenreisern hergerichtet, es, so gut es eben ging, geschmückt und einander einfache Geschenke darunter gelegt. Es war ihnen dabei auf einige Stunden, als wären sie in der Heimat bei den Ihren.

Schade, dass auch beim Christbaum immer mehr die Wahrheit missachtet wird: das wahrhaft Schöne ist einfach. Ein ganz unsinniger Luxus wird oft auf den Christbaum verwendet, Unter der Überladung und in gekünstelter Raffiniertheit des Schmuckes geht die Schönheit verloren. Das Protzige der Aufmachung ertötet die schöne Poesie des Sinnbildlichen, die Äusserlichkeit erstickt das Innige, Sinnige, Gemütvolle. Die „heilige“ Nacht um den Christbaum herum will und sollte auch möglichst eine „stille“ Nacht sein im stillen Kreise des Hauses, der Familie. Anders denkt man freilich in südlichen Ländern, zum Beispiel in Süditalien, wo ja die Fee Befana die Rolle des Sankt Nikolaus und des Christkindes spielt, aber erst am Epiphanienfest (daher der Name Befana) in den ersten Januartagen die Geschenke bringt. Uns möchte das Tag und Nacht hindurch dauernde Getöse von knallenden Pistolen und Gewehren nicht zusagen, womit die Neapolitaner an Weihnacht sozusagen dem Teufel ein Ohr abschiessen, welch letztere Redensart um so mehr am Platze ist, wenn die Vermutung zutrifft, dass hinter der Schiesserei ursprünglich auch der uralte heidnische Aberglaube steckt, böse Dämonen, die die gute Gottheit bedrohen, können durch lärmenden Spektakel von ihr abgehalten werden. Der Satan bedrohte ja nach altem Glauben das Christuskind von Anfang an.

„Friede auf Erden!“ kündet die Weihnachtsbotschaft. Aber ungezählte redliche Leute, aufrichtige Menschenfreunde, erschüttert von dem wilden Kriege in dem jetzt höchststehende Völker sich gegenseitig zer-

fleischen, — sie klagen wie Faust am Ostermorgen: „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Ja, es gibt Stimmen: „Was jetzt unter christlichen Völkern geschieht, ist ein Bankerott des Christentums. Die Menschen wollen den Frieden des Evangeliums nicht. Sie sind auch seiner nicht wert.“ Wer sich die Weihnachtsstimmung durch solche düstere Gedanken verderben mag, dem sei es unbenommen. Aber auch Faust gelangte durch Irrtum zu reinerer Erkenntnis und sühnte seine Schuld damit, dass er Hand anlegte an segensreiche Werke der Kultur. Sollten sich die Völker nie mehr auf Frieden besinnen?

Jeder Christbaum ist eine Erfüllung des Wortes: „Lasset die Kindlein zu mir kommen.“ Und am grossen Baume des Lebens ist jede gute Gabe des Geistes und edler Gesinnung, die in das Herz eines Kindes gestreut wird, eine Ehrung des grossen Meisters. So ist es denn jedem Lehrenden gegeben, das ganze Jahr hindurch Weihnacht zu halten.

Aber: „Noch viel zu tun ist übrig. Auf! Tu' es nur!“ Tu es, damit mehr Friede auf Erden werde und mehr Wohlgefallen an den Menschen. *O. H.*

Die musikalischen und erzieherischen Ziele der Methode Jaques-Dalcroze.

Vortrag, gehalten im Kapitel Zürich, I. Abt., von *Max Graf*, Zürich 7.

III. Muss daher bei richtiger Anwendung dieser Methode durch eine fähige Lehrkraft der rein musikalische Wert ein unbestritten grosser sein, so erhält sie eine noch viel höhere Bedeutung, wenn wir die erzieherischen Werte anerkennen, die ihr zugeschrieben werden. Dabei handelt es sich jedoch nur um die rhythmische Gymnastik, aber nicht losgelöst von Musik, selbstverständlich. Die Schule sollte jede Kraft begrüssen und pflegen, die den Menschen erzieht, ohne ihn zu spezialisieren, die Körper und Geist gleichmässig bildet und an Stelle eines unfruchtbaren Intellektualismus auf der einen und eines ebenso unerfreulichen Körperathletentums auf der andern Seite ein System beseelter Körperübungen, oder wenn man will, verkörperter Geistes- und Willensübungen setzt. Beides nämlich ist die rhythmische Gymnastik. Goethe sagt in „Wilhelm Meister“: „Deshalb haben wir unter allem Denkbaren die Musik zum Element unserer Erziehung gewählt, denn von ihr laufen gleichgebahnte Wege nach allen Seiten.“ Von den heute bekannten Methoden könnte in diesem Sinne nur der Rhythmus von Anfang an in Betracht kommen, der Rhythmus, von dem Karl Bücher in seinem Buche „Arbeit und Rhythmus“ nachweist, „dass er ein Erzieher der Menschheit durch die Jahrtausende hindurch war, in allen Völkern, auf allen Wirtschaftsstufen. Der Rhythmus lehrte die Menschen arbeiten, lehrte sie, das Notwendige mit Freude zu tun, und weckte so in der Arbeit die Phantasie, die Freude am Gestalten. In unserer Zeit war es J. D. vorbehalten, aufs neue die innern Zusammenhänge der Leibesübung und der Musik zu erfassen, die feste Grundlage des Rhythmus in den anatomischen und physiologischen Verhältnissen unseres Körpers darzutun; in klar erkannter Absicht den Rhythmus der Musik als Mittel zu gebrauchen, und Kraft und Ausdauer, Nüancierung der Kraft in jedem gewollten Grade, Geistesgegenwart, Beherrschung der Muskeln wie der Nerven anzustreben, dadurch den Willen zu stärken, den ganzen Körper diesem Willen zu unterwerfen und neben der Herrschaft des Geistes über den Körper auch Sicherheit und Schönheit der Haltung, Leichtigkeit und Anmut der Bewegung zu bilden. Er bringt den Rhythmus in bewusster Absicht durch ein System von Übungen als eine von innen heraus regelnde Kraft in den Jahren der Entwicklung des Menschen zur Geltung und erzielt damit eine Ökonomie und Steigerung der Kräfte, wie sie kaum so einfach und naturgemäss erreicht werden wird.“

Darüber ist zwischen Turnern und Musikern ein Streit entstanden, der seine ganze Ursache wohl darin hat, dass im allgemeinen die Turnlehrer zu wenig Musiker und die Musiker zu wenig Turner sind. Es fehlt nicht an überzeugten Stimmen auf beiden Seiten, sogar aus wissenschaftlichen Kreisen. Die Musiker werfen dem heutigen Turnen vor, dass ihm ausser der Erziehung zur Disziplin jeder ethische Zweck abgehe, und es deshalb die Willensbildung, den Mittelpunkt der Erziehung, das Gemütsleben, die Phantasie nicht fördere, ja hemme oder gar abstumpfe. Die Turner fassen ihr Urteil über rhythmische Gymnastik zusammen in dem von Dr. Winter formulierten Satze: Das Ideal der rhythmischen Gymnastik ist der muskelschwache Ästhet, dem das Leben die Musik im lebendigen und belebenden Rhythmus ist. Der Schüler, dem das ganze Leben ein Spiel, eine Kunst ist, die Ausführung dessen, was die Einbildungskraft geschaffen hat, lauscht mit sensitiver Seele, in lässig vornehmer Pose, dem Rhythmus in der Harmonie der Sphären.“ Das ist unwürdige Verkennung und Missachtung. Rhythmus ist körperliche Erfahrung, und diese geht jedenfalls solchen Richtern vollständig ab. Als Lehrer, dem beide Fächer gleich lieb sind, kommt mir der ganze Zwist vor als ein wuchtiger Hieb ins Wasser. Vergessen wir nicht, dass die Methode Jaques-Dalcrozes rein aus der Erfahrung herausgewachsen ist. Warum sollte ich nicht nach allen Regeln der eidgenössischen Turnschule, die gewiss nicht der Weisheit letztes Ziel ist, einen Turnunterricht zur hohen Befriedigung meines Turninspektors erteilen, und daneben doch rhythmische Gymnastik treiben? Die Erfahrung ist alles. Die Verurteilung von etwas Neuem, das in seiner Art anerkannt gut ist, ohne die Erfahrung, ist eines ernsten Pädagogen unwürdig. Fassen wir die rhythmische Gymnastik vorerst rein als Musikunterricht auf und treiben wir sie als solchen, ohne den Turnunterricht zu beeinflussen, neben diesem; denn da ist ihr Wert unbestritten. Ist

diese alsdann imstande, die schönen Früchte, die wir erwarten, in der Ausbildung des Körpers ganz als Nebenprodukt zu zeitigen, so ist es unsere Pflicht, diese Ergebnisse nutzbar zu machen, sei es als Ergänzung oder Ersatz des Anfangsunterrichts im Turnen. Dr. Rb. Tschudi in Basel fasst („Körper und Geist") seine Untersuchungen in folgendes Urteil zusammen: „Die Übungen der rhythmischen Gymnastik haben 1. eine hygienische Wirkung (sie erzeugen Harmonie in den Leibesfunktionen); 2. eine ästhetische Wirkung (sie bewirken Schönheit der Körperform und Haltung); 3. eine ökonomische Wirkung (Harmonie des Bewegten); 4. eine ethisch-moralische Wirkung (sie sind willens- und charakterbildend). Sie kann keines der bestehenden Turnsysteme vollständig ersetzen, wohl kann sie dieselben ergänzen und verbessern", — also auch die neue Turnschule. Lehrt uns unsere Erfahrung dasselbe, so stellen wir dieselbe Forderung auf.

Wir haben am Anfang vernommen, wie hoch sich J. D. das musikalische Ziel steckt. Hören wir zum Schluss selbst, was er über rhythmische Gymnastik bei Eröffnung seiner Bildungsanstalt in Hellerau-Dresden zu seinen Schülern sagte. „Manche Leute zeigen viel Willenskraft, wenn es sich darum handelt, ihren Körper zu beherrschen, und gar keine, wenn es sich um die Beherrschung des Geistes handelt. Und umgekehrt. Aber mir scheint wahrscheinlich, dass ein Mensch mit geschwächten Muskeln und Nerven auch moralisch schwach ist. Kommt dieser nun durch Willenskraft dazu, seinen Körper zu kräftigen, so wird ihn das Selbstvertrauen, das aus diesem Fortschritt erwächst, in stand setzen, auch geistige und moralische Fortschritte zu machen. Es gibt Leute, die einen Willen haben, aber die nicht wissen, wie man seinen Willen in Tat umsetzt. Andere haben einen Willen, aber können ihn nicht in Tat umsetzen. Ich bin fest überzeugt, diesen zwei Arten von Menschen wird die rhythmische Gymnastik ein nützlicher Helfer sein. Denn diese Übungen sind nicht blosse Körperkultur, sondern ein Mittel, um unsern Geist zu befreien. Verkörperter Rhythmus muss notwendigerweise ein schönes Schauspiel bieten. Was zeitlich war, wird körperlich; was Klang und Folge war, wird Bild und Bewegung." Er fragt seine Schüler: „Ist es Ihnen nicht manchmal, als seien Sie deutlicher jeder Empfindung, jeder Bewegung Ihres Körpers bewusst? Sie glauben sich in höherm Masse Herr Ihrer selbst, Herr Ihres Körpers, Ihres Geistes. Sie, die Musiker, sind an solchen Tagen innerlich voller Musik, die Maler und Bildhauer voller Figuren, die Handelnden voller Entschlüsse! Alles, was Sie anpacken, gelingt — gelingt weil Sie Ihre Kräfte kennen, weil Sie nur wollen, was Sie können. Was gehen uns die Gedanken jener an, die unsere Erfahrung nicht gemacht haben! Spüren wir nicht, wie unser Geist sich zum Lichte entwickelt? Sind wir nicht schmiegsamer, kräftiger, lebendiger, einsichtiger und natürlicher als früher. Sehen wir nicht den Vorhang der Konvention sich heben vor einer schönern, stärkern Menschheit. Denn uns verbindet die Liebe zur Kunst, zum Fortschritt, zum Leben!" Eine verheissende Botschaft, wir brauchen nur noch den festen Glauben daran. Es ist etwas Hohes, was er anstrebt. Aber die Ziele des Erziehers müssen hohe sein; mit unsern Idealen sinken wir. J. D. will eine Lücke in der künstlerischen Erziehung ausfüllen wie Nägeli vor hundert Jahren schon. Der Rhythmus aber ist die Grundlage aller Künste. Er lehrt uns die Werte, die Kontraste, die Verhältnisse kennen und zwar ebenso in der Linie wie im Klang. „Zeigt dem Kinde die Schönheit der Linien," ruft er uns zu, „macht ihm die Harmonie der Bewegung verständlich, weckt in ihm das materielle Empfinden der Plastik und lasst die Kindesseele sich füllen mit dem Wohllaut der rhythmisch-polyphonen Musik." Wäre es wirklich in unserer Erziehung, wenn auch noch lange nicht, so doch erreichbar, dass wir kräftiger, einsichtiger und natürlicher werden als früher, dass der Vorhang der Konvention sich heben würde vor einer schönern, stärkern Menschheit, dann würden wir mit Jaques-Dalcroze, der die Freude predigt, weil sie allein uns die Möglichkeit gibt, nützliche und dauerhafte Werke zu schaffen, jubelnd einstimmen in den Schlusschor der Neunten:

„Deine Zauber binden wieder,
was die Mode streng geteilt,
alle Menschen werden Brüder,
wo dein sanfter Flügel weilt."

Literatur: Jaques-Dalcroze: Vorschläge zur Reform des musikalischen Schulunterrichts (Zürich, Gebr. Hug). Rhythmische Gymnastik (Neuenburg, Sandoz). —, Der Rhythmus als Erziehungsmittel (Basel, Helbing & Lichtenhahn). Paul Boepple: Ziele des Schulgesanges vor hundert Jahren und heute. Derselbe: Präparationen für den Gesangsunterricht. Karl Bücher: Arbeit und Rhythmus (Leipzig, Teubner). „Der Rhythmus", Jahrbuch von Hellerau. — Aufsätze in der „Schweiz. Pädagogischen Zeitschrift" und „Körper und Geist". Dr. Hugo Löbmann: „Der Schulgesang" (Leipzig, Voigtländer). Ebbinghaus: Psychologie (Leipzig, Veit & Co.).

Astronomische Mitteilungen.

Dezember. (Schluss.)

3. Schülersternwarten. Eine erfreuliche Erscheinung des abgelaufenen Jahres, die zu verzeichnen ich doch nicht unterlassen möchte, ist das ganz bedeutende Wachsen des Interesses insbesondere für die beobachtende Astronomie an unsern höhern Mittelschulen und ausserhalb derselben bei Privaten. Schon als vor sieben Jahren die Sternwarte unserer Kantonsschule dem Betriebe übergeben wurde, zeigte die grosse Nachfrage zum Besuche derselben, dass damit einem wirklichen Bedürfnis begegnet war. Die Zahl der Besuche hat seither auch stetig zugenommen und würde heute noch viel grösser sein, wenn nicht die Unzulänglichkeit des Leiters der Demonstrationen eine Einschränkung notwendig gemacht hätte. Wenn auch der grösste Teil der Besucher Schüler der Kantonsschule und benachbarter Sekundarschulen waren, so weist die Besuchsliste doch auch eine grosse Zahl von ausserhalb jeglicher Lehranstalt stehenden Personen auf, die ihre Anhänglichkeit an die Sternwarte und ihr Interesse für die Himmelskunde schon auf die verschiedensten Arten bekundeten.

Die Zahl derer endlich, die, durch das Gesehene angeregt, auch anderwärts die Anschaffung von Instrumenten und damit die Errichtung von Schülersternwarten ermöglichten, ist ebenfalls nicht klein. Einzig im abgelaufenen Jahre sind dem Verfasser dieser „Mitteilungen" sieben Gesuche von Lehrern und vier solche von ausserhalb der Schule stehenden Personen zugestellt worden, nach denen entweder die Vermittlung von Käufen von Instrumenten oder Kostenberechnungen und Vorschläge für Schülersternwarten gewünscht wurden. An fünf Orten führten die Unterhandlungen wirklich zum Ziel, an vier Orten werden dieselben noch fortgesetzt und an zwei Orten sind bis jetzt nur die Kostenberechnungen fertiggestellt. In fünf Fällen belaufen sich die Kosten auf 300—1000 Fr., in drei Fällen auf 1000—3000 Fr. und in drei Fällen auf 5000—10,000 Fr. In den drei letzteren Fällen sind als Hauptinstrumente Refraktoren mit Uhrwerk und Objektivöffnungen von 108 bis 162 mm vorgesehen. — Das Erfreuliche an diesen Tatsachen ist die Erkenntnis, dass der hohe bildende Wert der beobachtenden Astronomie solche Anschaffungen rechtfertigt und dass mit den astronomischen Beobachtungen schon auf der Mittelschule begonnen werden soll. Im Ausland, insbesondere in Deutschland, ist man sich darüber schon längst klar; bei uns ging es etwas lange, aber nun dämmert es auch da. Dass man im naturkundlichen Unterricht zur Betrachtung kleinster Vorgänge schon in jeder Sekundarschule das Mikroskop verwendet, wird allgemein als selbstverständlich angesehen. Demgegenüber wird heute noch an der grossen Mehrzahl der höheren Mittelschulen der astronomische Unterricht ohne jegliche Benützung von Instrumenten erteilt. Der Lehrer spricht über die Erdähnlichkeit des Mondes, über die Wolken und Monde des Jupiter, die Ringe des Saturn, die Phasengestalten der Venus, über Doppelsterne, Sternhaufen und Sternnebel lediglich an Hand eines Lehrmittels und im günstigsten Falle unter Beiziehung von mehr oder weniger naturgetreuen Abbildungen; vielfach ohne auch nur eines der behandelten Objekte jemals gesehen zu haben. Man findet die Anschaffung von Mikroskopen oft im Betrage von 500 Fr. und mehr als etwas notwendiges, beanstandet aber diejenige eines astronomischen Fernrohres mit geringeren Kosten häufig mit der bequemen Ausrede, die Astronomie gehöre an die Hochschule und Schülersternwarten bedeuten höchstens eine Mehrbelastung für Schüler und Lehrer. Es ist hier nicht der Ort, derartige Einwendungen gegen berechtigte Bestrebungen zu widerlegen; immerhin soll eine Tatsache nicht unerwähnt bleiben, nämlich die, dass bis vor vier Jahren auch an einer schweizerischen Hochschule für den zukünftigen Lehrer der Astronomie an Mittelschulen keine Gelegenheit bestand, astronomische Instrumente anders als aus Abbildungen kennen zu lernen, obgleich daselbst Astronomie nicht etwa nur als Nebenfach (in drei Fächerkombinationen), sondern auch als Hauptfach gewählt werden kann. Es ist so begreiflich, dass Studierende an dieser Hochschule das, was man eigentlich Astronomie nennt, nicht kennen lernten, trotzdem sie gezwungen waren, zwei Jahre lang astronomischen Vorlesungen beizuwohnen. Ihre Kollegienhefte füllten sich wohl mit seitenlangen Formeln, aber das Schöne und Erhabene in der astronomischen Wissenschaft, von der Adolf Diesterweg sagt, dass sie keinem, auch nicht einem Menschen vorenthalten werden sollte (vgl. den Abschnitt Literatur in der Juni-Mitteilung), blieb ihnen verschlossen. Ist es da verwunderlich, dass diese Studierenden in ihrer spätern Stellung als Lehrer in dieser Hinsicht vollständig versagten und für Schülerbeobachtungen und Schülersternwarten kein Verständnis zeigten? An den Hochschulen muss jedenfalls zuerst Wandel geschaffen werden; denn auch dort, wo die wünschbaren Mess- und Beobachtungsinstrumente zur Verfügung stehen, sollten dieselben weit mehr als es gewöhnlich geschieht in den Dienst derjenigen gestellt werden, die später als Lehrer an höhern Mittelschulen berufen sind, den astronomischen Unterricht zu erteilen. Es sollte dies auch dann geschehen, wenn dadurch das wissenschaftliche Programm der Universitätssternwarte gekürzt werden müsste. An der oben erwähnten Hochschule sind dank dem hohen Sinn und dem vertrauenden Entgegenkommen des Erziehungsdirektors in den letzten vier Jahren mehrere wertvolle Instrumente angekauft und andere geschenkt oder vorübergehend zur Verfügung gestellt worden. Sie dienen ausnahmslos dem astronomischen Unterricht an der Hochschule, wie überhaupt diesem dort jetzt durch die Schaffung eines besonderen Lehrauftrages für praktische Astronomie die grösste Aufmerksamkeit geschenkt wird. Es besteht so begründete Hoffnung, dass die eingangs erwähnte erfreuliche Erscheinung zu einer dauernden wird, in dem immer mehr Schulen den hohen ideellen und bildenden Wert der Himmelsbeobachtung erkennen. Der jüngst verstorbene Prof. Dr. H. Klein erzählt in seinen „Astronomischen Abenden", dass die Belgische Regierung vor Jahren an sämtliche Mittelschulen astronomische Fernrohre abgegeben habe, um schon der Jugend die Erhabenheit des Weltalls vor Augen zu führen. Warum sollten wir nicht auch einmal so weit kommen?

4. Kleinere Mitteilungen: *Entdeckung eines neuen Jupitermondes.* Am 21. Juli 1914 hat Nicholson bei Jupiter ein Objekt aufgefunden, das auch an den drei darauffolgenden Tagen photographiert wurde. Eine daraus berechnete Bahn ergab, dass das schwache Sternchen von der 19. Grösse wirklich zu Jupiter gehört und ihn in rückläufiger Bewegung (wie der Jupitermond VIII, der Saturnmond IX, die vier Uranusmonde und der Neptunmond) in etwas mehr als drei Jahren umkreist.

5. Die Leser der Mitteilungen seien daran erinnert, dass ich stets gerne bereit bin, bei Beschaffung von astronomischen Instrumenten, insbesondere von Schulfernrohren, behülflich zu sein. Mögen immer mehr davon Gebrauch machen.

Solothurn, im Dezember 1914. Dr. Mauderli.

Schweizersagen und Heldengeschichten

von Meinrad Lienert.

(Stuttgart, Levy & Müller. 294 S. 8⁰. Fr. 5.35.)

Lieb und wert ist uns unbesehen alles, was von Meinrad Lienert kommt, wie ein Sohn aus befreundetem Hause. Besehen wollen wir es aber gleichwohl und nach allen Seiten, und wir glauben ihm damit grössere Ehre zu erweisen als durch blindes Lob. Schon um das versteckte Gute nach Gebühr zu erkennen, dringen wir mit der Aufmerksamkeit des Entdeckers in seine Arbeit ein, und wenn wir dabei auf einen Defekt geraten, so ist es eben ein Defekt, und bleibt des Guten noch zu loben genug. — Unserm Volke, besonders dem jungen, seine Sagen und Heldengeschichten wieder zu erzählen, dazu schien Meinrad Lienert trotz Geilfuss, Reithart und Herzog durch dichterische Eigenschaften berufen, die er unzweifelhaft vor den Genannten voraus hat: das Kernige und Bodenständige seiner Sprache, die frische Farbe seiner Bilder, den Reichtum seiner Gemütstöne. Beispiele der verschiedensten Art würden diese Vorzüge bezeugen: Beispiele der Legende (wie die vom schlimmen Krüglein oder die von der singenden Tanne), der ernsten geschichtlichen Sage (Schlacht bei Morgarten, Arnold Winkelried, Pilatussage), der grotesken Geister- und Dämonensagen (wie die vom Lehenzins oder von den drei Kreuzen), endlich auch der geschichtlichen Anekdote (wie etwa die aus dem Schwabenkrieg). Es wäre eine leichte und vergnügliche Aufgabe, hier Lienertsche Kernworte, trefflich zeichnende Attribute, echt volkstümliche Vergleiche anzuführen, die die Wurzelgemeinschaft seines Geistes mit dem seines Volkes dartun würden. Nur dass solche glückliche Treffer sich nicht gern aus dem Zusammenhang der Rede herausklauben lassen. Es ist zu allen Zeiten der Kritik leichter gefallen, einzelnes Fehlerhafte aufzurupfen, als die Kraft des Dichters durch herausgerissene Proben des Guten zu erweisen. — Halten wir uns also dabei nicht auf. Das Bedenken, das sich uns auf-

drängt, richtet sich auf die Anlage des Buches: es will Sage mit Geschichte vereinigen, und nicht etwa nur wie Geilfus' Helvetia geschichtliche Sage mit geschichtlicher Wahrheit, sondern alle Stufen der Überlieferung, vom Naturmythus und dem Märchen zur örtlichen Geistersage und Legende und von der geschichtlichen Heldensage zur sagenhaften Anekdote und bis zur beglaubigten Geschichte. Ja, selbst kulturgeschichtliche Bilder und Überblicke über Zeitabschnitte fehlen nicht, und unter den Sagen finden sich sogar Phantasieprodukte, die (wie die Vorrede sagt) in des Verfassers eigenem Gärtlein aufgegangen sind. Diese Mischung der Gattungen, an sich schon künstlerisch bedenklich, steht dem Genuss um so mehr im Wege, als die Anordnung im grossen und ganzen auf geschichtlicher Reihenfolge beruht. So beginnt z. B. die Sammlung mit einem Kulturbild aus der Pfahlbauerzeit, darauf folgt ein historischer Bericht über die helvetische Auswanderung und die Gründung der Römerherrschaft in Helvetien, dann folgt die reine Sage von der Herkunft der Schwyzer und Struthahn Winkelried, darauf die Legende von Fridolin usw. Die Mischung von Sage und Geschichte geht durch das ganze Buch hindurch und wird natürlich um so gefährlicher für die Wirkung, je mehr wir uns den Zeiten beglaubigter Geschichtschreibung und dem tatsächlichen Boden der Neuzeit nähern. Da gibt es dann Begegnungen, die man fast Zusammenstösse nennen muss, wie wenn z. B. auf die Sagen von der vornehmen Mailänderin und von der Nachtspinnerin der geschichtliche Bericht von der königlichen Schweizergarde in Paris (1792) folgt. Aus früheren Zeitaltern fehlt es auch nicht an solchen Beispielen: Auf den Schlachtbericht von Marignano folgt S. 227 bis 243 eine Reihe von Naturgeistersagen und darauf eine schildernde Betrachtung über die Söldnerdienste der Schweizer. Die Anekdote vom Ryffli-Schuss bei Burgistein steht zwischen den Sagen vom starken Knecht und vom Ursprung des Kuhreihens; so steht der Schlachtbericht von Arbedo zwischen dem Märchen vom Gemskäslein und der Sage vom Nachtpferd Zawudschawu, und so das geschichtliche Stück „Die Beute von Grandson" zwischen dem verwunschenen Herzog von Montagny und dem Märchen vom Goldbethli und Harzbabi. Diese Einreihung von Geistersagen und Märchen in eine chronologische Ordnung soll offenbar nicht den Sinn haben, als ob eine zeitliche Verwandtschaft dazu berechtigte.*) Was wissen wir denn über die Entstehungszeit der meisten dieser Phantasiegebilde? Wir können zur Not ihre erste schriftliche Aufzeichnung nachweisen, höchst selten aber ihren Ursprung. Was soll es also für den Leser bedeuten, dass eine ganze Reihe von Volkssagen und Märchen des V. Abschnittes zwischen die geschichtlichen Kapitel von den Söldnerkriegen (Napoleons russischen Feldzug inbegriffen) und dem Untergang der Schweizergarde in Paris (1792) eingeschaltet sind? Antwortet man: es soll weiter gar nichts bedeuten! so müsste wieder gefragt werden: wozu denn die geschichtliche Anordnung? Und dann kämen wir auf den Plan der ganzen Sammlung: sie wollte geschichtliche Erzählungen mit zeitlosen Sagen und Märchen verbinden. Dabei hielt sie sich der Geschichte zulieb an die Zeitfolge, ein für die Sagen und Märchen undurchführbares Prinzip.

Zugegeben, dass mancher kundige Leser sich durch wissenschaftliche Einsicht leicht aus dieser Vermengung von Geschichtlichem und Zeitlosem herausfinde und mancher Unkundige sich durch sie nicht stören lasse, weil er sie gar nicht bemerkt, so bleibt doch ein anderes, ein schwereres Bedenken gegen die uneinheitliche Anlage des Buches bestehen: das Fehlen eines einheitlichen Stils und damit einer einheitlichen Wirkung. Es ist ohne weiteres klar, dass man eine alte Stammes- oder Heldensage nicht in dem Tone erzählt, wie man über einen geschichtlichen Zeitabschnitt, z. B. den der Römerherrschaft in Helvetien, berichtet. Je weiter ab die Sage von unserer naturwissenschaftlich erhellten Vorstellungswelt liegt, um so mehr erfordert sie die Sprache des einfältigen Glaubens, für welchen das Wunderbare feste Tatsache ist. Da passt keine rechtfertigende Reflexion, keine begründende Erwägung, auch keine bloss künstlerische Ausschmückung durch Stimmungsmittel malerischer oder affektiver Art. Da ist die schlichteste Sprache, die nur von Tatsachen redet, die beste. Das gilt selbst vom Märchen, obgleich es, im Gegensatz zur eigentlichen Sage, die Handlung gerne in die Breite entwickelt und behaglich mit Umständen und Kleinigkeiten wie ein Kind mit Glasperlen spielt. Und so hat auch die geschichtliche Sage, insbesondere die kriegerische Heldensage, ihren eigenen Ton und Stil, den der Volksgeist, seiner Kunst unbewusst, aus einem sicheren Gefühl des richtigen Masses (wie Grimm in der Vorrede zu den Deutschen Sagen es nennt) hervorgebracht hat. Darum steckt in einem alten Märchenbuch ein anderer Reiz und Zauber als in einem Sagenbuch des Heldenalters, und in diesem wieder ein anderer als in einer Schwank- oder Anekdotensammlung. Kindern und andern naiven Lesern ist das Stilgeheimnis dieser verschiedenen Gattungen weniger bewusst als uns, die wir etwas von Kunstmitteln wissen; aber auch sie stehen unter seinem eigentümlichen Zauber, und ein Buch, dem diese innere Einheit der Stimmung abgeht, wird ihr Gemüt nicht in dem Masse gefangen nehmen, ihre Phantasie nicht in dem Masse anspannen und beglücken wie ein Buch von einheitlichem Sprachgeiste.

In einem Werk von so bunter Zusammensetzung wie Lienerts „Schweizersagen und Heldengeschichten" wird man aber auch schwerlich erwarten, jeden Stoff in der ihm einzig gemässen Stilform behandelt zu sehen; selbst einer echten Dichterbegabung kann da eine Entgleisung in die angeborne künstlerische Eigenart begegnen. Einem Lienert z. B. liegen, wenn ich nach meinem Eindruck von dieser Lektüre urteilen darf, die Stilformen oder der Geist des Märchens, gemütvollen Schwanks und der lächelnden Legende näher als die der Naturmythen und Heldengeschichten. Wie sollte ich diesen Eindruck anders belegen als mit ein paar — zum Beweis natürlich ungenügenden — Beispielen? In Sagen und Heldengeschichten begegnet es ihm, dass er in die Schilderung von Seelenzuständen verfällt und eine dem Volkscharakter widersprechende emphatische Geberde zeichnet. Im „Neunuhrglöcklein von Schaffhausen" (dessen breit ausmalende Sprache besonders bei einem Vergleich mit der schlichten Darstellung bei Hans Herzog I, 179 auffällt) heisst es von der Edelfrau: Ihr Schmerz war grenzenlos. Jahrelang hatte sie sich in Sehnsucht nach ihrem geliebten Ritter verzehrt, und nun er endlich unversehens kam und ihr die höchste Freude ihres Lebens geworden wäre, wurde ihr das grösste Leid (S. 29). Bei Herzog: „Sie hörte die Nachricht mit tiefem Schmerze." — Aus dem Ursprung des Kuhreihens: „Und nun hörte der aufmerksam lauschende Res wundersame Töne, wie er sie noch nie weder gehört noch geträumt hatte. Ein grenzenloser Jubel, eine über alle Berge hinausjauchzende Lerchenseligkeit war vor der Hütte in dem wundersamen Lied" (S. 94). Am Schluss von „Uli Rotach", da, wo die Appenzeller sich „voll brennender Neugier" nach dem hülfreichen Zug ihrer Weiber umsehen, die erst jetzt erkannt worden: „Sie schlossen sie jauchzend an ihre Brust und dankten Gott, der ihnen in ihrem Frauengeschlechte eine so herzhafte Landeskraft gegeben hatte" (S. 132). Einen Verstoss gegen den Stil der Gattung wird man auch in der romantischen Landschaftsbeleuchtung erblicken dürfen, durch welche mehrmals die schlichte Erzählung sentimental angehaucht wird; so wenn (S. 31) beim Überfall von Regensberg durch den Habsburger die Schneefelder der Glarnerberge blutrot leuchten in der untergehenden Sonne, oder wenn im „Fischer am Rheinfall" der aufgehende Mond den Fall eben geisterhaft beleuchtet (ähnlich in der Mondnacht von Luzern). An einer Stelle — Schlacht bei Arbedo, S. 142 — ist auch eine, wie mir scheint, unangemessene Steigerung des kraftvollen Heldentums ins

*) Sonst hätte doch z. B. die Sage vom Schwedenross (S. 146) nicht an die Schlacht von Arbedo angeschlossen werden können; sie ist ja nicht die einzige Sage, in welcher der schwedische Einfall im 30-jährigen Krieg bei uns (besonders im Aargau) fortlebt. S. Rochholz, Schweizersagen II, 374 ff.

Grausig-Wilde zu bemerken: „eine schreckliche Schlächterei, wobei die Zuger die bluttriefenden Schwerter solange mit den knirschenden Zähnen festhielten, bis ihnen Hellebard und Knüttel brachen" usw. Interessant für die Stilverschiedenheit ist eine Vergleichung von Lienerts Türst-Sage (S. 68) mit der Erzählung bei Kohlrusch (Sagenbuch S. 182) oder von Lienerts Getreuem Standesläufer mit der Darstellung in Grimms Deutschen Sagen und in Geilfus' Helvetia. Immer wird sich die Neigung des heutigen Novellisten bestätigen, durch dichterische Stimmungsmittel, durch malerische Zutaten und modernen Gefühlsausdruck über jene naive Schlichtheit der Sprache hinauszugehen, in welcher der grösste Kenner und Sammler der deutschen Sage, Jakob Grimm, das Einzigartige dieser „stillen Poesie" der Volksüberlieferung erblickt hat. Er mahnte daher auch alle Sammler von Volkssagen, das Innerste dieser Poesie bis ins Kleinste nicht zu verletzen, und nicht allein Gelehrte wie Rochholz, auch Herausgeber volkstümlicher Sammlungen wie Hans Herzog, sind seiner Mahnung gefolgt, freilich mit ungleichen Kräften. Sie haben aber Geschichte und Sage streng getrennt, und haben, glaube ich, wohl daran getan. Lienert hatte, was diese strenge Trennung betrifft, ein Vorbild an dem „Sagenbuch aus Österreich und Ungarn" (von L. Smolle), das derselbe Verlag in gleicher Ausstattung früher ausgehen liess. Hätte er diesem Beispiel nicht folgen und sich entweder für Sage oder Geschichte entscheiden sollen?

Ich lasse die Frage offen, weil ich noch an eine andere Möglichkeit glaube: an eine dichterische Neuschöpfung, wie sie z. B. Gustav af Gejerstam in seinem Jugendbuch „Die Schweden und ihre Häuptlinge" versucht hat. Versucht, nicht erfüllt. Versucht hat er die vaterländische Vergangenheit aus Sage und Geschichte zusammen neu aufzubauen in Einzelbildern von dichterischer Freiheit und doch auch von geschichtlicher Wahrheit. Ich könnte mir einen grossen Dichter denken, der aber zugleich Geschichtsgelehrter wäre, und aus seiner Hand ein Werk, das unsrer Jugend die Schweizergeschichte schenkte, wie sie sie verstehen und lieben würde: als Dichtung. — *O. v. G.*

Das Zaubergewehr.

Weihnachtsmärchen von Karl Flurbacher, Basel.

„Gelt, Weihnachtsmann, ein Gewehr bringst du mir ganz gewiss, aber weisst, so ein gelbgestrichenes, mit dem man nur Zapfen knallen kann, mag ich schon gar nicht; das ist doch für Kleine, für einen Zweitklässler schickt sich's nicht mehr. Der muss eins haben mit rechten Spitzkugeln, eins wie Vater ins Feld mitgenommen. Bitte, schreib dir das ins Notizbuch, wenn du so vergesslich sein solltest wie Grosspapa, dass du..." da kam just der Sandmann des Weges, streute dem Büblein von seinen feinsten Schlafkörnchen in die Augen und gab ihm ein Gewehr in die Hand.

Hei, der Hansli hat ein Gewehr! Und keins mit Korkzapfen, nein eins mit zwölf regelrechten Stahlkugeln in glänzenden Hülsen; ganz wie ein Soldatengewehr sieht es aus, ist nur viel kleiner und feiner. Nun flott gezielt, linkes Auge eingedrückt, mit dem rechten über den Lauf geguckt durch den kleinen scharfen Einschnitt hinten und über die Mücke, die vorn aufsitzt. Knack, knack spielt der Hahn.

„Will doch mal versuchen, ob mein Gewehr was trifft," sagt Hansli, schiebt eine Patrone ein, legt an und richtet den Lauf nur so zum Spass auf die schwarze Katze hoch oben in der Dachrinne. „Wird wohl in die Luft paffen, weit daneben," denkt er und drückt los. Bumm — kracht kurz und scharf ein Schuss, dass es dem Buben in den Ohren saust. Und da kugelt kopfüber das schwarze Katzentier vom Dach. Es streckt alle Viere von sich, mitten in die Brust getroffen. „Armer Kohli, glotze mich nicht so gläsern an mit deinen runden Grünaugen, stell dich wieder auf die flinken Springbeine. Bist wohl arg erschrocken, dass der Hansli so schiessen kann, hat dir doch kein Leids getan. Hopp, wische schnell davon, schwarzer Dachhase." Aber die Katze rührt sich nicht vom Fleck, der Bube mag ihr zureden und sie streicheln wie er will. Langsam wird ihm nun klar, dass sie tot ist, und es rollen ihm ein paar dicke Tränen über die Backen.

„Schöner Soldat das, der wegen einer Katze heult," stichelt des Nachbars Fritz. Da fährt sich der Hansli mit dem Rockärmel über die Wangen, sagt: „Ich wein' doch gar nicht" und trägt die Katze hinters Gartenhäuschen. Aber wie er sie vergräbt, Erde und Schnee drüber hin streut, tut es ihm doch leid, das liebe gute Tier, und er muss sich ein paarmal über die feuchten Wangen fahren.

„Will's anderswo versuchen," meinte Hansli und zielt auf ein dürres Ästchen hoch oben im Birnbaum. Richtig, es knackt herunter. Das Büblein mag hinknallen, wo es will, immer trifft das Spitzkügelchen mitten ins Ziel.

„Schade, schon keine Patronen mehr," sagt Hansli, wie er die letzte der zwölfe verpafft hat und lässt zum Zeitvertreib mit leerem Lauf den Hahn spielen. Da hätte es ihm aber schlimm gehen können, denn — welch Wunder — die Büchse ging los wie bisher; der kleine Schütze mochte schiessen, so oft er wollte, stets sauste von neuem eine Kugel in die Luft, man brauchte nicht erst zu laden.

Nun trug es sich zu, dass zur selbigen Stunde die Soldaten durch die Strasse daher gezogen kamen und die Leute alsbald vom kleinen Meisterschützen und seinem Gewehr dem Hauptmann sagten. Der wollte nicht dran glauben. Er liess das Büblein mit zum Schliessplatz gehen und ihm eine besondere Scheibe stellen. Da krachte denn des Kleinen Gewehr Schuss auf Schuss, und alle sassen mitten im Schwarzen an derselben Stelle, also dass jede Kugel durch das gleiche Löchlein sprang. Der Hauptmann traute seinen Augen kaum und versuchte selber, des Knaben Wundergewehr zu führen, aber da zeigte es sich, dass es nur dem Büblein gehorchte, in fremder Hand versagte es den Dienst.

„So bleibt nichts anderes übrig, als den Knirps unter die Kriegsleut einzureihen, denn solch wackere Schützen trifft man selten," gebot der Hauptmann und trug gleich dem Soldatenschneider auf, dem Büblein ein Paar graublauer Hosen mit roten Streifen und ein grünes Röcklein mit gelben Knöpfen zu fertigen, dazu ein schwarzglänzendes Käppi mit zwei gekreuzten Gewehren drauf. Denn es versteht sich, der Hansli ward den Schützen zugeteilt.

Andern Tags rückte der Schützenjunge mit den Soldaten ins Feld. Als er aus der Mutter Haus trat, klappte er schon die Absätze zusammen und fuhr mit der Hand beim Grüssen ans Käppi wie ein regelrechter Kriegsmann. Und während die Mutter sich mit dem Schürzenzipfel unter den feuchten Augen durchwischte, sagte er ihr zum Trost: „Lieb' Mütterlein, sei nicht traurig. Ich werde ein junger Held. Wenn ich wiederkehre, bring ich dir was Schönes mit."

Es war nun freilich nicht so lustig, Soldat zu sein, wie sich Hansli gedacht hatte. Da musste man Tag und Nacht zu Fuss gehen, weit, weit, bis man vor Müdigkeit fast hinsank. Dazu hiess es wohl hundertmal im Tag: Bei Fuss G'wehr! — Schultert G'wehr! — Taktschritt marsch! und derlei anstrengendes Exerzieren, dass man am Abend die Glieder kaum mehr spürte. Unter die Zähne gab's kleinen Spatz und wenig Brot, und im Stroh, hu, wie einen gegen Morgen der Frost schüttelte, nein, lustig war das schon gar nicht mehr. „Aber das will noch nichts sagen," schnarchte der Feldweibel, wenn einer murrte, „an der Front, vor dem Feind, da werdet ihr andere Augen machen." So war es auch. Bis nur die tiefen Schützengräben in die harte Erde gezogen waren, das kostete manchen Schweisstropfen, manche Schwielen und Blattern in den Händen. Man war zerschlagen, dass man in der ersten Nacht stehenden Fusses schlief und die Kälte erst spürte, wenn die Glieder steif wurden. Tagelang blieb man nun in dieser Stellung, von Rasenstücken überdacht, förmlich wie ein Maulwurf in unterirdische Gänge eingegraben. Welch Höhlenmenschen-Leben! Wenig Licht, schlechte Luft, am Verhungern nahe, die Füsse stundenlang in eiskaltem Wasser, Tag und Nacht ohne Unterbruch mit scharfen Augen nach dem Feinde spähen, fast nicht zum Aushalten.

„Endlich Arbeit, Soldaten!“ rief der Hauptmann und wies auf die Dragoner, die im Trabe angeritten kamen, ohne die wohlversteckten Schützenlinien zu entdecken. Näher, immer näher heran jagte der Trupp. „Ruhig Blut, jeder einen aufs Korn, erst Ross, dann Mann,“ geboten die Offiziere. Die Reiter waren auf ein paar hundert Meter nahe. „Feuer!“ — Auf der ganzen Linie krachte die Salve. Die Pferde bäumten sich empor oder fielen vornüber, die Reiter stürzten rücklings oder kopfüber zu Boden. Wie fürchterlich der Tod durch Ross und Mann ging. Der kleine Schütze vermochte nicht hinzusehen; der Schrecken stand ihm in den Augen. Nur zwei Schüsse hatte er abgegeben, da war der Anblick dessen, was er getan, so grauenhaft vor ihn getreten, dass er halb ohnmächtig in den Graben zurückgesunken war. Plötzlich hatte er Ross und Mann, die er getötet, erkannt: Den Nachbarjakob und seinen Schimmel. Der Jakob, der ihn so oft auf dem Nacken getragen, der Schimmel, auf dem er so oft zur Schwemme geritten. Entsetzlich — er, gerade er hatte seine lieben alten Freunde töten müssen. Den Anblick konnte er zeitlebens nicht vergessen. „Zum letztenmal, dass ich das Mordwerkzeug in Händen trug,“ schrie er auf und warf sein Gewehr von sich. Aber da donnerte ihn gleich ein Offizier an: „Was soll das. Ein Soldat, der seine Waffe von sich wirft, wird mit dem Tode bestraft. Es kommt dir zu statten, dass du noch nicht im Kriegsdienstalter bist, sonst müsste es dir schlimm ergehen. Rasch die Büchse zur Hand, der Hauptmann lässt dich rufen.“ Wohl oder übel musste der Jungsoldat tun, wie ihm geheissen ward.

„Wir wollen künftig deinem Meistergewehr mehr und bessere Arbeit verschaffen,“ sagte der Hauptmann und wies das Büblein an, hoch hinauf ins Geäst einer Tanne zu klettern. „Hier hältst du wacker Wache, und wenn ein feindlicher Trupp heranrückt, ziehst du den Hahn so rasch, dass tätätätä... die Schüsse fallen wie bei einem Maschinengewehr.“

Das Büblein mochte kaum die Büchse in Richtung gebracht haben, marschierte auch, vorsichtig, das Gewehr zum Schuss bereit, eine feindliche Kolonne her, schön ausgerichtet in schier endloser Reihe. Da liess der Hansli plötzlich seine wohlgezielten Schüsse fallen, Knall auf Knall, dass sie nicht zu zählen waren. Derweil wendete er so flink das Gewehr, dass es die Männer niedermähte, als führte man eine scharfe Sense gegen reife Halme. Da war keiner, der sich zu retten vermocht hätte, auch nicht einer.

In blindem Eifer hatte das Büblein die Verheerung angerichtet. Erst als nun sein Gewehr schwieg, kam es zur Besinnung, stieg vom Baum, trat näher an die Toten, die in Reih und Glied vor ihm im Rasen lagen und blickte in ihre verzerrten Gesichter. Dem Knaben war, sein Herz setze mit einem Mal im Schlage aus: Er kannte sie alle, die er hier gefällt. Seine Schulkameraden waren es, die er fern der Heimat kennen gelernt. Zum Steinerbarmen schluchzte der Knabe auf. Er hatte all dies Unglück über diese Armen gebracht, seine eigenen Klassengenossen in den Tod geschickt, dass ihn doch die Erde verschlänge, ihn, den Massenmörder. Er legte sich zu den Gefallenen und wäre am liebsten mit ihnen begraben worden. Da trat der Hauptmann zu ihm hin, richtete ihn auf und klopfte ihm auf die Schulter: „Brav gearbeitet, junger Held, aber Kopf hoch! Von heut an sollst du Offizier sein, und weil dein Zaubergewehr zu allen Dingen nütze ist, magst du zur Stunde noch mit ihm auf unsrer besten Flugmaschine zum Bombenwerfen ins Feindesland aufsteigen.“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann,“ stotterte der Junge. Es war ihm recht, dass eben das Flugzeug herangerattert kam, er dem Erdenelend für einige Zeit entfliehen konnte. Aus Wolkenhöhe lässt sich leichter Verderben senden, man muss es doch nicht mit ansehen, dachte er.

In raschem Fluge schwang sich der Riesenvogel empor, ganz winzig schienen Haus und Baum, Berg und Fluss. Wie wunderbar, so über der Welt in unermesslicher Höhe zu schweben! „Ob aber mein Gewehr zum Fertigen von Bomben taugt, soll mich wundern,“ sagte der kleine Fliegerleutnant zu sich selbst und zog den Hahn. Da sprang auch schon die Kugel durch den Lauf, hielt aber an der Mündung inne und ward da zusehends grösser, wie eine Seifenkugel, solange man hineinbläst. Als sie ungefähr auf die Grösse eines Kürbis angeschwollen war, löste sie sich vom Lauf und entfiel in die Tiefe.

„Mich wundert's, wo und wie die Bombe wirkt, rasch ihr nach,“ gebot der Knabenoffizier dem Flugzeuglenker. Der liess den kühnen Vogel blitzgeschwind zur Erde schiessen. Eben schlug dort mit krachendem Getöse die Bombe mitten in ein hohes Haus, brach durch das Dach von Stock zu Stockwerk ein und wandelte alles in Trümmer. Jammern und Wehklagen drang aus den Stuben.

„O, weh mir, weh! Es ist mein Vaterhaus, ich werd von Sinnen,“ schrie Hansli auf und stürzte jäh aus dem Flugzeug — nein doch — er kollerte aus dem Bett auf den Fussboden und — erwachte...

„Was gibt's?“ eilt die Mutter herbei, birgt den Knaben in den Armen und streichelt ihm das wirre Haar aus der Stirn. „Du hast fieberrote Backen, Hansli. Ist dir nicht gut?“

„Ach, Mutter, es plagte mich ein böser Traum die ganze, lange Nacht. — Doch sage, brachte mir der Weihnachtsmann ein Schiessgewehr?“

„Gewiss, komm schau! Schon längst ist Betli munter und tanzt vor lauter Freuden um den Weihnachtsbaum.“

„Sag schnell, Mama, kann mein Gewehr auch Menschen töten? Dann mag ich's nicht.“

„Wo denkst du hin, es jagt nur leichte Zapfen in die Luft.“

„Du lieber Weihnachtsmann,“ jubelt der Junge und hüpft dem Lichterbaum entgegen.

Der Suezkanal.

Eine der wichtigsten Wasserstrassen der Welt ist durch das Eingreifen der Türkei in den Weltkrieg, insbesondere durch ihre Stellungnahme gegen England in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt. Der „Frankfurter Zeitung“ entnehmen wir die nachfolgenden Angaben, die für den Geographieunterricht interessant sein dürften.

Vor 45 Jahren, am 16. November 1869 wurde diese bedeutende, 160 km lange Wasserstrasse eröffnet, ein Wunderwerk, das eine wertvolle Verkehrserleichterung zwischen Europa und Asien ermöglichte. An den Eröffnungsfeierlichkeiten, für die der verschwenderische Vizekönig von Ägypten die Summe von 20 Millionen Fr. ausgab, nahmen auch Napoleon III. und seine Gemahlin, Kaiserin Eugenie, teil. Die von dem österreichischen Ingenieur Negrelli entworfene und von dem Franzosen Lesseps vollendete Schöpfung wurde von einer Aktiengesellschaft finanziert. Der Khedive von Ägypten hatte die Baubewilligung mit einem Privilegium auf 99 Jahre erteilt; nach dieser Zeit soll der Kanal Ägypten zufallen. England, das bald merkte, welche Rolle dieser Kanal in finanzieller und handelspolitischer Beziehung spielen werde, kaufte dem in Geldnöten steckenden Khediven im Jahre 1875 seine Kanalaktien zum Preise von 4 Mill. Pfund ab, eine glänzende Kapitalanlage, da der englische Fiskus dafür alljährlich eine Dividende von 1,29 Millionen Pfund bezieht. Die wirtschaftliche Bedeutung des Suezkanals ist nicht leicht zu überschätzen. Wichtige Punkte des Weltverkehrs, die vor seiner Eröffnung unendlich weit von einander entfernt waren, sind sich plötzlich nahegerückt. Eine interessante Zusammenstellung hiervon gibt die nachfolgende Tabelle über die Verkürzung des Seeweges:

Wegabkürzung nach Bombay in Kilometer:

Abgangsort	Kapweg	Kanal	Unterschied	Abkürzung
Konstantinopel	27,145	8,010	19,135	70%
Triest	26,522	10,413	16,109	61%
Marseille	25,802	10,564	15,238	59%
Lissabon	23,807	11,125	12,682	53%
Bordeaux	25,802	12,460	13,342	51%
London	26,477	15,130	11,347	43%
Amsterdam ..	26,477	13,795	12,682	45%
New-York ...	27,590	16,736	10,854	44%

Dem Suezkanal verdanken viele Mittelmeerhäfen ihre Auferstehung und Entwicklung; denn durch die Eröffnung des Kanals wurde das Mittelmeer wieder zu einer der führenden Weltstrassen und steht heute, wenn auch noch in weitem Abstande, an zweiter Stelle hinter dem nordatlantischen Wege. Für die Benützung des Kanals werden von der Gesellschaft Abgaben erhoben. Ursprünglich waren es Fr. 10,5 für jede Nettoregistertonne bei beladenen und 8 Fr. bei unbeladenen Schiffen. Später sind diese Sätze dem steigenden Gewinn entsprechend auf Fr. 7,25 und 4,75 ermässigt worden. Ausserdem werden für jeden Passagier 10 Fr. und für jedes Kind 5 Fr. erhoben. So hat ein Dampfer mittlerer Grösse 40,000—50,000 Fr., ein Postdampfer etwa 80,000 Fr. Durchfahrtsgebühr zu entrichten. Die Einnahmen haben es der Gesellschaft in den letzten Jahren ermöglicht, bei sehr hohen Rücklagen Dividenden von 25 und 30%, in den beiden letzten Jahren sogar 33% zu verteilen. Die Aktien, die zu 500 Fr. ausgegeben wurden, galten 1913 4950 Fr. und werden zu 5% verzinst. Ausserdem haben sie Anspruch auf 71% des Reingewinns. Der Erbauer Lesseps verpflichtete 1883 in einer Vereinbarung die englischen Reeder, bei Dividenden von mehr als 25% den Überschuss zur Abgabenermässigung zu verwenden, bis ein Satz von 5 Fr. für die Registertonne beladener Schiffe erreicht wäre. Diese Vereinbarung wurde, wie man sieht, nicht eingehalten.

Die Verkehrsentwicklung kommt in folgenden Ziffern zum Ausdruck:

Jahre	Schiffszahl	in 1000 Reg.-Tons	Durchsch.-Tonnage pro Schiff	In 1000 Netto Reg.-Tons deutscher Flagge	englischer Flagge
1880	2026	3,057	1509	37	2,432
1900	3441	9,738	2830	1466	5,605
1910	4533	16,582	3658	2560	10,240
1913	5085	20,034	3940	3350	12,050

Die bedeutendsten Schiffsladungen, die den Kanal von Norden nach Süden durchfahren, waren die Kohlensendungen Englands, der raffinierte Zucker aus den Häfen des adriatischen Meeres, Petroleum russischer und amerikanischer Herkunft, insbesondere aber die nach Indien und dem fernen Osten exportierten Stahlwaren, Maschinen und Eisenbahnmaterial. Die wichtigsten Schiffsladungen von Süden nach Norden enthielten indische Getreidesorten, Ölsamen, Baumwolle und Mangan. Mit dem stärksten Kanalverkehr ist England beteiligt. 1913 fuhren 2951 englische Schiffe mit 12 Millionen Tonnen durch den Kanal. An zweiter Stelle steht Deutschland mit 778 Schiffen und 3,35 Millionen Tonnen. Dann folgen Holland mit 342 Sch. 1,29 Mill. T., Frankreich 256 Sch., 0,93 Mill. T., Österreich-Ungarn 246 Sch., 0,85 Mill. T., Russland 110 Sch. und 0,29 Mill. Tonnen. Der Personenverkehr ist 1913 auf 282,235 gestiegen, darunter 169,641 Touristen, 88,748 Militärpersonen und 23,864 Pilger und Auswanderer. Völkerrechtlich genommen, gilt dieser Seeweg als neutrales Gebiet, nachdem er vertragsmässig allen Flaggen dienen soll. Doch ist die Neutralität seit Bestehen des Kanals des öftern gebrochen worden, ohne dass jemand dagegen Einspruch erhoben hätte. *W. D.*

† Rudolf Toggenburger.

Am 26. November l. J. starb in Oberstrass nach längerer Krankheit Hr. Rud. Toggenburger von Marthalen, Primarlehrer in Zürich 1. Er wurde im romantischen Rheinstädtchen Diessenhofen geboren, wo sein Vater eine Färberei und Kattundruckerei besass. Eine geistig hochstehende Mutter behütete seine Jugendzeit. Als Bürger des zürcherischen Marthalen besuchte er das Lehrer-Seminar in Küsnacht (1878—1881), wo er zu den aufgeweckteſten Schülern zählte. Von der grossen Zahl der im Jahr 1881 in den Schuldienst übertretenden jungen Kandidaten bekam im Laufe der ersten Jahre nicht ein einziger eine Stelle im Kanton Zürich. Die Arbeitslosen stoben nach allen Winden auseinander, und Toggenburger

† Rudolf Toggenburger.

kam nach Paris, wo er während eines halben Jahres in einem Handelshause tätig war. Hierauf war er bis 1887 Lehrer für Französisch, Deutsch und Musik an der Grammar School in Bandon bei Kork in Irland. In die Schweiz zurückgekehrt, bestand Toggenburger nach drei Semestern Universitätsstudien in Genf und Zürich das Fachlehrerexamen in Englisch und Französisch. Nach einer kurzen Verweserei in Seegräben wurde er im Herbst 1889 an die Primarschule in Oberwetzikon gewählt und im Frühjahr 1894 nach Zürich 1 berufen. Er unterrichtete zuerst an der vierten bis sechsten Klasse, trat dann vor etwa zehn Jahren an die Oberstufe über. Er verstand es meisterhaft, die etwas spröden Elemente der siebenten und achten Klasse zu behandeln, an sich zu fesseln und ihnen Lehrer und Freund zu sein. Er war ein eifriger Förderer des Handarbeitsunterrichtes und gab Unterricht in den Hobelbankarbeiten. Während neun Jahren war er als Quästor der Ferienkolonien der Stadt Zürich, ein getreuer Mitarbeiter von Pfarrer Bion, dem er zu seinem bekannten Buche „Die Ferienkolonien" die Berichte über die Kolonien in Amerika, England, Frankreich und Belgien geliefert hat. Obgleich er seine Sprachkenntnisse im öffentlichen Unterricht nicht verwenden konnte, hütete und mehrte er sie als einen köstlichen Schatz. Er war in der englischen und französischen Literatur ausserordentlich belesen. Ein Mann der Gemeinnützigkeit machte sich Toggenburger auf verschiedene Weise nach aussen bemerkbar. Er war eifriges Mitglied des Friedensvereins und Förderer dessen Bestrebungen in Schrift und Wort. Als Präsident der Redaktionskommission der Schweizerischen Ornithologischen Gesellschaft hat er manchen bedeutenden Artikel in deren Organ „Die Tierwelt" geschrieben. Er war selbst ein grosser Geflügelzüchter. In seinem sonnigen Heim in Oberstrass wimmelte es vom schönsten Federvieh, und Stamm auf Stamm, wanderte hinaus, um die Geflügelhöfe unseres Schweizerlandes mit Rassentieren zu bevölkern. Ein treuer Kamerad, ein origineller Mensch, den alle, die ihn kannten, lieben und verehren mussten, und ein Muster von einem guten Haushalter und Familienvater ist mit Rudolf Toggenburger dahingegangen. *E.*

Armut ist der Mangel an vielem, Habsucht der an allem."

(*Swett Marden:* Kap. Reichtum ohne Geld.)

Schulnachrichten

Hochschulwesen. Im Anschluss an die Antrittsvorlesung des Hrn. Prof. Dr. Werner Jäger über das Verhältnis der Philosophen zur Historie" wurden an der Universität Basel (18. Dez.) die Ergebnisse der Preisarbeiten der Basler Hochschule für das Jahr 1914 bekannt gegeben. Bei der theologischen Fakultät ist eine Preisarbeit über „Die Ethik Tertullians" eingegangen, deren noch nicht bekanntem Verfasser ein Preis von 150 Fr. zugesprochen wurde. Die von der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung der philosophischen Fakultät gestellte Preisaufgabe hat keinen Bearbeiter gefunden, und das Resultat des Preisausschreibens der medizinischen Fakultät kann erst später bekannt gegeben werden. Für das Jahr 1915 werden folgende Preisfragen gestellt: Medizinische Fakultät: „Der biologische Bau der Vogelschnecke und ihre Schädigung durch akustische Reize." Philosophische Fakultät: „Die Korrespondenz Horace Walwolés ist auf ihren Quellenwert für die englische Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts zu untersuchen." *i.*

Basel. (Korr.) Der Grosse Rat beschloss, die im ausländischen Militärdienst stehenden Staatsangestellten (Professoren usw.) in bezug auf die Gehaltszahlung den schweizerischen Wehrpflichtigen gleichzustellen, d. h. ihnen für die Zeit vom 1. Aug. bis 30. Okt. die volle Besoldung und nach dem 1. Nov. 25 bis 30% (Ledige) resp. 75 bis 90% (Verheiratete) ihres Gehaltes auszahlen zu lassen (siehe S. L. Z. Nr. 44, S. 414), falls sie ihren Wohnsitz im Kanton Baselstadt haben; auswärts Wohnende dagegen erhalten für die in ausländischem Kriegsdienst zugebrachte Zeit nach dem 1. Nov. 1914 keine Besoldung mehr. — Die Einweisung der Lehrerschaft in das neue Besoldungsreglement hat nunmehr stattgefunden. Die Besoldungsaufbesserungen per 1914 (ein Viertel der gesamten Erhöhung), die sich zwischen 5 und 200 Fr. bewegten, wurden am 23. Dez. ausbezahlt, was bei der gegenwärtigen Finanzlage alle Anerkennung verdient. — Im Basler Lehrerverein sprach am 16. Dez. Hr. Fridolin Zwicky, Sekundarlehrer, über den Verkehr zwischen Schule und Elternhaus. Sein Vortrag soll auf Wunsch der Versammlung in der S. L. Z. veröffentlicht werden. *i.*

St. Gallen. ⊙ Im Jahre 1915 wird die kantonale Lehrerkonferenz nicht einberufen werden und von den Bezirkskonferenzen sollen die des ersten Halbjahres wegfallen. Im staatswirtschaftlichen Bericht an den Grossen Rat hat Hr. Dr. Schmidt auf die auffallende Tatsache aufmerksam gemacht, dass sich seit sieben Jahren die Gesuche um vorzeitige Schulentlassungen um mehr als das Doppelte vermehrt haben. Ein solches Vorgehen mag der Familie vorübergehend Hülfe bringen, liegt aber sicher nicht im Interesse des Kindes. Wenn den notleidenden Familien geholfen werden soll, soll es nicht auf Kosten der Bildung des Kindes geschehen, sondern Heimatgemeinde, Vormundschafts- und Armenverwaltung oder freiwillige Hülfsvereine haben unterstützend einzugreifen. Der Erziehungsrat erachtet eine strengere Praxis als dringendes Bedürfnis und hat verordnet, dass vorzeitige Schulentlassungen nur ganz ausnahmsweise in den letzten Monaten der Schulpflicht erfolgen dürfen, wenn die Notlage sich mit andern Umständen kompliziere, die einen weiteren Schulbesuch erfolglos machen (Unfähigkeit zur Weiterbildung, Unkenntnis der Sprache, moralische oder gesundheitliche Mängel, die das Kind zu einer Gefahr für die Mitschüler machen).

Deutschland. Die badischen Kammern hatten jüngst eine ungewohnt lange Schuldebatte, die sich hauptsächlich um die Volksschule drehte. Das Schulgesetz von 1910 trennte Schulaufsicht und Schulpflege (Verwaltung); jene den staatlichen Schulinspektoren, diese den Gemeinden zuweisend. Die Mitglieder des Ortsschulrates können die Schule besuchen, sie haben aber kein Recht der Einmischung in den Unterricht. Die Vertreter der Gemeinden empfinden den Mangel an Befugnissen, und Bürgermeister Dr. Weiss, der Abgeordnete der mittleren Städte, gab der Unzufriedenheit Ausdruck, indem er von einem Riss zwischen Staat und Gemeinde und der goldenen Freiheit der Lehrer sprach. Ein Sprecher des Zentrums legte der Regierung nahe, die Lehrerschaft auf christlichen und nationalen Boden zurückzuführen. Der Berichterstatter der Petitionskommission, Prof. Dr. Fabricius, warf der Eingabe des Badischen Lehrervereins, die Einreihung der Lehrer in den Gehaltstarif (Gleichstellung mit den mittleren Beamten) verlangt, in wenig objektiver Weise „rabulistischen herausfordernden Ton" vor, konnte aber dem reichen statistischen Material der Eingabe die Anerkennung nicht versagen, dass sie Beachtung verdiene. Der Minister nahm die Lehrer in Schutz. Er wies auch den Antrag zurück, dass den „Praktikanten" der Zugang zu dem Beruf der Volksschullehrer zu eröffnen sei. Das ist eine schlimme Sache mit den Praktikanten. Das sind junge Leute, die ihre wissenschaftlichen Studien für eine Mittelschule gemacht haben und als unbezahlte Volontäre praktischen Schuldienst in einer Anstalt leisten. Ein Jahr ist vorgeschrieben. Aber ihre Zahl ist so gross, dass auf zehn und mehr Jahre alle Stellen besetzt werden könnten; dennoch hält der Minister dafür, dass Lehramtspraktikanten, die das Seminar nicht durchgemacht haben, nicht in den Volksschuldienst hineinzunehmen seien, da sich die Volksschullehrer sonst mit Recht beklagen könnten. „Das wäre auch ein Element, das in der Volksschule nicht zufrieden wäre und nur dahin trachten würde, auf die bevorzugten Stellen für den Volksschul-Aufsichtsdienst zu kommen, die wir für unsere Volksschullehrer reservieren müssen." Um nicht für diese in die gleiche Lage zu kommen, hat der Unterrichtsminister die Seminarklassen von 35 auf 25 Schüler herabgesetzt. Wie der Minister die Seminarbildung einschätzt, verdient Beachtung. Die ausführliche Wiedergabe der Debatte findet sich in der Badischen Schulzeitung.

England. Am 28. Juli hatte das Parlament für das Unterrichtswesen £ 9,480,621 zu genehmigen. Die Erziehungsbehörde bekam viele Wünsche (Handarbeit, Aufhebung des Halbzeit-Systems, Ausdehnung der Schulzeit, Obligatorium der Fortbildungsschule, Ruhegehalte für Lehrer der Mittelschulen) und Kritik insbesonders der Kunstgewerbeschulen wegen zu hören. Mr. Pease hatte viel zur Verteidigung der Kunstabteilung und noch mehr über die Absichten der Regierung zu sagen. Aus der Fülle der Einzelheiten heben wir nur einiges hervor. England bedarf jährlich 9000 neuer Lehrkräfte; nur 4325 Kandidaten traten letztes Jahr in die Lehrerbildungsanstalten ein; eine Lösung ist nur möglich, wenn der Lehrberuf more attractive gestaltet wird. 317 (von 343) Schulbehörden führen die ärztliche Untersuchung der Kinder durch; 1097 Ärzte haben damit zu tun (Kosten £ 130,000). Für gebrechliche Kinder bestehen 369 Anstalten mit Platz für 27,000; in Waldschulen sind 945 Kinder. In 200 Plätzen wird Kinderpflege gelehrt (school for mother). Von 600,000 Kindern, die jährlich die Schule verlassen, sind 13,000 unter 13 Jahren, 176,000 13 Jahr, 336,000 13 bis 14 Jahre alt und nur 40,000 über 14 Jahre alte Kinder bleiben noch in der Volksschule. 5% der Jugend zwischen 14 und 18 Jahren besuchen eine tägliche Schule; von den übrigen besuchen 14% nominell ein Jahr die Fortbildungsschule, in der nur 53% bis zum Schluss des Kurses ausharren. Bemerkenswert ist, dass in der Diskussion mehrere Redner darauf anspielten, dass Englands Volksschule besser sei als die deutsche. Der Unterrichtsminister meinte, es sei kein Grund, dass wir als Nation viel von andern Ländern zu lernen hätten, obgleich er einen Atemzug zuvor darauf hingewiesen, dass die deutschen Arbeitgeber den Wert der Fortbildungsschulen anerkennen. Mit einem Hinweis auf die steigende Ausfuhr Englands und die noch grössere Steigerung in Deutschland liess ein Mitglied von Lancashire die Bemerkung fallen: Ehe zehn Jahre vorbei sind, wird die Ausfuhr der Erzeugnisse deutscher Industrie grösser sein, als die irgend eines andern Landes und das Dank einer höhern technischen und wissenschaftlichen Bildung. Fast gleichzeitig behandelte eine Konferenz von Schul-

männern in der Gartenstadt Letchworth die Frage der Ausbildung schulentlassener Kinder. Das schottische und deutsche Fortbildungsschulwesen wurde geschildert. Von mehreren Seiten wurde nachdrücklich obligatorische Fortbildungsschule zur Tageszeit verlangt. Der Direktor des Shoreditch Technical Institutes schloss unter Beifall mit den Worten: Die Geschichte der Zukunft wird die gegenwärtige Haltung der Nation gegenüber der weitern Ausbildung mit Entsetzen und Mitleid betrachten. Fortfahren wie bis jetzt, heisst gegen den Wind schlagen. Schulung muss bis gegen das 18. Jahr fortgesetzt und der Unterricht nicht ermüdeten Schülern nach harter Tagesarbeit, sondern zur Tageszeit erteilt werden. Eine solche Schulung muss obligatorisch sein.

Verschiedenes. Disziplin in Schule und Leben. Über dieses Thema wurde in der 1. Abteilung des Lehrerkapitels Zürich referiert. Hier einige Bemerkungen dazu: Der Referent behauptet, Militärdienst fördere die Selbsterziehung und damit die Selbstdisziplin. Also die rein äusserlichen Drill- und anderen Übungen hätten einen wohltätigen Einfluss auf etwas durchaus Innerliches? Ich war bis jetzt der Meinung, der Militärdienst würde nur die Bildung der soldatischen Gewohnheiten verfolgen, lasse mich aber gern eines Besseren belehren. Der Vortragende hat in zu engem Zusammenhang von Schule und Militär gesprochen, hat uns da überhaupt im unklaren gelassen. Wenn eine gute Schule nachhaltig auf Selbsterziehung günstig einwirken will, und das wäre doch nur wünschbar, muss sie vor allem die Einsicht des Zöglings fördern: Wir müssen in sein Inneres dringen, mit Hülfe seiner eigenen Kräfte schaffen — der Nürnbergertrichter, so ausnehmend praktisch er wäre, hat sich doch als unbrauchbar erwiesen — und erst in zweiter Linie soll die Übung kommen, wohlverstanden: ernste Übung, keine Spielerei. Unsere hohe Geisteskultur verlangt vertiefte, kompliziertere seelische Einwirkung: Wir rufen die alten Zeiten mit ihrer einfachen, strengen Erziehung nicht mehr wach, wenn wir uns schon lange so würdevoll und grosszügig und abgeklärt aufzäumen wie alte Römer; nein, unsere gegenwärtige Erziehungsarbeit ist wie kaum etwas die Sache der dazu Berufenen.

Was das Verlangen: absoluter Gehorsam! anbelangt, sind wir alle einig, selbst die „verfehmte" Ellen Key nicht ausgeschlossen; aber die Wege, die dazu führen, sollen natürliche, unserm Wesen entsprechende sein.

Der Redner hat sich in dem Sinne ausgesprochen, dass, wenn der Militärdienst nicht wäre — er ist aber aus Gründen, die jeder Schweizer hoch achten muss —, man ihn schaffen müsste, da er so trefflich die Volkserziehung beeinflusse . . . Aber doch nicht in der gegenwärtigen Form? Sondern wohl weit mehr seinem alsdann wirklich erzieherischen Zweck angepasst: z. B. könnten die Führer ausgehoben werden ausschliesslich nach dem Grade ihrer Persönlichkeit und ihrer Reife. Prof. Gurlitt sagt ungefähr: Titel, Zeugnisse, Wissen . . . sind leider immer noch mehr geschätzt als die Person." Man braucht deshalb noch lange nicht einem salbungsvollen Kultus der Persönlichkeit anheimzufallen: Ein ganzer Mensch ist nichts weniger als ein Schwärmer, sondern weiss sich am besten praktisch zu betätigen. Es liegt im Zuge unserer Zeit, dass sich das Schwergewicht der Bedeutung in der eben angedeuteten Richtung verschiebt, und dem kann glücklicherweise niemand widerstehen.

Zusammenfassend möchte ich mich dahin aussprechen: Ich bezweifle den Einfluss des Militärdienstes auf die Selbsterziehung; diese wird allein durch innere Mittel kraftvoll gefördert. *a. p.*

Ein deutsches Urteil über die Schweizer Ausstellung in der „Bugra", Leipzig. (Frankfurter Zeitung, 1. Morgenbl. 14. Okt.) In dem hellen Saale mit dem hohen weissen Mittelraum, den gelbweissen Tischen und Pulten grüsst auf hundert Bildern von den Wänden Grün der Matten, Seeblau, Berggrau und Firnensilber. Der Verlagsbuchhandel der Schweiz ist wohl noch nicht, wie einst, so stark und einheitlich ausgebaut, dass sich der Geist des Volkes in ihm verkörpert, die schweizerische Graphik aber in all ihren Anwendungen spiegelt die Seele der Schweiz, und etliche Kunstanstalten in Zürich und Bern, in Einsiedeln und St. Gallen dürfen sich zu den besten des Kontinents zählen. Hut ab besonders vor den Lithographen! Ob es sich um ein Skirennen, die Jungfraubahn, ein Älplerfest oder die Schweizerkühe handelt, wie viel Kraft und Natur in all diesen prachtvollen Plakaten. Ein zeitgemässes besonders, das Werbeplakat der Sammlung für Militäraviatik, hat mit dem berganmarschierenden, von einem Aeroplan überflogenen Soldaten wirkliche Grösse. Achtung auch den Schweizer Photographen! Mit seltenem Ernst und immer gleicher Liebe bannen sie alte Käuze wie stürmende Künstler in ihres Wesens Kern auf die Platte, und zumal in ihren Frauen- und Mädchenbildern wird die körperlich-seelische Geradgewachsenheit der Schweizerin, diese Schönheit in der Ehrlichkeit, ganz rein offenbar. Noch an manchem kann man bei den Schweizern seine Freude haben, seis an den alten Drucken aus der Gutenbergstube des Berner historischen Museums, seis an der grosszügigen Art, in welcher die moderne Papierindustrie besonders durch die Zürcher Papierfabrik an der Sihl vertreten wird. Der von Carl Weichardt gezeichnete Artikel schliesst mit einem Lob der Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich.

Vereins-Mitteilungen

SCHWEIZERISCHER LEHRERVEREIN.

Sektion St. Gallen. Die Mitteilung des Sektionsvorstandes bedarf einer aufklärenden Ergänzung: Da in der Vertretung St. Gallens eine Stelle unbesetzt war, ersuchte der Aktuar des Vereins Hrn. K. Führer, der bei der Wahl der Delegierten nach den Gewählten die meisten Stimmen hatte, die Stellvertretung zu übernehmen und rückte seinen Namen in das Verzeichnis der Delegierten ein. In der Delegiertenversammlung zu Bern wurde der Name des Hrn. K. Führer verlesen, ohne dass jemand Anstand nahm. *Der Präsident des S. L. V.*

Die Schweiz; illustrierte Halbmonatsschrift. Redaktion: Dr. *Otto Waser*, Dr. *Maria Waser*, Zürich 1.

Die „Schweiz" hat als einzige unter den grössern deutschen Zeitschriften unseres Landes in den schweren Monaten dieser zerstörenden Zeit ungeschmälert im Umfang durchgehalten. Sie besitzt auch den Mut, tapfer fortzufahren und unverändert in Geist und Umfang den 19. Jahrgang anzutreten. Die Kraft zu diesem Mute gibt ihr vor allem die Einsicht, dass ihre Aufgabe nie wichtiger war als heute. Unsern Künstlern und Dichtern in der Heimat eine Heimstatt zu geben und die Möglichkeit, zu ihrem Volke zu reden, war nie nötiger als jetzt, und nie tat es dringender not, unserm Schweizervolk diesen Kontakt mit seinen geistigen Kräften zu erhalten. Eine äussere Umgestaltung der Zeitschrift wird ein kleineres, handlicheres Format und eine Trennung in blossen Text- und illustrierten Artikelteil bringen. Die vorzügliche Redaktion und die vornehme Ausstattung der „Schweiz" sind längst bekannt und werden ihr hoffentlich auch in der neuen Form zahlreiche Freunde erwerben.

Abonnements-Bedingungen: Jährlich 14 Fr., halbjährlich 7 Fr., Ausland jährlich 17 Fr. (inkl. Porti). Abonnements auf die „Schweiz" werden jederzeit entgegengenommen durch das Sekretariat des S. L. V., Zürich 1, Pestalozzianum.

Klassenlektüre für Sekundar- und obere Primarschulklassen. *Jugendborn*, Nr. 8. Adventslied. Wunsch (Ag. Fupper). Die heilige Nacht (S. Lagerlöf). Vom Christkind und der Prinzessin, die schon alles hatte (C. Hepner). Zum Weihnachtsbaum (P. Rosegger). Leiden und Freuden des Winters (P. Keller). Weihnachtsbild.

Die Reinhardschen Rechentabellen, Verlag A. Francke, Bern geben unsern Stiftungen, auch dem Schweiz. Lehrerinnenverein, alljährlich einige hundert Franken Provision.

Kleine Mitteilungen

— *Vergabungen.* Hr. Otto Wyser von Olten (gest. in Bern): 5000 Fr. der Anstalt für Schwachsinnige in Kriegstetten, 5000 Fr. dem Armenerziehungs - Verein Olten-Gösgen.

— In Genf verlor eine Lehrerin, Frl. Bally, die auf den fahrenden Stassenbahnwagen aufspringen wollte, das Leben.

— Ein *preussischer* Ministerialerlass vom 16. August verfügt die militärische Vorbereitung der Jugend vom 16. Jahre an während des mobilen Zustands. Die Jungmannschaft soll an selbständige Aufträge in Ordonnanz-Verbindungs-, Relais - Erkundigungsdienst gewöhnt werden. Die rein körperliche Ausbildung durch Freiübungen, Gymnastik, Laufübungen und einfache Sportspiele usw., ist in die bisherige Jungdeutschland-Übung hineinzulegen. In den Abendstunden hat einfacher, theoretischer Unterricht über Feld-, Wach- und Lagerdienst stattzufinden.

— Ein Zirkularschreiben des *französischen* Ministeriums für den öffentlichen Unterricht vom 6. Nov. fordert die Lehrerinnen auf, mit ihren Schülerinnen Liebesgaben für die Soldaten anzufertigen. Die jungen Leute von 13—16 Jahren, die in normaler Zeit in die Lehre treten würden und nun oft beschäftigungslos sind, sollen auf ihre doppelte Aufgabe vorbereitet werden: sie sind die Soldaten der nächsten Zukunft, aber auch die Arbeiter der Friedenszeit.

— *Belgische Lehrer.* Die Fédération des Amicales d'institutrices et d'instituteurs (Lehrerverein) Frankreichs bestimmte 5000 Fr. aus der Vereinskasse für die belgischen Lehrer; überdies erhebt sie von allen Mitgliedern in Frankreich und in den Kolonien: le franc des camarades belges. (Für die Waisen der im Kriege gefallenen franz. Kollegen erheben die Lehrer in verschiedenen Departementen 3 % ihres Gehaltes.)

— Von Chicago aus geht die Anregung, den Kindern Europas, deren Väter im Felde stehen, Weihnachtsgeschenke zu senden. Ein amerikanisches Schiff soll damit unterwegssein.

Schweizerischer Schülerkalender

Huber & Co., Verlag, Frauenfeld.

37. Jahrgang. — In zwei Teilen gebunden Fr. 1. 50.

„In allem eine reizvolle Schlichtheit und Kraft in Umschlag, Bild und Inhalt. Sehr warm empfohlen“, sagt der Rezensent der Schweiz. Lehrerzeitung in der Nr. vom 19. Dez. 1914. — Weiteres ist kaum hinzuzufügen, auch gegenüber der Reklame des Pestalozzikalenders nicht, die unter dem Titel „Zur Abwehr“ in verschiedenen Schweizer Zeitungen erscheint. Wir lassen dem jüngeren Konkurrenzunternehmen durchaus seine Verdienste und bedauern, wenn es aus dem von uns wiederholt ausgesprochenen Grundsatze, uns von allem Marktschreierischen fernhalten und feste pädagogische Grundsätze verfolgen zu wollen, einen Vorwurf gegen sich herauslesen zu müssen glaubt. (O F 9897) 1003

Zu verkaufen:

Schweizerisches Idiotikon, vollständig bis zur laufenden Nummer, in Originaleinband, sehr gut erhalten. Preis 100 Fr. Auskunft bei **E. Kambli,** 1004 **Kilchberg** bei Zürich.

Gegen Einsendung von **10 Rappen** offerieren wir, so lange Vorrat:

Fibel in Steilschrift
für
Schweizerische Elementarschulen
von Prof. **H. R. Rüegg.**
8⁰. 51 Seiten. Kart. mit Leinwandrücken.
Verlag:
Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Konzentriertesten Nährwert
909 bietet Ihnen die
KRAFTNAHRUNG OVOMALTINE
Einige Büchsen Ovomaltine bilden
die zweckmässigste Notration für jeden Haushalt
Büchsen zu 500 Gramm Fr. 3. 25, zu 250 Gramm Fr. 1. 75.
Fabrik diätetischer Präparate Dr. A. WANDER A.-G., Bern.

Stellvertretung.

Wir suchen für einen sich im Militärdienst befindlichen Lehrer einen Stellvertreter für 6., 7. und 8. Klasse der Primarschule. Antritt anfangs Januar 1915. Dauer der Stellvertretung voraussichtlich ca. 3 Monate.

Anmeldungen erbeten an 1000
Schulpflege Kölliken.

Kurhaus Pany (Prättigau)
1250 Meter über Meer, bietet angenehmen Aufenthalt für **Kur und Sport** bei bescheidenen Preisen. Bevorzugte Lage, sehr sonnig. Grosse Veranden. Jahresbetrieb. Es empfiehlt sich 910
Nicl. Hartmann-Beck.

Für Lichtbilder - Vorträge

empfehlen wir leihweise unsere nach neuesten Aufnahmen von der 983

Mobilisation, von den verschiedenen Schlachtfeldern, der Schweizerischen Grenzbesetzung, vom Leben und Treiben der Schweizer Armee u. vom Generalstab

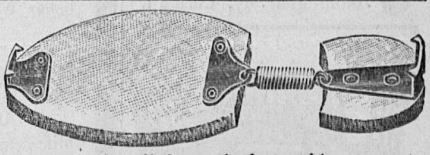
gemachte

Diapositive

zu äusserst mässigen Preisen. — Prospekte durch die

KUNST- UND VERLAGSANSTALT
FROBENIUS A.-G., BASEL

Für alle, die auf kalten Fussböden, wie in Bureaux, Magazinen, Schulen, Wirtschaften usw. arbeiten müssen, sind



„Dr. med. Elsners hygienischen Universalschutzsohlen“ unentbehrlich.

Sie halten die Füsse stets warm, schützen vor Erkältungen, verhüten Geräusch, schonen die Schuhe, sind mit einem Griffe an den Schuhen befestigt und ebensoschnell entfernt, sind aus feinstem, zähestem Filz gearbeitet. — **Preise per Paar:** von Nr. 26—30 **Fr. 1. 80,** Nr. 31—40 **Fr. 1. 90,** Nr. 41—46 **2 Fr.**

Erhältlich in allen Schuhhandlungen. Wo nicht erhältlich werden Bezugsquellen nachgewiesen oder direkt geliefert durch den Patentinhaber und Alleinfabrikanten

971 **Alfred Bühler, Willisau.**

Vereins-Fahnen
in erstklassiger Ausführung unter vertraglicher Garantie liefern anerkannt preiswert
Fraefel & Co., St. Gallen
Älteste und besteingerichtete **Fahnenstickerei** der Schweiz. 365

Occasions-Schreibmaschinen 914 (O F 9377)

div. Systeme, zu zeitgemässen Raten durch die Generalvertretung der Adler-Schreibmaschine **Iwan Schmid,** Hadlaubstr. 106, **Zürich 6** (Telephon 8982).

Schulmünzen
aus metallähnlicher Pappe beidseitig geprägt.
Modelliermasse, Formen zum **Aufkleben, Stäbchen, Würfel, Kugelperlen, Peddigrohr, Bast, Holzspahn** etc.
Grosses Lager in Papier und Karton für Handfertigkeitskurse.
Prompte Lieferung **Kataloge zu Diensten**
Wilh. Schweizer & Co., zur Arch, **Winterthur.**
Fabrikation Fröbelscher Lehrmittel. 418

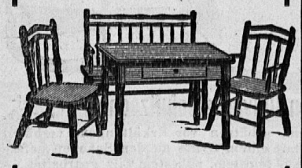
Niederers Schreibhefte für die deutsche Kurrentschrift mit eingedruckten Vorlagen für den Schüler.
Urteil eines Lehrers (Lehrer P. H. in Olten):
„...Schulbehörden und Lehrerschaft können Lehrer H. Niederers Schülerhefte aufs wärmste empfohlen werden. Sie sind das beste, was bisher auf diesem Gebiete geboten worden ist.“ 843
In zahlreichen Primar- und Sekundarschulen eingeführt. Preis des Heftes 24 Cts. Muster auf Verlangen gratis. Hefte für die englische Kurrentschrift sind in Vorbereitung.
Lehrmittelverlag **Dr. R. Baumann, Balsthal** (Solothurn).

Wir ersuchen unsere verehrl. Abonnenten, bei Bestellungen usw. die in diesem Blatte inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich hiebei auf die „Schweizerische Lehrerzeitung“ zu beziehen.

Ofenfabrik Sursee
LIEFERT die BESTEN
Heizöfen, Kochherde
Gasherde, Waschherde
Kataloge Gratis!
890

Pianos Harmoniums
neu und gebraucht.
Garantie. Teilzahlung.
Stimmungen u. Reparaturen.
Alleinvertretung ganz erstklassiger Firmen.
P. Jecklin Söhne
10 Oberer Hirschengraben 10
Zürich 1. 9
Vorzugspreise für die HH. Lehrer.

Beteiligung.
Bei derartigen und anderen Chiffre-Annoncen ist durch die von uns verbürgte, strengste Diskretion unsere Vermittlung von besonders grossem Werte. 304
Orell Füssli-Annoncen
Bahnhofstr. 61, Zürich I.



Puppenwagen
Knabenleiterwagen
Davoser Schlitten
Klappstühle
Kinder-Möbel
Puppen-Möbel
Prinzess-Kinderbetten
Krauss,
Kinderwagenfabrik
Zürich
Bahnhofquai 9 49
Stampfenbachstrasse 46/48
Kataloge gratis und franko.

Zur Abwehr!

Unsere Konkurrenz, „Der Schweizerische Schülerkalender" (Herausgeber R. Kaufmann-Bayer, alt Rektor in Rorschach, und Carl Führer, Lehrer in St. Gallen, Verleger Huber & Co., Frauenfeld), sucht durch Drucksachen, Inserate und Einsendungen in Zeitungen ihren Kalender anzupreisen, indem sie gleichzeitig Konkurrenzprodukte, und das sind einzig die Pestalozzikalender, herunterreisst.

Es ist dies ein Gebahren, das jeder Rechtdenkende verurteilt. Die Veranlassung zu den niedrigen Angriffen und Verdächtigungen ist in dem grossen Erfolg des Pestalozzikalenders zu suchen, der innert sieben Jahren eine Jahresauflage von 90,000 Exemplaren erreichte und durch seine Ausstattung auch die Konkurrenz zwang, mehr zu leisten. Den letzten Anstoss zu den Anfeindungen gab aber jedenfalls die Beurteilung der Kalender an der Landesausstellung.

Den gehässigen Angriffen unserer Konkurrenz stellen wir einige unparteiische Urteile gegenüber. Diejenigen, welche die Bücher und ihre Entwicklungsgeschichte kennen, wissen auch ohnedies, woran sie sind.

Einige Urteile:

Schweizerische Landesausstellung: Pestalozzikalender, höchste Auszeichnung, „Grand Prix", einziger Grosser Ausstellungspreis in der ganzen Abteilung Unterrichtswesen. Das Preisgericht bestand aus bekannten schweizerischen Schulmännern. Laut Reglement durfte der grosse Ausstellungspreis nur für „aussergewöhnliche Leistungen" und für „Verdienste der Aussteller um die Allgemeinheit" verliehen werden.

Ausstellung Kind und Kunst in Wien: Pestalozzikalender, höchste Auszeichnung, Ehrenkreuz mit grosser goldener Medaille.

„Schweizerische Lehrerzeitung," Zürich (im Bericht über die Landesausstellung): „Es ist nicht auszudenken, welchen Segen der Pestalozzikalender verbreitet, er ist ein Miterzieher erster Güte."

Zeitschrift „Der Erzieher", Bern: „Der Pestalozzikalender setzt die Devise „für Kinder ist das Beste gut genug" in geradezu vorbildlicher Weise in die Tat um."

J. V. Widmann im „Bund", beim ersten Erscheinen des Pestalozzikalenders (man beachte, dass der Frauenfelder „Schweizerische Schülerkalender" damals schon 29mal erschienen war): „Endlich bekommt der Schüler einmal einen praktischen, hübsch ausgestatteten und reich illustrierten Schülerkalender in die Tasche, an dem er gewiss seine helle Freude haben wird."

„Gazette de Lausanne": „L'Almanach Pestalozzi est à recommander sans restrictions."

„Nouvelliste vaudois": „Ce petit livre là est un chef d'oeuvre."

„Luzerner Tagesanzeiger": „Die Herausgabe des Pestalozzikalenders ist eine Tat, die in ihrer Gemeinnützigkeit an Reklams Universalbibliothek erinnert."

Dr. Romeo Manzoni: „Der Pestalozzikalender ist ein kleines Meisterwerk."

M. Felix Bonjour, Lausanne, der neue Präsident des schweizerischen Nationalrates: ..... „avec cet excellent guide j'aurais sans doute mieux fait mon chemin."

Über 700 verschiedene Urteile der Presse

und ungezählte Zuschriften von Staatsmännern, Eltern, Lehrern und Kindern zeugen ausserdem für den hohen Wert der Pestalozzikalender.

Unser neues Einbandbild, auf das die Konkurrenz sogar in ihren Annoncen, mit denen sie die ganze Schweiz überflutet, anspielt, ist von Kunstmaler E. Linck entworfen. Es gefällt allgemein sehr gut, nur der Konkurrenz nicht, was ja auch eine Empfehlung ist. Die Nachfrage nach dem neuen Pestalozzikalender pro 1915 war trotz des Kriegsjahres und trotz der niedrigen Anfeindungen der Konkurrenz so gross, dass die enorme Erstauflage nach kurzer Zeit ausverkauft war und bis zum Erscheinen der Nachauflagen Gutscheine an die Käufer abgegeben werden mussten. Dabei war noch keine einzige Zeitungsankündigung, weder im Inseraten- noch im Textteile, erschienen. 1001

Verlag der Pestalozzikalender:
Kaiser & Co., Bern.

Wir bitten die Freunde des Pestalozzikalenders diese Entgegnung aufzubewahren und durch Vorweisen an möglichst viele Bekannte zur Aufklärung beizutragen.

Städtische Handelshochschule St. Gallen
824 **Subventioniert vom Bunde** (O F 8737)
Unter Leitung d. Kaufmännischen Direktoriums
Semesterbeginn Mitte April u. Anfang Oktober.
Vorlesungsverzeichnis durch das Sekretariat
Handel, Bank, Industrie, Handelslehramt, Verwaltung, Versicherung

Privat-Heilanstalt „Friedheim"
Zihlschlacht Eisenbahnstation **Amriswil** (Kanton Thurgau) **Schweiz**
in naturschöner Lage mit grossen Parkanlagen für
Nerven- und Gemütskranke inklusive Entziehungskuren
Sorgfältige Pflege und Beaufsichtigung. Gegründet 1891. Zwei Ärzte.
156 Besitzer und Leiter: **Dr. Krayenbühl.**

Hübsch gebunden **Fr. 1.20**

Inhalt. I. Wiegenlieder. II. Abend- und Morgenlieder. III. Schossreime und Plaudereien. IV. Kinderfreunde aus der Tierwelt. V. Tanz und Spiel. VI. Haus, Schule, Leben. VII Jahreszeiten. VIII. Heimat und Vaterland. IX. Märchen, Erzählungen, Sprichwörter.

Die Mundart ist und bleibt die wahre Muttersprache der Kinder, die Sprache, welche sicher den Weg zu ihrem Herzen findet; darum wird man ihnen kaum etwas bieten können, das sie mehr zu fesseln vermöchte, als die vorliegende Sammlung.

Überall erhältlich.

Art. Institut Orell Füssli, Verlag, Zürich,
versendet auf Verlangen gratis und franko den Katalog über Sprachbücher und Grammatiken für Schul- und Selbststudium.

Verlag:
Art. Institut Orell Füssli in Zürich.

Rechnungsbüchlein für die 1. Klasse der Elementarschule.
Dem Lehrplane des Kantons Zürich angepasst von
H. Maag,
Lehrer in Zürich.
2. Auflage. 64 S. 8⁰ kartonniert.
70 Rappen.

Die Erfahrung, dass namentlich im Fache des Rechnens schwächere Schüler gerne zurückbleiben, hat den Herrn Verfasser zu der Überzeugung gebracht, dass gerade hier zu wenig veranschaulicht, zu wenig elementarisiert wird. Sodann sagen Eltern oft, sie möchten gerne bei Hause nachhelfen, wenn sie nur wüssten, wie es anzufangen wäre. Die hier angewandte Methode ist aus mehr als 20-jähriger Erfahrung hervorgegangen und führt sicher zum Ziele.

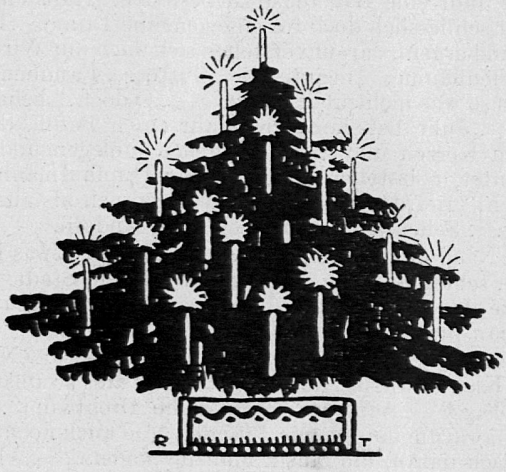
Durch alle Buchhandlungen erhältlich.

Druck und Expedition: Art. Institut Orell Füssli in Zürich.

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

BEILAGE ZU Nº. 52 DER „SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG“

1914 DEZEMBER No. 8



WEIHNACHTEN 1914.

Prolog für eine Christbaumfeier.

Bald läuten Festtagsglocken wieder
Ins winterliche Land hinaus,
Und künden von den Türmen nieder
Weihnachten an für jedes Haus.
Sonst, wenn die reinen Klänge schallten
Durch Dorf und Stadt im Abendschein,
Wenn grüssend sie das Tal durchhallten
War's Frohbotschaft für Gross und Klein.
Es schlugen höher alle Herzen
Und aller Augen glänzten hell,
Vom Tannenbaum mit seinen Kerzen
Erzählte da die Jugend schnell;
Von all den längst erhofften Gaben
Ging leis ein Flüstern durch die Schar:
Was wird das Christkind wieder haben
Für dich und mich und uns dies Jahr?
Und Lieder klangen, alte Weisen
Von Haus zu Haus, landaus, landein,
Des Festes frohes Glück zu preisen,
Das läuteten die Glocken ein.
— Doch heut ist's stiller in den Landen.
Der Glockenklang hat eignen Ton.
Es liegt die Welt in Kriegesbanden
Manch lange, bange Woche schon.
Viel tausend Männer sind gefallen
In heissem Kampf fürs Vaterland,
Ein kaltes Grab ward ihnen allen
Fern von der Heimat trautem Strand.
Und Trauer liegt auf vielen Herzen
Ein banges Ahnen drückt die Brust.
Vor seinen schweren, tiefen Schmerzen
Erstirbt des frohen Festes Lust.
Wie manches Kind den Vater misset,
Der fern im weiten Felde steht,
Und da des Christbaums Glanz vergisset,
Wo Sorge durch sein Sinnen geht.
Es mögen da nicht Lieder klingen,
Wie sonst die Zeit von Haus zu Haus;
Es ist die Stunde nicht zum Singen
Wenn Schlachtlärm hallt und Kampfgebraus.
— Und doch, viel tausend Kinder träumen
Vom Weihnachtsfest mit Lichterschein,
Der blinkt von all den Christtagsbäumen
In Hütt' und Haus, landaus, landein,
Von einem Engel, dessen Schwingen
Erstrahlen hell in lichtem Glanz.
Sie hören alte Weisen klingen
Und schaun im Traum der Kerzen Glanz.
Der Traum soll Wahrheit heute werden
Trotz ernster, schwerer, banger Zeit.
Das Christkind kommt auch heut auf Erden
Dem euer Wunsch war lang geweiht.
Es bringt euch heut noch seine Gaben,
Will euer Kindesherz erfreun:
Drum lasst wie stets getan wir haben
Die alte Frohbotschaft erneun:
Es möge Friede wieder werden
Und froher Freude Glück uns blühn
Auf dieser kampfdurchwogten Erden!
Das hoffen wir beim Lichterglühn.
Wir sehn im Traume niederschweben
Des Friedens Engel auf das Land,
Ihm seinen Segen wieder geben
Nach langem, bangem Kriegesbrand.
Er wird die Wunden wieder heilen,
Die diese schwere Zeit rings schlug,
Will wieder in den Weiten weilen,
Wo Sorg und Not der Kampf hintrug.
Er will die Völker all erwecken
Zu einer neuen, bessern Zeit,
Da nach des Riesenkrieges Schrecken
Die Hand dem Friedensbund sich weiht,
Der Land mit Land in Treu verbindet
Und Volk mit Volk zum Werke eint,
In aller Heil sein Ziel nur findet,
Das als des Segens Sonne scheint.
— Dass doch der schöne Traum sich wahre
Recht bald, der ganzen Menschheit Glück!
Dann kehren wieder Segensjahre
Auf unsern Erdenstern zurück,
Dann klingen wieder alte Weisen
Von Haus zu Haus, landaus, landein,
Des Christtags frohes Fest zu preisen,
Den bald die Glocken läuten ein.
Dann jubeln wieder Kinderherzen,
Froh strahlt manch glücklich Augenpaar
Beim Lichterschein der Christbaumkerzen,
Dann wird die Frohbotschaft uns wahr:
Es möge wieder Frieden werden
Und froher Freude Glück uns blühn
Auf dieser kampfdurchwogten Erden!
Das hoffen wir beim Lichterglühn!

Gust. Hausmann, Steckborn.

□ □ □

Christbaum.

Hörst auch du die leisen Stimmen
Aus den bunten Kerzlein dringen?
Die vergessenen Gebete
Aus den Tannenzweiglein singen?
Hörst du auch das schüchternfrohe,
Helle Kinderlachen klingen?
Schaust auch du den stillen Engel
Mit den reinen, weissen Schwingen?
Schaust auch du dich selber wieder
Fern und fremd nur wie im Traume?
Grüsst auch dich mit Märchenaugen
Deine Kindheit aus dem Baume?

Ada Christen.

□ □ □

Vom Christkindlein.

Der letzte Tag vor den Weihnachtsferien! Kaum kann der Lehrer die Erstklässler still halten heute! Denen zappelt der „Schulsylvester" in den Beinen, schon seit der dunkelsten Morgenfrühe. Dem Evelein musste die Mutter allerspätestens um sechs Uhr klopfen: stark! dreimal! Als ob es nicht schon lange wach gelegen, bevor sie kam, geweckt von der Angst, zu spät in die Schule zu kommen und (— behüte!) „Ofenhocker" zu werden, die Letzte, die sich die Schande das ganze Jahr muss vorhalten lassen. Sogar den Znüniapfel liess Evchen auf dem Tisch liegen, so herrlich rotbäckig der es auch anlachte — nun legt ihn die Mutter ins Körbchen zu den extra schönen, denn die spart sie zusammen in diesen Tagen, wofür wohl? — Derweil ist das Eveli glücklich früh genug angekommen. — Aber still sitzen, das fällt ihm heute so schwer wie an gewöhnlichen Tagen dem Rutschhannes drüben, dem Störenfried der Klasse. Ein Glück, dass man nur wenig schreiben muss, sondern die Weihnachtsliedlein wiederholen darf. Und dann zeigt der Lehrer ein paar schöne Bilder, worunter ein allerschönstes: Maria, glückselig über das Knäblein auf ihrem Schosse gebeugt, die beiden samt dem anbetenden Johannesbübchen traulich in die sanfte Rundung eines Fensterchens geschmiegt. „Seht ihr das Christkind da auf Mütterchens Schoss?" fragt der Lehrer. Eva hebt das Fingerlein: „Unser Christkind hat aber anders ausgesehen: gross und schlank und weiss wie ein schönes Fräulein, aber mit einem dichten Schleier, so ganz genau konnte man's nicht sehen." — Der Lehrer schweigt einen Augenblick: „Dann war euer Christkind eben eine Jungfrau, so wie sich unsere heidnischen Urgrossväter die Himmelsherrin dachten, die ihnen um diese Zeit auch herunterstieg — ich werde davon noch erzählen." — „Euer Christkind?" wiederholt die Kleine betroffen und möchte gleich weiter fragen. Aber da läutet's und unter grossem Getümmel wird aufgebrochen. Evchen lässt sich mitziehen wie im Traume. Aber auf der Treppe kommt's ihm wieder in den Sinn: Unser Christkind? ja haben wir denn ein eigenes? Evchen hatte es gar nicht bemerkt, dass neben ihr nicht wie gewöhnlich ihre Freundin, die stille kleine Agnes, geht, sondern das furchtbar gescheite Julchen, dessen geläufige Zunge ihr hurtig erwidert: „Natürlich, eure Mutter wird wohl eins bestellt haben, grad wie die unsere auch. Glaubst du denn, für euch komme das rechte extra vom Himmel?"

Sie sind jetzt vor der Schulhaustüre angekommen. Evchen lehnt plötzlich den Kopf an die Wand, schlägt die Arme drum und bricht in Schluchzen aus. „Was fehlt dir denn?" „Wer hat dir was getan?" rufen die Kinder, sich um die beiden sammelnd. Evelis Schluchzen wird nur heisser und lauter. „Die Julie hat sie geneckt, nein geschlagen," heisst es. „Keine Spur!" wehrt sich diese, „bloss gesagt hab ich ihr, dass das Christkind....." „Schweig!" fährt das sonst so sanfte Eveli erglühend auf sie los, und dann stürzt es davon, mitten durch die erstaunt zurückweichenden Gefährten hindurch — wie ein Pfeil dem heimatlichen Hause zu, das in wenigen Minuten erreicht ist. Es schleicht hinein, ohne die Mutter zu suchen, der doch sonst sein erster Gang gilt. Still hockt es in der Ecke des Schlafzimmers, und lächelt kaum, als der Bruder hereinruft: „Eva, komm, wo bist du? Das Lilytantchen ist da!" Tante Lily, die junge Schwester der Mutter, die liebliche, hülfreiche, mit den geschickten Händen, zu begrüssen, gilt sonst als höchste Seligkeit, einmal an sich und dann auch als Weihnachtsvorgeschmack, kommt sie doch immer um diese Zeit, um der Mutter willkommene Hülfe zu leisten.

Heut aber gibt Evchen ihr nur einen flüchtigen Kuss und bleibt in sich gekehrt, auch während des Mittagessens, was aber zum Glück inmitten des fröhlichen Geplauders nicht bemerkt wird. Bruder Jürg tut gross mit den prächtigen Dingen, die er gestern bei einem Gang in die Stadt in den Auslagen der Warenhäuser gesehen. „Und denkt nur, in dem Restaurant an der Ecke, da stand neben dem Büffet ein Christbaum aus lakiertem Blech. Der drehte sich auf einer Dose, die immerzu Stille Nacht, heilige Nacht spielte. Die Lichter, elektrisch! erloschen alle fünf Minuten und blitzten dann wieder auf, heller, viel heller als Wachskerzchen." — „Wenn das nun alle Christbäume täten, wie still und heilig wäre da wohl noch die Nacht?" warf Tante Lily ein, und der Vater schlug vor, statt des veralteten Christbaums diesmal für Jürg eine elektrische Beleuchtung, auf nächstes Jahr einen Drehorgelmann und auf übernächstes Jahr eine Balleteuse zu bestellen. Hans entschied sich aber schliesslich doch für eine gemeine Tanne. „Blitzen, tanzen und orgeln, darauf verstehen sich auch nur Wirtshaus- und Ladenbäume," meinte die Mutter, „Familientannen brächten so was nicht übers Herz." — „O doch!" behauptete Evchen. „Julie bekommt dies Jahr einen Baum, der sich mit allen Kerzen und Schmucksachen hinlegen und dann, wenns tutet, bolzstehen kann, wie ein Hupfaufmännchen!" „Herrlich!" rief Jürg, mehr aus Widerspruch als aus Überzeugung. „Scheusslich!!" fanden's die andern.

Am Nachmittag aber, da man die Kinder etwas hinausschickte, schleppte Jürg die Schwester in die Stadt, um ihr die Reize des Blechbaums doch noch einmal vorzuweisen, bevor man ihn endgültig erledige.

Abends sitzt Tante Lily an Evchens Bett: „Nun sag einmal, Kleine, was ist denn mit dir? Warst so düster den ganzen Tag?" „Ach, der schreckliche Drehbaum", seufzt Evchen, „warum musste mir Jürg den grad auch noch zeigen. Alles falsch daran, die Musik und die Nadeln!" „Aber das ist doch kein Grund zum Verzweifeln, Kind, du kriegst ihn ja nicht auf Weihnachten," beschwichtigt die Tante.

„Nein... aber..." und plötzlich schluchzt Evi wieder heraus: „Aber das mit dem Christkind? Dass das auch nicht recht ist! — Tante Lily, sag, bist du es gewesen vorletzte Weihnacht?" Da fühlte Eva plötzlich einen weichen Arm um ihren Hals und eine trauliche Stimme, so ähnlich der des Mütterchens, spricht zu ihr, tröstet sie über die bittere Enttäuschung hinweg und mählich in den Schlummer hinein.

Aus Tante Lilys Arm gleitet die Kleine ganz unvermerkt in den des Traumes hinüber. Immer noch scheint sie zu lauschen. Jetzt aber dreht sie den Kopf heftig auf die andere Seite, als ob etwas sie störte. Das ist der Drehbaum, aus weiter Ferne quietscht er noch zu ihr herüber. Ihr träumt, sie wandere durch Warenhallen, endlos lang, und zu beiden Seiten dreht sich's herum, lauter blecherne Christbäume, die spielen. Was spielen sie denn? „Trülle Nacht, trülle Nacht" — Unsinn! Das will kein Ende nehmen und wird immer unerträglicher, bis Eva, sich schüttelnd, auffährt: „Wo bin ich denn?" „In deinem Bette und Tantchen ist immer noch bei dir!" — Gottlob! Sie legt sich wieder und schlummert aufs neue ein. Nun lächelt sie, und Tante Lily erhebt sich leise. — Ach, endlich rechte Tannenbäume! Ein ganzer Wald voll, kleine, mittlere, grosse, mit langen Zapfen von echtem Eis. Das flimmert! Alle Zweige stehen voll Kerzen, lange, weisse, deren Flämmchen sich im Windhauch beugen. Sie zittern und flüstern, wahrhaftig, Evchen kann es hören, ganz deutlich: Wind, Wind... wo ist es, das himmlische Kind? — Himmlisches Kind? rauscht es fragend, ängstlich durch den einsamen Wald. Eva läuft vorwärts. Immer höher wachsen die Tannen, strecken die Arme über den Weg. Dort ist eine, die wächst mit dem Gipfel grad in den Himmel hinein. Der Wachsengel, der droben baumelt, will sich wohl ein echtes Sternlein herunterholen statt dem aus Papier. Eva fühlt, wie er die Flügel spannt. Nun ist sie selber das Engelchen, und wahrhaftig, sie tragen, die Flügel tragen sie hinauf! Schon liegt der Wald dunkel zu ihren Füssen. Durch Wolken geht es, dicken Nebel, wie neulich, als sie durch den Bergwald hinauf stiegen. Schleier fallen, fallen — und auf einmal teilen sie sich, der erste Strahl bricht durch: Was für eine grosse, herrliche Sonne! „Grad wie im Himmel," hört Eva Mütterchens Stimme sagen, oder ist es Tante Lily? Richtig, da steht sie ja neben ihr, im weissen Gewand mit goldenen Flügeln. „Du, dich kenn ich, jetzt kenn ich dich aber!" ruft Evchen. „Macht nichts, komm nur mit!" winkt der Engel, und führt sie zum Wald hinaus auf weite Sommerwiesen, wo Kinder, Rosenkränzchen im Haar, Ringelreihen

spielen. „Sylvester! Da kommt der Sylvester!“ schreit Evchen eines entgegen. „Das ist doch nicht Julie? Die wird doch nicht mit in den Himmel dürfen?“ — „Was machst du da wieder für Lärm, Jungfer Naseweis,“ sagt der Engel zum Julchen. „Dich schicken wir jetzt einmal zur Frau Holle in die Lehre oder zum Türschemann, wenn du so vorwitzig bist. Dort magst du dann Stubenfuchs sein.“ „Ja, sie soll weg!“ rufen die kleinen Engel, „sonst vertreibt sie uns noch das Christkind. Wir haben's schon ganz lang nimmer gesehen.“ „Das Christkind, o das wollen wir schon wieder finden,“ lächelt der grosse Engel, „kommt nur mit!“ Da greift Evchen glückselig nach seiner Hand und er führt es warm und fest — die Kinder folgen — über die Wiesen hinweg an den Rand des Waldes, wo die wilden Rosenbüsche ein kleines Häuschen umranken. — „Da schau hinein!“ sagt der Engel, auf ein rundes Loch im Fensterladen deutend. Eva hebt sich auf den Zehen und guckt hinein. Ach, da ist sie ja, die Mutter Maria, und wen hält sie auf dem Schosse: Holder Knabe im lockigen Haar, Christkindchen ist's, man erkennt es am Krönlein von Gold und an seinem himmlischen Lächeln.

Der Engel aber sagt: „Sieh, wie selig sie ist mit ihm! Alle Jahre um diese Zeit darf unser Herr Jesus wieder ein kleines Kindlein werden, damit seine Mutter sich an ihm freue, wie damals, als er ihr geboren wurde und sie noch nichts ahnte von seinem bitteren Tode. Auf dem Schosse haben darf sie ihn dann, dicht an ihrem Herzen, und er kann nicht, dann kann er sie nicht verlassen. — Ihr Kinder aber möchtet doch so gerne alle Jahre das liebe Christkind auch bei euch haben. Da hat der himmlische Vater erlaubt, dass wir Engel an Christkindleins statt auf die Erde niedersteigen zum Weihnachtsfest. Den Mondenstrahlen nach gleiten wir hinab, und wo eine Mutter am Fenster steht, in stiller Nacht noch ihres Kindes denkend, da nehmen wir Wohnung in ihrem Herzkämmerlein, machen es weit und warm. Wir flüstern ihr zu, wie sie ihren Kleinen Freude bereiten kann. Da macht sie denn alle Sterne, die in jener heiligen Nacht geschienen, wieder aufflammen am Christbaum. Sie lässt die Melodien ertönen, die wir Engel dereinst am Kripplein gesungen; mit ihren Gaben ahmt sie das Himmelsgeschenk nach, das Maria damals in ihrem Sohne empfing. Weisst du nun, warum das Christkind nicht selber kommen kann und wen es an seiner Stelle Jahr um Jahr das Wunder der Liebe vollbringen lässt?“

Evchen lächelt im Traum. Ja, sie weiss es jetzt und weiss es auch noch, als ihre Mutter sie am Weihnachtsmorgen mit einem Kusse weckt. *Hedwig Bleuler-Waser.*

□ □ □

Drü Ängeli.

Drü Ängeli gänd enandere d'Hand
Und flüge der Ärde zue.
Dert under der schwarze Wulkewand
Git's öppe z'schaffe gnue:

Eis tröchnet alli Träne-n-ab,
Wo falle Stund für Stund;
's wird heiter über jedem Grab,
Die Chrankne wärde gsund.

Das ander löscht die böse Wort
In eusne Härze-n-us,
's isch schwer, es chunnt fast a kes Bort,
Und 's muess i jedes Hus.

's dritt goht de chlyne Chindere no
Und streichlet sie und seit:
„Ihr händ es Liechtli übercho,
Das zündt i d'Ebigkeit.“

Drü Ängeli gänd enandere d'Hand,
Sie göhnd i Himmel y,
Und dunde-n-isch im Ärdeland
De Heiligobe gsy!

S. Hæmmerli-Marti.

□ □ □

Bim Samichlaus.

De Chlaus chunt, en Sack uf em Rugge mit eme Bueb drinn, hei i sis Hüttli.

Chlaus: So, Bueb, da chönnt i dich abstelle,
De wirst nüd ungern use welle.
De blibst bi mir jetzt halt e Zit.
Wenn-d-artig bist, so tue der nüt.
Wottst aber wieder schla und gingge,
So chas di dänn scho anderst schlingge,
Dänn tue-n-ich dich verzaubere, mei,
Und dänn törfst du gar nie meh hei.

Fritzli: Ich will gwüss 's Gritli nie meh plage,
Gäll, last mi hei bis i zwe Tage!

Chlaus: Oho! das ist jetzt nanig gseit!
Zerst lehrt me halt — Verträglichkeit!
Lehrt folge, schaffe, d' Wahret säge,
Verrütscht nüd d'Hose-n-uf der Stäge,
Chunnt nüd mit schwarze Händ zum Tisch,
Wie-n-en verchnütschte Federewüsch.
So! — sitz emale det ufs Bänkli.
Gsehsch all die schöne Wienachtsgschenkli?
De Chlaus hett dir au sonigs bracht,
Hettst nüd so tusigs Sache gmacht.
Hilf schnell die Cherzli na verpacke.
De wirst mer aber keis isacke,
Die Trückli sind scho alli zellt,
Für bravi Chind sind die bloss bstellt.

Fritzli: Ich will ja alles, alles lehre,
Zum Schaffe will mi tapfer wehre,
Bloss — han ich Hunger, 's ist e Plag,
Ha nüt meh gha sid hüt z' Mittag.

Chlaus: So — so — du bist jetzt glich en Arme!
Ja gwüss, du chasch mi na verbarme.
Da häst efange-n-es Stück Brot,
So hät es End die Hungersnot.

Fritzli: I säg der schüli, schüli danke.
Bloss — gits nüd au es Bitzli Anke,
Und na e chlises Schnefeli Wurst?

Chlaus: Du bisch mer na en nette Burst!
's isch guet, dass du bi mir muesst blibe,
Ich will der sonig Glüst vertribe. (Es chlopfet.)
Wer chunnt ächt au na z' Abig spat?
Will luege, wer verusse staht.
Bringt öpper namal so es Früchtli?
— Es Chindli mit verfrornem Gsichtli —

Grilli (vo dusse): Wohnt da de Chlaus? Es dunkt mi fast.

Chlaus: Was wott da so en spate Gast?

Gritli (ist underdesse-n-ine cho und springt uf de Fritzli zue):
O Fritzli! endli ha di gfunde!
Ich sueche dich sit viele Stunde.

Fritzli (hebt's Gritli fest): O Gritli! nimm mi bitti hei.

Chlaus: Was ist mir das au für es Gschrei?
Wer gheisst dich au de Chlaus cho störe?
Chast stantebeni wieder chere.

Grilli: Lueg, Chlaus, was ha der da im Sack,
Und rat, was hät's ächt i dem Pack?
Bettmümpfeli vo siebe Tage!

Chlaus: Du meinsch es guet, Chind, mit mim Mage.
Was soll ich au mit all der War?
Das wird mer neime nüd recht klar.

Grilli: De Fritzli wott ich drum erlöse,
Er ist ja gar nüd so en Böse.
Gäll, liebe Chlaus, de lahst en mir?

Fritzli: Säg „Ja!“ und ich verspriche dir,
Bettmümpfeli so mängs ufzspare,
Da du na gnueg häst nach zwei Jahre.

Chlaus: Zum Vorus cha me guet go schenke.
As heiga chasch du nanig denke,
Gang, pack det dini Cherzli i . . . .

Du, Chindli, bist es ordligs gsi,
Chast öppe so i zwe, drei Tage
Namal zum Samichlaus cho frage.
Bringst du mir dänn 's liebst Spielzüg mit,
So wird erfüllt, glaub, dini Bitt:
Dänn wä mer de chli Schelm la laufe,
De muesst en e chli tür erchaufe.

Grilli: Jetzt spring i halt, so schnell i cha,
Hist, Fritzli, bi gli wieder da.

Chlaus (zum Fritzli): Dir gä mer na kei Hung und Fige,
Chasch mir das Holz na ordli bige.
Es isch für so jung Rügge guet,
Wä me si flissig bucke tuet.

Fritzli: Und wenn ich bige ha die Schitli,
Dörf ich dänn heiga mit em Gritli?

Chlaus: Wenn d' erst na ordli folge chast,
Dänn , glaubi, Büebli, gits es fast.
Ich ga jetzt furt und la di gschire.
Na eis säg ich — de gsehsch di Türe,
Die tuesch nüd uf, verstahst mi recht?
Und machsch es doch, dänn gaht's der schlecht.

(De Chlaus füllt sin Sack mit Spielsache, nimmt en uf de Rugge und gaht furt. De Fritzli fangt a Holz bige, huchet aber allipot i d'Händ.)

Fritzli: O, chönnt i doch au heizue pfurre!
Wie fanged mich au d' Händ a surre,
Sie sind ganz gstabet und chnütschblau,
Und a de Füesse frürts mi au.
Dass mich de Chlaus grad mues verwütsche!
Dass dä grad mues uf mich zue pütsche!
's hät, tänk, na vieli bösi Chind,
Wo-n-um käs Hörli besser sind.
De Hans, de Max, de Karl, de Robi,
Das sind dänn öppe fuli, grobi,
Die chömmed goppel bald as Brett,
Das freut mi dänn, wenn's die au hät.
So jetzt — die Schitli wärid bige,
Die grosse Stuck lan ich, tänk, lige.
Was hät jetzt au de Chlaus no gseit? (Bsinnt si.)
Er hät mer's rächt uf's Gwüsse gleit — —
Die Tür! Was hät sie ächt z' bidüte?
Ich gsehne nüt vo dere Site.
Ich tue nüd uf, nu möcht i doch
Gschwind güxle da dur's Schlüsselloch.
Ich gsehne so en helle Schimmer,
Das lüchtet jetzt au i dem Zimmer!
Ä — chönnti doch es Blickli tue,
Es lat mer wäger gar kei Rueh.
Es hät keis Spältli, hät kei Lucke —
Ich mues emal uf d' Falle trucke . . . .

(Es chlopfet. De Fritzli springt in en Egge.)

Fritzli: Nei au! De Chlaus! hät er's ächt gseh?

(Es chlopfet wieder.)

Wer stampfti sust e so im Schnee?

('s Gritli chunnt ine.)

Grilli: Es isch dänn nu di Schwöster Gritli.

Chlaus (chunnt hinderem Gritli):
Und ich bin au da, ihr zwei Lütli.
So Chindli zeig, was häst mer bracht?
De häst na ordli tifig gmacht.

Grilli: Mis Märlibuech! es reut mi schüli,
Doch bsunne ha mi gwüss käs Wili.
(Energisch) So gi-mer jetzt min Fritz defür.

Chlaus: Jä halt! — wie staht's mit dere Tür?

Fritzli: De Gwunder hät mi schüli plaget.

Chlaus: Und? häst di e chli ine gwaget?

Fritzli: Nei, 's Gritli ist halt do grad cho.

Chlaus: Ja, bis du um di's Gritli froh!
Gäll tuesch gwüss nümme mit em zangge,
Und gisch em nie meh Pöx und Flangge.
De häst jetzt gseh, wie lieb d' em bist,
Und wie's bim Chlaus im Wald us ist.
Jetzt zeig i aber na eu Beide,
Dass bi mir git au Wiehnachtsfreude:

(Tuet d' Tür is Wienachtszimmer uf.)

Jetzt wird die gspässig Tür ufgmacht!

Beidi Chinde jubled:

O Chlaus! bi dir ist ja Wiehnacht! *A. Wissler.*

□ □ □

Im Winter.

Was ist das für ein König,
Der dort vom fernen Meer,
Auf wilden weissen Rossen
Eiskalt ins Land braust her?

Das ist der König Winter,
Der bläst sein nordisch Horn,
Zerstreut mit rauhen Händen
Im Land sein weisses Korn.

Was ist das für ein Kindlein?
Es kommt in kalter Nacht
Mit Millionen Sternen
Und hoher Himmelspracht.

Es trägt ein Weihnachtsbäumchen,
Mit Gaben reich geziert,
Und singt ein Weihnachtsliedchen,
Das alle Herzen rührt.

Wo gute Kinder wohnen,
Kehrt es so gerne ein;
Das ist, ihr wisst es alle, —
Das liebe Christkindlein. Meinrad Lienert.

(Aus Eschmann, Weihnachten. Zürich, Orell Füssli.)

□ □ □

D'Wanduhr.

I mine schöne Buebejahre,
Wenn's Schnee g'weiht hät bim Hus vorby,
So bini gern im warme Stöbli
Ganz noch a's Vaters Site g'sy.

Sind d'Zeiger geg de Nüne g'gange,
So hät er 's Törli lys ufg'macht
Und hofli d'Zitstei obsi zoche.
Denn han i g'wösst: Jetz heisst's „Guet Nacht."

Mängs Jöhrli ist sither verruschet. —
I ha scho lang kein Vater meh. —
Doch, setz i so elei im Stöbli,
Und d'Uhr hät nü Schläg langsam g'ge,

So isch mer grad, i g'sech de Vater
Vom Tisch zom Törli döre goh. —
Im Hals, do g'spüeri öppis trogge,
Und d'Träne wönd i d' Auge cho.

Traugott Schmid.

□ □ □

Altjahrsnacht.

Das letzte liebe Fest im Jahr
Will ich in meinem Heim begehen,
Kein Bild so rein, kein Licht so klar,
Als Augen, die mich ganz verstehen.

Auch mir ging oft in Lärm und Lust
Vorbei die ahnungsreiche Stunde,
Ich hab' es heimlich doch gewusst,
Das Gold liegt tiefer auf dem Grunde.

Ein leises Wort, ein Druck der Hand
Kann ein Geschenk von Gott bedeuten,
Wir blicken in ein stilles Land
Und hören seine Glocken läuten. A. Huggenberger.

□ □ □

Sankt Niklaus-Epistel.

Von Emil Wechsler.

Durch höchst behördlichen Beschluss hat man's vernommen,
Sankt Niklaus werde dies Jahr nicht kommen.
Das wird für unsre Kinderlein
Wohl eine schlimme Botschaft sein.
Doch überlegt man alles reiflich,
So findet man es sehr begreiflich.

Denn 1914, dies ist wahr,
Ist tatsächlich nun ein Unglücksjahr.
Es brach der Krieg mit Mord und Brand
Ins deutsche — und ins Frankenland.
Unsicherheit und Angst und Not,
Die Sorg' um Obdach und ums Brot,
Ums eigne Leben lastet schwer
Auf Stadt und Volk, ob Land und Meer.

Drum ward beschlossen kurz und scharf,
Dass Nikolaus nicht kommen darf.
Man schickt ihm einen Polizist,
Der orts- und wegeskundig ist.
Denn fern im Schwarzwald hat Sankt Klaus
Im tiefsten Wald sein einsam Haus.

Es geht ein grosser, starker Mann
Mit einem Säbel umgetan,
Mit einem Schnauzbart lang und wild
Durch Wald und winterlich Gefild.
Der Weg ist hart, der Weg ist weit;
Und Steg und Pfad sind tief verschneit.
Der Nordwind stöhnt im dunkeln Forst,
Der Rabe krächzt im kahlen Horst.
In engster Schlucht, im tiefsten Tann,
Da klopft der Bote müde an.
Die Tür ist eichen, alt und schwer,
Es kommen langsam Schritte her.
Der Riegel knarrt, auf geht die Tür,
Es tritt Sankt Nikolaus herfür.

Der Polizist erst salutiert
Und dann das Schreiben präsentiert.
Gar freundlich ladet Nikolaus
Den müden Wandrer in sein Haus.
Er löst mit Sorgfalt das Sigill,
Holt aus dem Wandschrank Licht und Brill',
Und liest gar mühsam aus der Schrift,
Was ihn, den Alten, anbetrifft:
„Dieweil . . ." heisst es; man kennt ja schon
Den obrigkeitlich steifen Ton.
Drinn steht von Krieg und von Gefahr
Und Wiederseh'n im nächsten Jahr.
Sankt Niklaus liest betrübt und schwer
Die harten Zeilen tonlos her,
Und legt den unglücksel'gen Wisch
Mit einem Seufzer auf den Tisch.

Er winkt dem Sendling, geht voran,
Steckt eine Weihnachtskerze an,
Und führt ihn in den Felsenschoss,
In seine Kammern riesengross.
Da liegen Nüsse hoch zu Hauf.
Der Alte klopft ein Dutzend auf:
„'s ist Elferernte — mit Verlaub —
Fünf Tonnen und nicht eine taub!"
Er öffnet leis ein zweites Tor,
Draus quillt gar feiner Duft hervor.
Auf langen Lagern schlafen hold
Viel tausend Äpfel, rot wie Gold.
Die dritte Kammer herbergt gar
Gebackner Kläuse eine Schar.
Sie steh'n in langen, langen Reih'n
Und schauen wie Soldaten drein.
Aug', Nase, Mund und Knöpfe sind
Rosinen, das weiss jedes Kind.
Von Zuckerbrot sind Kopf und Bauch,
Wie es seit alten Zeiten Brauch.

Sankt Niklaus löscht das Kerzenlicht,
Dieweil er tief und ernsthaft spricht:
„All diese süsse Herrlichkeit
Hielt ich seit langem schon bereit
Für all die lieben Kinderlein.
Nun soll's mir nicht bescheret sein,
Sie zu beschenken, wie gewohnt.
Wie gerne hätt' ich sie belohnt;
Sie sind ja alle brav und gut
Und keines etwas Böses tut!"

Der Bote steht in „Achtung" still:
„Herr Niklaus, wenn er hören will,
Mit dieser Bravheit, dass er's weiss,
Auch mit der Güte und dem Fleiss
Steht's grad nicht allerorten fein
Bei Buben und bei Mägdelein.
Bei vielen, ich bin sicher, tut
Zu Zeiten eine Rute gut.
Ihr denkt zu gut von ihnen all.
Ja, rüstet für das nächste Mal
Zu Backwerk, Nüss' und Äpfeln auch
Noch eine Rute, wie es Brauch!"

Sankt Niklaus ist ein guter Mann.
Die Rede hat ihm weh getan.
Doch muss die Sache wohl so sein.
Er packt dem Boten etwas ein
Und sagt: „So richtet dieses aus
Vom heiligen Sankt Nikolaus:
Weil böse Zeiten und Gefahr,
Bleib' ich zu Hause dieses Jahr.
Doch sollt ihr lieben Kinderlein
Deswegen nicht gar traurig sein.
Das Christkind bringt zur Weihnachtszeit
Dafür vermehrte Süssigkeit.
Sein Es'lein steht in meinem Stall.
Nun wär' es in der Tat fatal,
Wenn ich's zur Reise mit mir nähm',
Und wenn's nicht mehr nach Hause käm'.

Im Weihnachtswald geht's morgen los.
Die Tannen stehen schön und gross.
Ihr werdet staunen ob der Pracht,
Die bald in eurer Stube lacht."

So hält euch brav und in Geduld.
Sankt Niklaus trifft ja keine Schuld.
Denn 1914, das ist wahr,
Ist auch für ihn ein Unglücksjahr.

□ □ □

Neujohr.

Scho weder ist e Johr vorby.
Drom fyred mer Sylvesternacht.
Do schlycht en Gast dör d'Stege uf
Und dör de Gang ganz lys und sacht.

Wenns Zwölfi schlot am Chirchezit,
So chont er gschwind zor Töre y.
Mer sind erstunt; mer lueged uf
Und fröged üs: „Wer mags echt sy?"

Doch merki, wie-n-i gnauer lueg,
Dass das 's Neujohr ganz sicher isch.
„Bis au willkomm, setz e chly ab.
Mer händ scho Platz a üserm Tisch." —

Doch, was es bringt, mer wösseds nöd.
I wönsch, es chöm us siner Hand —
I glaube, es wär grüsli nötig —
De Fride öber jedes Land.

Traugott Schmid.

□ □ □

Vor s'Christchindli chont.

(Schang, Gretli und das kleine Trudeli sitzen am Tische und warten auf das Christkind.)

Gretli: Du, Schang!
Jetz gohts denn fryli nüme lang,
Bis 's Christchind zue-n-is ine chont.

Schang: I rechne no e Viertelstond.
Villicht am achti isch es do.

Trudeli: Wie wär i froh!
Mis Herzli schlot, dass fast verspringt.
Was 's Christchind echt wohl alles bringt?

Gretli: Was häts mer echt?
Mi wondrets recht.

Schang: Gwöss, 's Warte wert eim fast zor Py!

Trudeli: Jetz chont mer d' Sy:
Häts wohl mis Briefli öbercho?
I has scho lang, lang abgoh lo.
I hoffe, 's chöm mi Schreft scho lese,
Und 's wer mi doch jo nöd vergesse,
Und was i recht gern z' Wiehnacht hett:
E herzigs Bäbi, tusigsnett
Met Sidehöorli blond und fy
Und met me rote Hübli chly.
Dezue e Chleidli, himmelblau.
Das wär gwöss herrli, tengged au.

Schang: Do muess jo üsereis fast lache.
I sine scho a ander Sache.
Bigost!
I hett gern en Soldateg'rost,
En flotte Säbel und e G'wehr.
Das macht üs Buebe alli Ehr.
Mer stönd jo ganz i böse Zite,
Wo ringsom alles no will stritte,
De Chrieg dör mängi Länder goht,
De Schwizer a de Grenze stoht.
Drom sind mer Chline au parad.
En jede Bueb sei drom Soldat.
Do wert denn g'üebt und g'exerziert,
Im Takschrett 's Gässli abmarschiert.
Es wert au g'sunge frisch und froh,
Und 's Nochburs Sepp muess d' Trommle schlo.
Bis z'letzt am End — i glaube schier —
Wer i villicht no Offizier.

Gretli: Jo, meinst du denn, es chöm so wyt.

Schang: I glaube sicher, dass es git.
Denn wer im schönste G'wändli chont,
De stellt me z'vorderst i de Front
Und wert als Hauptma sicher g'wählt.
I glaube, dass do nüt me fehlt.

Gretli: Du, Schang, i wör jetz glich no warte.
Sös wachst der 's Prahle no im Garte.
Z'erst muesst du au di G'wändli ha. —
Jetz chom i dra.
Weisst, was i för e Wünschli ha?
I hette gern e Chochi g'cha,
En Herd und Pfane, mängerlei.
Das wär e Freud! Juhu! Juhei!
Und G'schier i ganz verschidne Sorte.
I machti z'allererst e Torte.
Und b'brötlet wör gär alli Tag,
E so, was i am liebste mag.
Do chönt i fryli Hüng ymache.
Au gets no ander gueti Sache.
I wöre denn, wies ist bin Lüte,
Am Samstig 's Fleisch au öppe süde.
Das chönt nüt schade.
Am Sonntig wör i B'suech ylade.
Zwor z'allererste 's Anny Nef.

(Trudeli geht ans Fenster und schaut hinaus.)

Schang: I wähle di zom Chochischef!
Du muesst au för d' Soldate sorge.
Du machst en Kafi of de Morge.
Am Mettag — das ist scho am Platz —
Do gets för jede Ma en Spatz.
Si händ denn Rast e ganzi Stond.

Trudeli (erregt): 's Christchindli chont! 's Christchindli (chont!
Am Himel isch es scho ganz hell.
Chomm, Gretli, chomm und lueg au schnell!
I glaube, 's will grad abecho!

(Gretli und Schang springen ans Fenster.)

Gretli: Nei, Trudeli, das ist de Mo.
Er chont grad zo de Wolgge us.

Schang: Me wert vor Warte fast konfus.

Trudeli (enttäuscht): Nei, das ist schad!
I hane g'meint, es chöm jetz grad.

Schang (zu Gretli): Du, öppis chont mer jetz no d' Si.
I hetti nämli gern au Schi.

Gretli: Und i en Schlitte,
So chönt i 's Gässli aberitte.

Schang: D' Fasstuge wör i denn verschengge
As Wagners Ruedi, wie-n-i tengge.
Er ist en armi, chline Ma
Und hett no sicher Freud do dra.

Trudeli: Gell, Gretli, i tar denn au cho?

Gretli: Natürli will di fahre lo.
Du setzest eifach of mi Schoss.

Schang: I gebi denn en starche Stoss.
Das suset gwöss, ihr werdeds g'seh.
No müend er au de Rangg gut neh
Dert hinder 's Begge-Chaspers Hus.
Sös leert of eimol 's Fueder us.

Gretli (wichtig): Bst! Losed au! Es ist mer gsy,
's Christchindli sei zor Hustör y.
's ist öpper lysli d' Stege uf.
Sind doch au stille! Tüend kein Schnuf!

(Ein paar Augenblicke horchen alle gespannt. Schang das Ohr an die Türe.)

Schang: I g'höre nüt. 's ist alles still.

Gretli: Mer cha mer säge, was mer will,
's ist öpper öber d' Stege g'gange.

Trudeli: Ach! I vergohne fast vor Blange!
Wenns au no entli wördi cho!

Gretli: I wär au froh.

(Es klingelt. Die Tür im Nebenzimmer öffnet sich, in dem man durch die Öffnung einen Christbaum sieht.)

Alle: Juhu! Juhu! Jetz isch es do!!

(Die Kinder eilen ins Nebenzimmer. Zum Schlusse singen sie dort ein Weihnachtslied.)

Traugott Schmid.

□ □ □

Gib den Frieden...

Alle wollen wir die Hände
Falten an des Jahres Wende,
Alle wollen wir mit Beten
Hin vor Gottes Allmacht treten.

„Vater", wollen wir ihm sagen,
„Vater, höre unser Klagen,
Bang und fremd im Völkermorden
Sind wir auf der Erde worden.

Aus der Zeiten Schuttfeld steigen
Gram und Not in wildem Reigen,
Und die dunklen Seelenmächte
Nehmen frech sich Herrscherrechte.

Wegverlorne Kinder lauschen
Ratlos wir dem Schlachtenrauschen;
Fern des Friedens Sonnenstreifen
Möchte unsre Sehnsucht greifen.

Gib den Frieden, Herr, den Frieden,
Gott der Liebe, gib den Frieden,
Dass uns endlich unsre Erde
Wieder Schutz und Heimat werde."

Johanna Siebel.

□ □ □

Das Soldatenchristkind.

„Grossvater," sagte die Mutter, indem sie die mehlbestaubte Hand an der weissen Schürze abwischte, um sie dem Eintretenden bieten zu können, „mache doch, bitte, mit den Kindern einen Spaziergang. Ich habe bis zum Abend noch so viel zu tun," und mit einem bedeutungsvoll lächelnden Blicke verschwand sie in der Küche, von wo durch die Türspalte gerade ein leckerer Duft von frischen Kuchen drang. „In den Wald, in den Wald," jubelte der lange Hans und lief nach seiner Pelzmütze, während die kleine Liesel mit dem braunen, krausen Haar, das ins runde Gesichtchen fiel, sich fest in den Arm des alten Herrn drückte, und fort ging's durch Strassen und Gassen bis dorthin, wo die grossen, weissen Decken lagen, und der hartgefrorene Schnee unter den Kinderfüssen so geheimnisvoll knirschte, als hätte er von vielen wunderbaren Dingen zu erzählen. Der Rauhreif hatte sich an alle Buchenzweiglein gesetzt. Seltsam und lieblich ragten sie in den blauen Duft des Winternachmittags. Auch die Tannen hatten ein weisses Festkleid an, das gar mit funkelnden Eisfransen verziert war. Ganz still war es weit und breit; nur einmal brach ein Reh aus dem Gebüsch hervor, hielt ein Weilchen an und äugte mit sanftem Blicke nach den Kindern, dass der Liesel vor Entzücken beinahe der Atem still stand. Die Wanderer hatten einen mit Heu gefüllten Schober erreicht. Hier war es ganz warm und gemütlich. Man setzte sich, um etwas auszuruhen. „Liesel," sagte plötzlich der Bruder, indem er der Kleinen einen freundschaftlichen Stoss in den Rücken versetzte, „schau, der Grossvater macht seine Erzähleraugen." Und wirklich, der alte Herr strich sich über die Stirn und begann: „Es sind nun mehr als vierzig Jahre her. Wir standen an der Grenze, um unser Land vor einem feindlichen Überfall zu schützen; denn unsere Nachbarvölker lagen miteinander im Kriege. Noch ein ganz junger Leutnant, war ich mit drei Mann nach einem entlegenen Gehöfte im Jura abgeordnet worden. Alle Matten waren tief verschneit; aber der reine Schnee trug bald die schmutzigen Spuren derber Soldatenstiefel. Durch die Stille des Waldes hallten hie und da ferner Kanonendonner oder die Rufe meiner Getreuen, die Holz lasen. In dem Gehöfte wohnte nur ein alter, beinahe tauber Knecht, der sich recht wenig um uns scherte. So sassen wir am Heiligabend in der kahlen, schwarzen Küche. Unser feuchtes Holz wollte nicht brennen, und mit dem Qualm stieg mancher Heimwehgedanke auf. Von meinen Leuten waren zwei verheiratet. Sie sannen wohl, wie Frau und Kinder Weihnachten ohne sie begingen. Erst folgendentags konnte einer der Unsern nach dem nächsten Dorfe gehen, um Postsendungen von zu Hause abzuholen. Ich dachte an die vielen fremden Waislein, deren Vater in der gefrorenen Erde lag, oder an Verwundete, die hülflos in der heiligen Nacht dem Froste preisgegeben waren. Zuweilen krachte ein Klotz im Feuer, und in dem flüchtigen grellen Schein sah einer nur des andern trübseliges Gesicht. Der greise Knecht bastelte an einem Beilstiel herum; ihm mochte der Heiligabend wie andere Tage sein. Da — horch, war es nicht, als ob sich etwas im Flur regte? Doch ehe wir uns ermunterten, begann ein Gesang. Es waren Männerstimmen; darüber aber schwang es sich hell und rein wie ein Glöcklein. „Stille Nacht, heilige Nacht", so sangen sie. Keiner konnte sich vor Erstaunen rühren. — Die Türe ging auf, und herein kam im dichten Kutschermantel eine gewichtige Gestalt, die zwischen den Fäustlingen einen brennenden Weihnachtsbaum trug. Sie setzte ihn feierlich neben dem Herde nieder, und o, wie war die rauchige Küche mit einem Male von Licht erfüllt. Wie schnell erhellten sich die dunklen Mienen der Kameraden; das rote Gesicht unseres Feldweibels ging auf und fing an zu glänzen wie ein Fastnachtsküchlein. Im Türrahmen erschien jetzt die hellblaue Uniform unseres Militärarztes, und hinter ihm stand — das Soldatenchristkind. Ein grünes, mit Pelz verbrämtes, knappes Tuchkleid hatte es an, und unter dem hellen Pelzmützchen ringelten sich die Haare braun wie deine, kleine Liesel, und es hatte auch deine dunkelklaren Sternaugen. Es schwebte herein mit einem Lächeln, dass es sogar dem mürrischen Knechte ganz sonderbar zu Mute wurde, und er umständlich und geräuschvoll eine Prise Tabak vom Rücken der rechten Hand aufschnupfte. Inzwischen ward ein gutes Feuer entfacht. Woher das Holz dazu kam, weiss ich nicht; doch was frägt man den Weihnachtsmann nach seinen Wundern?" „Und der Christbaum, Grossvater," unterbrach hastig Liesel, „was hing am Christbaum?" „Ja, das war ein richtiger Märchenbaum. An den vier untern Hauptästen wuchsen je zwei Riesenblätter hervor, aus denen es wie Butterblumen leuchtete. Das waren vier Paar grosse gestrickte und mit gelber Wolle gefütterte Hausschuhe. Die obern Äste trugen braune Zigarrenstengel, fein säuberlich zum halben Dutzend mit rotweissen Bändchen zusammengebunden. Dann kamen graue und blaue gestrickte Pulswärmer. Von Zweig zu Zweig schlangen sich als rote Guirlanden währschafte Würste; sogar zwei Vöglein, wenn auch gebraten, duckten sich in die grünen Nadeln." „Oho, Grossvater," rief Hans, „das war wie in Schlaraffia!" „Hört nur weiter! An der Spitze hingen Nüsse, Sterne und Monde aus süssem Backwerk, am Fusse aber war etwas ganz in Reisig verborgen, dass nur sechs schlanke Hälse herausragten." „Kamerad," sagte der im hellblauen Rocke, „nun soll's einen richtigen Weihnachtsglühwein geben." Da fing ein Schmausen, Trinken, Schwatzen und Lachen an, dass sich die alten Wände höchlich verwunderten. Von den Zigarren dampfte ein dichter, blauer Rauch; aber das schlanke Mädchen mit den Sternaugen schüttelte nur immer den Kopf: ein echtes Soldatenchristkind könne das schon ertragen. „Gelt, Grossvater, der arme Knecht hat auch etwas gekriegt?" „Ja, Liesel, der hat seine Hausschuhe wohl bis an sein seliges Ende getragen." „Da bist Du aber zu kurz gekommen, Grossvater," bemerkte Hans, „es hatte nur vier Paar am Baume." „Nein, denkt Euch, mich hat das Christkind noch ganz besonders bedacht." Bei diesen Worten zog der alte Herr eine Brieftasche aus dem Überzieher; sie musste sorgfältig bewahrt worden sein; denn das Leder war nur wenig abgebraucht. Auf der Innenseite war ein Rund herausgeschnitten; darunter leuchtete auf schwarzer Seide die zierlichste Stickerei: zwei Rosenknösplein von Vergissmeinnicht umrahmt. „Das hat unser Grossmütterlein gemacht, als es noch nicht Deine Frau war," jubelte Liesel, „sie hat es mir selbst einmal gezeigt." Der alte Herr beugte sich rasch hernieder und küsste das Kind auf den frischen Plappermund.

Inzwischen war die Sonne herabgesunken. Die Stadt mit ihren Türmen, mit Strassen und Gassen war ganz in ein rosiges Licht getaucht; alle Fensterscheiben glänzten wie eitel Gold, so als müssten die Mauern nach aussen verkünden, dass nun das Glück durch tannenduftende Räume schreitet, dass wieder einmal im Jahr auch das dumpfeste Herz an einem Liebesgedanken erwacht und sich erwärmt. Die Kinder litt es plötzlich nicht mehr im Walde. Freudig erregt strebten sie nach Hause. Schon stand hinter dem Abendrot in tiefem Blau die heilige Nacht, und langsam stieg der klare, fromme Weihnachtsstern herauf.

Helene Hasenfratz.

□ □ □

Neujahrsglocken.

In den Lüften schwellendes Gedröhne,
leicht wie Halme beugt der Wind die Töne:

Leis verhallen, die zum ersten riefen,
neu Geläute hebt sich aus den Tiefen.

Grosse Heere, nicht ein einzler Rufer!
Wohllaut flutet ohne Strand und Ufer.

C. F. Meyer.

□ □ □

Wie das Christkind zu Schreiners Toni kam.

I. Es war vor Weihnachten. Die Heimwiler Kinder sassen in den langen Bänken der niederen Schulstube. Der Lehrer schrieb die Überschrift eines neuen Aufsatzes an die grosse Wandtafel. Wie er sich dreht, schaut er in strahlende Gesichter. Unruhig rutschen die Kinder hin und her. Die Aufgabe: „Brief ans Christkind", hatte Leben in die Reihen gebracht. Nachdem Herr Dornacher noch einige Erklärungen beigefügt hat, machen sich die Kinder an die Arbeit. Die einen malen sofort mit zierlichen Buchstaben die Überschrift auf das Papier. Andern will der Anfang nicht geraten. Dritten kommen die Gedanken in hellen Haufen, so dass sie nicht wissen, wo sie zuerst anpacken sollen. Bis an zwei sind alle an der Arbeit. Der Kreuzweg-Christen aber schaut vergnügt unter die Bank. Er sieht schon die Schlittschuhe, die sein grösster Weihnachtswunsch sind, an seinen Füssen. Wegmachers Anneli lächelt vor sich hin, es macht in Gedanken mit seinem nigelnagelneuen Puppenwagen eine Rundreise. Der Lehrer kann ein Lächeln nicht verbergen. Wie das Anneli bemerkt, steigt dem Kinde die Röte ins Gesicht; es senkt den Kopf und beginnt zu schreiben.

Eifrig malen die Federn die Wünsche und Wünschlein auf das Papier. Der Seppli am Moosbach, ein ziemlich gewecktes Bürschlein, hat seine Arbeit zuerst fertig; doch fehlte etwas darin. „Ja, Seppli", sagt der Lehrer, „meinst du, das Christkind, das viele tausend Briefe zu lesen hat, kenne deine Schrift und denke, das könne nur der Moosbachbub geschrieben haben? Kinder, vergesst nicht, am Schluss den Namen hinzuschreiben."

Arbeit um Arbeit wird fertig. Nachdem die Schulstube leer geworden ist, setzt sich Herr Dornacher. Es wundert ihn, was für krause Wünsche da aufgetaucht seien. Er durchschaut Heft um Heft. Hie und da huscht ein Lächeln über sein Gesicht. Da hat die kleine Lina geschrieben „Liebes Christkind! Du hast mir letztes Jahr eine schöne Puppe gebracht. Einmal liess ich sie fallen. Darum ist der Kopf zerschlagen. Sei mir nicht böse und bringe eine neue." Löwenwirts Gusti schrieb dem Christkind: „Du hast mir letzte Weihnachten eine Kuh geschenkt. Bring mir diesmal ein Hüttlein dazu, damit ich sie versorgen kann." Im nächsten Heft liest der Lehrer die Aufschrift: „Warum mir das Christkind nichts bringt. Dieses Jahr bringt mir das Christkind nichts. Der Vater hat schon mehr als einen Monat keine Arbeit mehr. Die Mutter ist längere Zeit im Krankenhaus gewesen. Man hat sie operieren müssen. Gestern ist sie wieder zurückgekehrt. Wird die Mutter wieder gesund, so ist das für mich das schönste Weihnachtsgeschenk." Toni Steingruber.

Herr Dornacher korrigiert zu Ende; aber der Gedanke an den Steingruber Toni beschäftigte ihn mehr und mehr.

II. Der heilige Abend ist gekommen. Eigentümliche Stille herrscht auf der Strasse. In der dunkeln Stube des alten Doppelhauses am Kreuzweg sitzt Matthias Steingruber am Tische, den Kopf zwischen beide Hände gestützt. Ein Seufzer kommt aus seiner Brust; es tut ihm in der Seele weh, dass er seinem Bub, dem Toni, heute auch gar nichts zu schenken hat. Der Knabe steht am Fenster, sein Gesicht an die kühle Scheibe gepresst, als ob er den Stern im Morgenland suchen wollte. Gegenüber im Hause des Kreuzwegbauern zünden sie die Kerzen an, hell leuchten die Stubenfenster. Toni sieht Lichtlein um Lichtlein erglänzen. Durch die Wand des Doppelhauses ertönt der Gesang der Schuhmacherskinder, die so schön singen können. Auch sie haben Bescherung. Dem Toni wird es schwer ums Herz und eine Träne rollt über seine Wange, wie er einen neuen Seufzer des Vaters hört.

Horch! Da klopft es an der Stubentüre. Der Briefträger Markus tritt ein und legt ein grosses Paket mit roter Schnur auf den Tisch. „Macht Licht! Ein Paket für den Kleinen da. Er soll unterschreiben." „Für den Buben?" fragt der Vater wie im Traum. „Wir erwarten nichts von der Post. Es ist wohl ein Irrtum." „Nein, nein! Es ist kein Versehen", erwidert Markus. „Da ist deutlich die Adresse: An Anton Steingruber, Schreiners, Heimwil. Büblein, unterschreib. Ich muss weiter." Der Vater hält das Paket gegen das Licht. Die Adresse ist richtig; aber er schüttelt den Kopf, er kann das nicht begreifen. Toni malt unterdes, so gut es in der Aufregung geht, seinen Namen in das Postbuch. Der Briefträger verlässt die Stube, und schon hat Toni das Paket geöffnet: „Sieh, Vater, Zeichnungsvorlagen, ein Skizzenheft, Farbstifte, ein Geschichtenbuch und zwei Appenzellerbiber." Jubelnd hält Toni bald die Vorlagen, bald das Geschichtenbuch in die Höhe. „Von wem mag das wohl sein?" fragt der Vater. Nochmals schaut er die Adresse an. Da steht in einer Ecke: Absender, Das Christkind. Freudig ruft Toni: „Nun ist das Christkind doch noch gekommen! Das muss ich der Mutter sagen", und hinauf stürmt er in die Kammer, wo die Mutter krank darnieder lag. Ein Strahl der Freude verklärte ihr blasses Antlitz, wie sie den Knaben erzählen hört. Sie muss zuerst von dem Appenzeller-Kuchen essen, Toni will es so. Ob der Freude und der Güte des Knaben kehrt auch in ihr die Kraft wieder zurück. Vom Tage an bessert sich ihre Gesundheit, und Tonis Weihnachtswunsch ist erfüllt. Die Adresse auf dem Paket schneidet er sorgfältig aus, um sie als Andenken an das Christkind zu ehren. *Traugott Schmid.*

□ □ □

Wän d'Wiehnecht ame Werchtig wär!

Worum mues uf der ganze Wält
De Wiehnechtstag en Sundig si?
's Christchindli chäm sust au i d'Schuel —
Am läre Hus flügt es verbi!

Wän ali Fänster dunkel sind,
Keis Liedli tönt dur d'Gasse-n-us —
Da zieht es witer mit sim Baum
Und träit en in en anders Hus!

Wän d'Wiehnecht ame Werchtig wär,
Wo d'Schüeler a der Arbet sind —
Das gäb e lustigs Jugedfäst
Für ali brave Schuelerchind!

Am vieri gieng me nanig hei,
Me blibti still na binenand;
Ufrume tät me-n-ales schön
Und na verzelle-n-allerhand!

Und wän's dän dunkel wär und still,
Da tönti 's Glöggli fin und rein!
De Lehrer lueg'ti d'Schüeler a
Und ali säited lis: „Herein!"

Uf eimal gieng dän d'Türe-n-uf,
Und Liechtli glänztid überal;
's Schuelzimmer wär so hell und schön,
Fast wie-n-en rächte Himmelssaal!

Und vor der Klass — da stiend en Baum,
De räichti bis a d'Decki fast,
Mit Sache für die brave Chind
Uf jedem Zwig und jedem Ast!

Dän tät me singe, was me chönt,
Mängs Wiehnechtslied im ganze Hus;
Da hett's Christchindli gwüss e Freud
Und teilti sini G'schänkli us!

Wie wäred da die Schüeler froh,
Und danke tätid's tusigmal!
Schnäll giengid's mit de Sache hei,
Und wider dunkel wär's im Saal.

So gäb's es Fäst für d'Schuelerchind
Wän d'Wiehnecht ame Werchtig wär;
Min liebe Herr Kaländerma,
Probier's emal — 's ist gwüss nit schwer!

R. Z.

□ □ □

Unter Christkindleins Schutz

von Käte Joël.

(Für Familienaufführung vereinfacht.)

Personen:

EVA, neunjährig, moderne, recht kindliche Kleidung, mit grosser, weisser Schürze.

GRETE, ihre achtjährige Schwester, ähnliche Kleidung.

WALTER, ihr siebenjähriger Bruder, Matrosenanzug mit breitem, weissem Kragen.

SAMICHLAUS, traditionelle Kleidung mit den gewöhnlichen Attributen.

Ort der Handlung:

Behaglich eingerichtetes Wohnzimmer; über den ganzen Boden ein Teppich. An der rechten Seitenwand, ziemlich im Vordergrunde, Pianino mit Stuhl davor (oder Leierkasten). Oben auf dem Pianino liegen zwei Schulhefte der Kinder. An der linken Seitenwand, links von der Tür, ein Schrank. Im Vordergrund, in der Mitte des Zimmers, runder, mittelgrosser, vierbeiniger Tisch mit nicht zu langer, hübscher Tischdecke. An diesem Tische sitzen Eva und Grete mit Weihnachtsarbeiten beschäftigt.

(Bei Aufzug des Vorhanges rollt Eva ihre zwei Paar fertig gestrickten Strümpfe zusammen.)

Grete (den Rand der Strümpfe bewundernd).
Wie hübsch der schmale, kleine Rand!

Eva (aus einem Nähkasten ein rotes und ein blaues Band hervorholend).
Sieh her, ich binde jetzt ein Band
Um jedes Paar, es passt genau:
Papa kriegt rot, Mamachen blau.

(Nachdem sie beide Paar Strümpfe mit den Bändern umwunden, ergreift sie einen kleinen Tannenzweig, der auf dem Tische liegt, bricht ihn auseinander und schiebt unter jede Schleife ein kleines Tannenreis.)

Jetzt schling' ich Tannenreis hinein,
Was man verschenkt, muss zierlich sein!

(Sie legt die Strümpfe auf den Tisch, springt vom Stuhl und dreht sich, ihr Röckchen haltend, zuletzt knixend, zierlich im Kreise herum.)

Zierlich, fein zierlich,
Schmuck und manierlich,
Einfach und doch apart,
So ist es Mädchenart!

Grete (springt auf und hält Eva die fertige Häkelei entgegen).
Auch ich bin fertig, — sieh nur her!

(Nachdem Eva die Arbeit betrachtet, legt sie sie auf den Tisch.)

O, wenn es doch erst morgen wär'!

(Geheimnisvoll.)

Dann fliegt das Christkind auf die Erde!

(Eva ist zu Grete gekommen; beide treten, innig umschlungen, in den Vordergrund.)

Ob ich sie wohl bekommen werde,
Die Puppe mit den gold'nen Locken?

(Sie lässt Eva los und schlägt die Augen voll und gross auf.)

Ach, läuteten doch erst die Glocken
Zum Weihnachtsfest!

Eva. Und wenn's geschieht,
So singen wir das Weihnachtslied!

Grete. Dann klingelt's leise, sacht, ganz sacht,
Beim dritten Mal wird aufgemacht,
Und Weihnachtskerzen strahlen hell!

(Jubelnd.)

Wie freu' ich mich!

Eva (die Sachen vom Tisch räumend, geht damit zum Wandschrank).
Jetzt lass uns schnell
Die Weihnachtsgaben hier verstecken!
Denn sollte Walter sie entdecken,
So würd' er sicher ohne Zaudern
Gleich wieder aus der Schule plaudern.

Grete (beim Einräumen helfend).
Ach ja, das böse Brüderlein
Dürft' wirklich etwas art'ger sein.
Sein Necken und sein Plagen
Ist gar nicht zu ertragen;
Er lässt uns keine Ruh'.

(Alle Sachen sind eingeräumt, und Eva dreht den Schlüssel zweimal im Schlosse der Schranktür herum.)

Eva. So, zweimal schliess' ich zu.
Jetzt, liebe Sächelein,
Schlaft ein!
Morgen aber seid bereit,
Morgen ist es Weihnachtszeit!

Grete (fröhlich im Zimmer umherspringend).
Ach, ich wollt' gleich vor Vergnügen
Mich im frohen Tanze wiegen!

Eva (aus Klavier tretend).
Ei, so komm! Macht's dir Pläsir,
Spiel' ich gleich ein Tänzchen dir! Sollte Eva noch nicht Klavier spielen können, so genügt ein Leierkasten, den sie dreht.

(Eva spielt einen Walzer, Grete fasst zierlich ihr Röckchen und beginnt zu tanzen. Schon nach den ersten Takten hat sich sacht die Tür geöffnet, und Walter ist leise mit spitzbübischem Gesicht eingetreten. Ohne von den Schwestern bemerkt zu werden, zieht er die Tür hinter sich zu und bleibt eine kleine Weile, die Hände in den Hosentaschen, stehen. Aus Vergnügen vor dem bevorstehenden, neuen Streiche wiegt er sich dann hin und her, reibt sich schadenfroh die Hände und macht hinterrücks Grete eine Faust. Plötzlich springt er mit kühnem Satze auf die Tanzende zu und wirft sie zu Boden. Weinend bleibt Grete liegen.)

Walter (Grete umwerfend, schadenfroh). Bums!

Grete (weint. Auf ihr Geschrei läuft Eva herbei).

Eva. Aber Walter, schäm' dich doch.

Walter (stellt sich breitspurig hin, die Hände in die Hüften gestemmt; höhnisch).
Hahaha — das fehlte noch!

(Streckt die Zunge heraus.)

Eva (Grete aufhebend).
Die Buben sind doch ganz schreckliche Rangen,
Immer müssen sie Streit anfangen!

Walter (sich zu Eva kehrend).
Ach was, ihr Mädels seid zimperlich!

(Er macht ihr eine lange Nase, dreht sicht dann auf dem Absatze herum und geht mit grossen Schritten breitspurig im Zimmer auf und ab.)

Eva. Pfui, Walter, schäme dich!

Walter (sich zwischen beide Mädchen stellend).
Schämen? Wozu denn auch?
Das ist bei uns nicht Brauch!
Wir sind die Herren der Welt
Und tuen, was uns gefällt!

(Er streckt wieder die Zunge aus, macht eine lange Nase und dreht den Schwestern den Rücken zu.)

Grete. Ich wollt', es käm' der Samichlaus
Und trüge dich zum Haus hinaus
Auf seinem Rücken huckepack
In seinem mächtig grossen Sack!

Walter (hohnlachend).
Haha!
Die da
Wollen mir weis machen,
So dumme Sachen
Vom Samichlaus, dem Weihnachtsmann!

(Er stellt sich zwischen beide Schwestern und fuchtelt der neben ihm stehenden Eva mit dem Finger unter die Nase.)

Nee, da kommt ihr bei mir nicht an!
Den Samichlaus, den gibt es nicht!

Grete (legt ihm ängstlich die Hand auf den Mund, die er aber unartig zurückstösst).

Still doch, wenn man von ihm spricht,
So laut und so schlecht,
So holt er einen erst recht!

Eva (drohend).

Gleich kommt er daher mit gewaltigem Schritt,
Packt dich am Kragen und schleppt dich mit!

Walter (verächtlich).

Ach, seht mir doch einer die Mädels an,
Die glauben fürwahr an den Weihnachtsmann!

(Er läuft zum Tische hinüber und dem Publikum den Rücken drehend, schlägt er, „Knecht Ruprecht" rufend, mit der flachen Hand, abwechselnd mit der rechten und linken, auf den Tisch.)

(In herausforderndem Ton.)

He, Samichlaus —,

(Jetzt springt er auf den Stuhl, der rechts am Tische steht und winkt zur rechten Tür hinüber.)

Komm doch mal her geschwind,

(Vom Stuhl springend, läuft er zur rechten Tür hinüber.)

Und hol' dir das ungezogene Kind!

(Ängstlich sind Eva und Grete zurückgewichen. Da springt die Tür polternd auf, und Samichlaus steht darin, einen leeren Sack über der Schulter. Laut aufschreiend flüchten die drei Kinder. Eva und Grete verstecken sich links hinter dem Ofen, während Walter, laut schreiend, zuerst einen langen Bogen durch das Zimmer macht und dann unter dem Tisch verschwindet. Dort, immer noch schreiend, krabbelt er, als Samichlaus ihn ergreifen will, von einer Seite zur andern.)

Samichlaus (auf ihn zuschreitend).

Du riefst mich — sieh — da bin ich schon!

(Walter schreit mörderlich und springt unter dem Tische hin und her. Nach langen Bemühungen des Samichlaus wird er aber doch endlich von diesem erwischt. Ihn ergreifend.)

Komm her, mein Sohn!

Walter (wild mit den Armen um sich schlagend).

O weh, lass los! Ich will nicht, — nein!
Lass los! Ich will ja artig sein!

Samichlaus (ihn unbarmherzig in den Sack steckend, und zwar mit den Füssen zuerst, so dass der Kopf oben in der Öffnung liegt).

Nichts da, nur hier hereinspaziert!

(Er trägt den Sack mit dem zappelnden Walter nach vorn links und legt ihn dort auf den Boden, wobei Walter schreit.)

Meinst, Samichlaus wird angeführt?

(Walter bleibt jetzt vor Schreck eine Weile lautlos im Sack liegen. Während Samichlaus nach links herübergegangen, haben die Mädchen sich schreiend zum Klavier geflüchtet, Eva an die rechte, Grete an die linke Seite desselben sich anklammernd. Jetzt schielt Samichlaus nach ihnen hinüber und tritt in die Mitte des Zimmers. Etwas weniger barsch.)

Und ihr, bringt eure Hefte an,
Dass euren Fleiss ich sehen kann!

(Ängstlich nimmt jedes der Kinder ein Schulheft vom Klavier herunter und geht mit furchtsamen Schritten auf Samichlaus zu, und zwar Grete von vorn über die Bühne, indem sie dem Publikum zugewandt, das Heft mit beiden Händen von sich abhält. So gelangt sie mit langsamen Schritten zitternd zu Samichlaus, während Eva dasselbe Manöver im Hintergrunde der Bühne vollführt. Ängstlich halten die Kinder Samichlaus ihre Hefte hin, der sie ihnen abnimmt und sorgfältig prüft.)

Und wer im Rechnen, Schreiben, Lesen
Und sonst in allem brav gewesen,
Dem tu ich wirklich viel zugute!
Für andere aber gibt's die Rute!

(Während Eva mit gesenktem Haupte rechts von Samichlaus steht, schleicht Grete auf Fussspitzen leise zu dem Sack, in dem Walter liegt und streichelt ihn. Man hört Walter leise seufzen.)

(Mit den Augen rollend, schielt von einem Kind zum andern.)

Hier — wer hat diesen Klex gemacht?

(Erschreckt springt Grete auf und läuft gesenkten Köpfes zu ihm hinüber.)

Grete (beschämt). Ich!

Samichlaus.

So, — ein andermal gib acht!

(Freundlich.)

Sag' auf Französisch mir: „Ich will!"

Walter (schreit, wild im Sacke zappelnd).

Ich will ja artig sein!

Samichlaus (zieht aus einer seiner tiefen Manteltaschen eine Rute, geht zu ihm hinüber und versetzt ihm einen Rutenschlag).

Schweig' still!
Sprichst du nur noch ein einzig Wort,
So fliegst du aus der Türe dort!

(Zu Grete gehend, hebt er freundlich ihr Köpfchen in die Höhe.)

(Ermunternd.)

Nun, tu' dein Köpfchen in die Höh'!
Weisst du es nicht?

Grete (zaghaft).

O doch: „Je veux."

Samichlaus (zu Eva.)

Wie heisst: „Wir wollen fleissig sein?"
Sag's auf Französisch, Jüngferlein.

Eva. „Nous voulons être appliquées."

Samichlaus (sich vergnügt den Bart streichend).

Sehr wohl, ganz richtig! Nun ich seh',
Französisch könnt ihr gut genug!
Seid ihr im Rechnen auch so klug?

(Zu Grete.)

Sag', wieviel werden wir bekommen,
Wenn wir von 10 6 abgenommen?

(Eva hält hinter Samichlaus ihrem Schwesterchen 4 Finger in die Höhe; Grete, auf Fussspitzen stehend, bemerkt es und nickt.)

Grete. Dann bleiben 4, Herr Weihnachtsmann.

Samichlaus (beifällig nickend).

Ganz recht, mein Kind!

(Sich an Eva wendend.)

Und du, sag' an —
10 und 10, und noch einmal
Dieselbe Zahl —
Macht —

Eva (schnell). 30!

Samichlaus.

Gut! Auch im Rechnen wart ihr fleissig!
Jetzt aber kommt Geographie!

(Beide Kinder zucken erschreckt auf. Grete steckt ängstlich den Finger in den Mund, Eva schlägt leise die Hände ineinander.)

(Zu Grete.)

An welchem Fluss liegt Basel? Wie?

(Eva gibt sich vergeblich die grösste Mühe ihrer Schwester einzublasen.)

Grete (sehr verlegen, stottert, geradeaus in das Publikum sehend).

B — b — b — Basel — an der Sihl!

Samichlaus (in komischer Verzweiflung).

Potz Pfannenstiel
Und Nudelbrett!
Das ist ja nett!
Die Sihl lässt du durch Basel fliessen?
Hetzi — Pfui, schäm' dich, Jüngferlein!

(zu Eva)

Sag' du es!

Eva. Basel liegt am Rhein!

Grete (laut weinend, schreit, besongers das letzte Wort betonend).

Wir habens doch noch nicht gehabt!

Samichlaus begütigend).

So, so, — das konnt' ich ja nicht wissen!
Das hättest du mir sagen müssen! —
Jetzt aber kommt die Weltgeschichte!
Wie hiessen Österreichs Bösewichte,
Die hart bedrängt das Schweizerland?

Grete. Landvögte.

Samichlaus.

Gut! Und wessen Land
Bracht Rettung?
Nenn den Schützen schnell!

Grete (jubelnd).

Das war der Schweizer Wilhelm Tell!

Samichlaus (zu Eva).

Der 30jährige Krieg war — wann?

Eva (ängstlich stotternd).

Sech — sechzehnhundert fing er an!

Samichlaus (lächelnd).

O, nein, mein Jüngferlein, sie irrt sich!
Er dauerte bis 48!
Musst 30 Jahre rückwärts zählen,
Dann kannst die Zahl du nicht verfehlen!

Eva (nachdem sie leise an den Fingern abgezählt).

's wird 1618 sein!

Samichlaus.

So ist es! Nun, ihr Jüngferlein,
Singt noch ein Lied, dann will ich gehen,
Muss noch nach andern Kindern sehen!
Wer bös' ist, kommt in meinen Sack,
Den trage ich dann huckepack
Ins Alpenland auf hohe Berge,
Wo's kleine Elfen gibt und Zwerge.
's wird Nacht, bis ich im Schneepalaste
Mit meiner schweren Bürde raste!

Eva (zaghaft).

Was machst du mit den Kindern dort.

Samichlaus (ernst).

Ich lehr' sie folgen auf mein Wort,
Bis sie alsdann nach Jahresfrist
Bei mir gelernt, was Anstand ist!

(Entsetzt haben beide Schwestern zugehört, während Walter wild in seinem Sacke um sich schlägt und jammert.)

Eva und **Grete.**

Ein ganzes Jahr sperrst du sie ein?

Walter (aus seinem Sacke brüllend).

Ich will nicht mit, ich will nicht, nein!

Samichlaus (mit der Rute auf den Sack schlagend).

Schweig still, sonst setzt es jetzt schon Keile!

(Zu den Mädchen.)

Ihr aber singt, ich habe Eile!

Eva und **Grete** (singen ein beliebiges Lied, das Eva auf dem Klavier begleitet. Samichlaus hört ihnen vergnügt zu, als sie ihr Liedchen beendet, klatscht er in die Hände).

Samichlaus.

Brav, brav, das war ein Hochgenuss!
Dafür kriegt jede von euch einen Kuss!

(Will die Kinder umarmen, diese aber laufen schreiend davon und verstecken sich unter dem Tisch.)

Samichlaus (Grete ausätschend).

Ätsch, ätsch! Siehst, wie man Rüben schabt?

Eva. O weh!

Grete. Ach nein!

Eva. Du musst schon verzeih'n,
Aber —

(Sie bedeckt mit beiden Händen angstvoll ihr Gesicht.)

Grete (vorwurfsvoll).

Du hast solch struppigen Bart!

(Schnell zieht sie einen Zipfel der Tischdecke über ihr Gesicht.)

Samichlaus (gutmütig lachend, streicht sich behaglich den Bart).

Struppig! Nun ja, das ist meine Art,
Struppig bin ich vom Kopf bis zur Zeh',
Aber niemandem tu' ich weh',
Ausser solchen Rangen,
Die ich gefangen!

(Er klopft dabei wieder auf den Sack, wobei Walter ein unartiges «Äh» ausstösst.)

Solch böse Schlingel, wie diese hier,
Die wandle ich um in ein garst'ges Tier!
Ein Hündlein wird, wer beisst und schlägt,
Sich mit den Schwestern nicht verträgt;
Wer aber träge ist und dumm,
Den wandle in ein Schaf ich um,
Und wer ein kleiner Schmutzfink ist
Und sich zu waschen stets vergisst,
Der wird verzaubert in ein Schwein.

Walter (wild im Sacke um sich schlagend).

Ich will nicht mit, ich will nicht, nein!

(Ängstlich sind die beiden Schwestern unter dem Tisch hervorgekrochen).

Samichlaus (lachend).

Das Wollen hilft nichts, wenn man muss!

(Er tritt an den Tisch und schüttelt aus seiner grossen Manteltasche eine Menge Kuchen, Äpfel und Nüsse.)

Da habt ihr Kuchen mit Zuckerguss
Und Äpfel und Kringel!

(Während die Schwestern einige vom Tisch herabrollende Leckerbissen auflesen, ergreift Samichlaus den Sack mit dem zappelnden Walter und schreitet der rechten Türe zu.)

Komm jetzt, du Schlingel!

Walter (laut schreiend).

Lass los, ich will ja artig sein!

(Eva und Grete sehen, wie Samichlaus eben mit dem Sack zur Tür hinaus will; mit einem Satz sind sie hinter ihm her und halten ihn am Mantel fest).

Eva und **Grete.**

O nimm nicht unser Brüderlein!

Samichlaus (die sich an ihn Klammernden zurückstossend).

Nichts da, bleibt hier!
Fort von der Tür! (Schlägt ihnen auf die Finger.)
Die Finger fort und zugemacht!

(Im Herausschreiten zurückrufend.)

Gute Nacht!

(Im ersten Moment stehen Eva und Grete sprachlos da, doch sofort laufen sie laut schreiend durch's Zimmer, Eva links, Grete rechts herum, bis beide in der Mitte vorn zusammentreffen. Hier fallen sie sich schluchzend in die Arme. Vorhang fällt.)

(Schluss des ersten Aktes.)

□ □ □

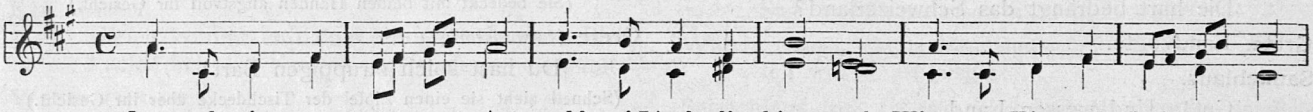
105 Bg. 101 Beil.

Meinen lieben Buben Siegfried und Felix!

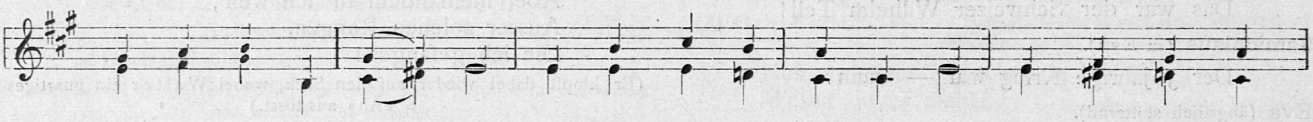
Weihnachtslied.

Ernst Zahn.

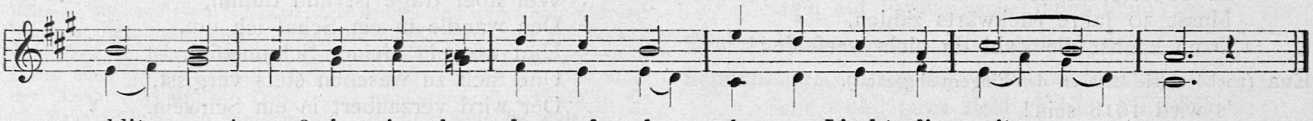
Andante. E. A. Hoffmann.



Lue-ged, wie-n-am grüen-en-n-Ast gold - ni Liecht-li schimm-red, Wie-n am Him-mel isch es fast,
A - ber wer is Herz - li gseht, weiss, wie hell 's ist din - ne: 's brennt es Freu - de - liecht - li det,



wenn det d'Stern-li flimm - red. Lue - ged eu - si Äug - li a! schi - ne tüends und
de lieb Gott lohts schi - ne. 's Christchind, 's Christchind ist im Hus! d'Liecht-li tüend em



blit - ze: 's mueß i je - dem da und da wie-n-es Liecht - li sit - - - ze.
zün - de. Lie - be Gott, wie guet meinsch du's im - mer mit eus Chin - - - de.

Weihnachten.

Ein Bäumchen grünt im tiefen Tann,
Das kaum das Aug erspähen kann;
Dort wohnt es in der Wildnis Schoss
Und wird gar heimlich schmuck und gross.

Der Jäger achtet nicht darauf,
Das Reh springt ihm vorbei im Lauf;
Die Sterne nur, die alles sehn,
Erschauen auch das Bäumlein schön.

Da, mitten in des Winters Graus,
Erglänzt es fromm im Elternhaus,
Wer hat es hier mit einem Mal
Getragen über Berg und Tal?

Das hat der heil'ge Christ getan,
Sieh dir nur recht das Bäumlein an!
Das unsichtbar heut eingekehrt,
Hat manches Liebe dir beschert. Martin Greif.

(Aus Eschmann, Weihnachten. Zürich, Orell Füssli.)

□ □ □

Eia popeia, die Tirggel sind guet,
Wenn me brav Zimmet und Zucker dri tuet,
Zucker und Zimmet und Näspeliteigg,
Dass das Chindli au z'esse heig,
Zucker und Zimmet und Fige,
Jetz cha das Chindli schwige.

(Aus Suter, Am Brünneli, am Brünneli. Aarau, Sauerländer.)

□ □ □

Öpfelschnitz und Bireschnitz
Und gäli Rüebli drunder.
Wenn en Fulpelz öppis lehrt,
So nimmt's mi allwäg wunder.

(Aus Suter, Am Brünneli, am Brünneli. Aarau, Sauerländer.)

□ □ □

Vor Weihnachten.

Was ist das für ein Raunen,
Ein Wispern rings im Haus?
Die Kinder stehn und staunen
Und schaun nach Wundern aus.

Holdselige Gespenster
Gehn nur im Dämmerschein —
Horch! Streifte nicht das Fenster
Ein goldnes Flügelein?

Klang nicht ein Silberglöcklein
Ganz leis durch Nacht und Traum?
Schlich wohl auf weichen Söcklein
Christkindlein durch den Raum?

Wird's mir die Puppe bringen?
Mir Säbel und Gewehr?
Und ach, vor allen Dingen:
Wenns nur schon Weihnacht wär'! Klara Forrer.

(Aus Eschmann, Weihnachten. Zürich, Orell Füssli.)

□ □ □